



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der personenzentrierte Ansatz – eine Utopie?

Verfasserin

Kristina Kokta

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 101 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Robert Hutterer

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die ausgewiesenen Hilfsmittel als Quellen nicht verwendet und die wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher Form keiner anderen Prüfungskommission im In- oder Ausland vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Wien, am

Kristina Kokta

Vorwort - Danksagung

Beginnend mit dem Philosophie-Unterricht meines damaligen Gymnasiums ging für mich von Utopien eine besondere Faszination aus. Diese Vorstellung, dass Menschen in ihren Gedanken eine eigene Welt erschaffen, in der eine Person glücklich und zufrieden leben soll, beeindruckte mich außerordentlich. In diesen Entwürfen, deren Ausgangspunkt meist in dem Wunsch nach mehr sozialer Gerechtigkeit besteht, liegt so viel Zuversicht und Hoffnung, dass ich mich von dieser Sehnsucht nach einer „besseren Welt“ immer wieder gerne mitreißen lasse. Im Rahmen meines Bildungswissenschaftsstudiums kam ich darauf folgend erstmals mit dem Ansatz der personenzentrierten Psychotherapie in Berührung, dessen grundlegende Gedanken und Überzeugungen sofort mein Interesse weckten. Da gab es eine Therapierichtung, in der von Achtung, Wertschätzung und Empathie gegenüber dem Individuum gesprochen wurde. Ein Modell, das sogar soziale und politische Entwürfe einer idealen Gesellschaft aufstellte. Und so kam ich nunmehr auf die Idee, Aspekte des personenzentrierten Ansatzes dahingehend zu reflektieren, ob man ihn als eine bloße weitere Utopie einreihen kann oder ob er unter bestimmten Umständen doch realisierbar (gewesen) wäre. Da ich viele Gegebenheiten der Gesellschaft, in der ich lebe, für „überdenkbar“ halte, nimmt meine Arbeit auch einen gesellschaftskritischen Standpunkt ein, der mir sehr am Herzen liegt.

Diese Wunsch-Arbeit entstand schließlich in einer ereignisreichen Zeit, in der ich mit einigen bedeutenden persönlichen Entscheidungen konfrontiert war. Im Nachhinein bin ich mir sicher, dass ich mein Diplomarbeitsthema nicht zufällig gewählt habe. Die intensive Beschäftigung mit dem personenzentrierten Ansatz verhalf mir nicht zuletzt zu einem besseren Verständnis meines Selbst und einem tieferen Vertrauen in meine Fähigkeiten.

Danken möchte ich speziell meinem Freund Matthias für seine ununterbrochene Unterstützung und seinen liebevollen Rückhalt, sowie meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die mich schon immer meinen Weg gehen ließen und mir stets motivierend und bekräftigend zur Seite standen. Dank gilt auch all jenen Personen, die mich im Laufe meines Studiums zur genaueren Auseinandersetzung mit dem personenzentrierten Ansatz angeregt und mich dafür begeistert, ja mir ein Berufsziel gegeben haben.

Auf universitärer Ebene geht mein Dank an meinen Betreuer, Univ.-Prof. Dr. Robert Hutterer, der mir meine Entscheidungs- und Handlungsfreiheit von Anfang an zugestand, sodass dies bedingungslos mein persönlicher Erfahrungsprozess werden konnte.

Concordia domi, foris pax. – Eintracht innen, Frieden draußen.

Verba docent, exempla trahunt! – Worte belehren, Beispiele reißen mit!

INHALTSVERZEICHNIS

1 PROBLEMSTELLUNG	1
1.1 Erkenntnisinteresse, Fragestellung und Überblick	1
1.2 Methodisches Vorgehen	6
1.3 Verdichtet zum Begriff der / des.....	9
2 DIE „REVOLUTIONÄREN“ CHARAKTERISTIKA DES PERSONENZENTRIERTEN ANSATZES	13
2.1 Die „Geburtsstunde“ des Neuartigen.....	13
2.2 Unkonventionelle Gedanken	14
2.3 Der philosophische Hintergrund.....	15
2.4 Auftauchen der Bezeichnung 'Klient'	16
2.5 Kontroverse Resonanzen in der Außenwelt.....	17
2.6 Bahnbrechende wesentliche Variablen / Merkmale.....	18
2.6.1 Nicht-Direktivität	18
2.6.2 Die 6 notwendigen und hinreichenden Bedingungen.....	18
2.6.3 Kongruenz, Empathie, Wertschätzung als Core-Conditions des Therapeuten ...	19
2.7 Ausdehnung auf therapieferne Bereiche.....	21
3 ZUM BEGRIFF DER UTOPIE UND SEINER FUNKTION	23
3.1 Wesenserfassung I: eigenständige Begriffsdefinition.....	24
3.1.1 Auf der Suche nach einer formalen Definition.....	24
3.1.2 Analogien der inhaltlichen Definitionen	26
3.1.2.1 Utopisches Denken als Nicht-Sein	26
3.1.2.2 Dualismus: Gesellschaftskritik – Zukunftsvision.....	27
3.1.2.3 Utopien als bewusst-intentionale Konstrukte	28
3.1.2.4 Tabula Rasa–Bestreben.....	29
3.1.2.5 Ethische Anforderungen bis zur Perfektion.....	30
3.1.2.6 Utopie versus Realisierung.....	30
3.1.3 Der existentialistische Utopiebegriff als Ergänzung	31
3.1.4 Die Utopie - eine aktuelle eigenständige Definition	33
3.2 Wesenserfassung II: Geschichte, Sinn und Funktion	34
3.2.1 Historischer Abriss	34
3.2.2 Sinn und Zweck von Utopien / Realisierbarkeit.....	36
3.2.2.1 Primäre Aufgaben: Orientierung, Regulierung, Handlung & Reflexion.....	36
3.2.2.2 Anthropologischer Hintergrund.....	37
3.2.2.3 Ein eigenständiges menschliches Bedürfnis.....	38
3.3 EXKURS: Utopische Momente als Gefährten des personenzentrierten Ansatzes	39
3.3.1 Diskussionen um den utopischen Gehalt des humanistischen Paradigmas.....	39
3.3.2 Diskussionen um den utopischen Gehalt von Psychotherapien	41
4 DIE „UTOPIEN“ DES PERSONENZENTRIERTEN ANSATZES.....	46
4.1 Die individuellen Utopien	47
4.1.1 Die personenzentrierten Konzepte in Bezug auf das Individuum	47
4.1.1.1 Die Theorie der Persönlichkeit	47
4.1.1.2 Die Entwicklung des Selbst.....	49
4.1.1.3 Die Therapeut-Klient Beziehung als Sonderfall der Beziehung	50
4.1.1.4 Das Konzept der 'fully functioning person' – der voll entfaltete Mensch ...	53
4.1.1.5 Das Emporkommen eines 'neuen Menschen'	57
4.1.2 Grundlagen der Persönlichkeitstheorie.....	59

4.1.2.1	Prämisse 1: Die Aktualisierungstendenz / die Wachstumsmotivation	60
4.1.2.2	Prämisse 2: Das Vertrauen in den Organismus / die innere Natur des Menschen	61
4.1.3	Kritische Stimmen und Überlegungen	63
4.1.3.1	Erfassungsproblem Psychische Gesundheit / Die fully functioning person	63
4.1.3.2	Die Prämisse der Aktualisierungstendenz	65
4.1.3.3	Die innere Natur des Menschen - Die Verleugnung des Bösen?.....	67
4.1.3.4	Umstrittene Freiheit des Menschen - die Rogers-Skinner-Debatte.....	69
4.1.3.5	Der Vorwurf des Egozentrismus.....	70
4.1.3.6	Die Angelegenheit der Werte.....	71
4.1.3.7	Die Aussicht auf einen neuen Menschen.....	73
4.1.4	Zusammenfassende Diskussion – Utopische Momente der individuellen Theorien	75
4.2	Die pädagogischen Utopien	77
4.2.1	Rogers' pädagogisch-revolutionäre Intention.....	77
4.2.2	Personenzentriertes/schülerzentriertes Lernen – das Fundament.....	78
4.2.3	Die neue Machtverteilung – die unkonventionelle Rolle der Lehrperson	80
4.2.4	Personenzentrierte Unterrichtspolitik – signifikante Aspekte und Methoden....	82
4.2.5	Die Zielsetzung nach personenzentrierter Art.....	83
4.2.6	Rogers' Lösungsvorschläge und Umsetzungsbeispiele	84
4.2.7	Unterstützung für Rogers – Forschungsarbeiten.....	85
4.2.8	Kontemporäre Frustration und das Ideal des Bildungswesens der Zukunft.....	88
4.2.9	Kritische Stimmen und Überlegungen	90
4.2.9.1	Gesteigerte Theorie-Praxis-Problematik	90
4.2.9.2	Starke Betonung der Lehrerseite – Schablonisierung?	91
4.2.9.3	Gleichartige Machtverteilung.....	92
4.2.9.4	Selbstbewertung	93
4.2.9.5	Fehlende Inhaltsaspekte	93
4.2.9.6	Umsetzungsschwierigkeiten.....	94
4.2.10	Zusammenfassende Diskussion – Utopische Momente der pädagogischen Theorien	95
4.3	Die politischen, gesellschaftlichen, sozialen Utopien	97
4.3.1	Der Beginn des Umdenkens – Der Ausbau seines Ansatzes.....	97
4.3.2	Zwischenmenschliche Ebene – Individuum-Umwelt-Beziehung ad infinitum .	99
4.3.3	Das Potential der Encounter-Gruppen.....	100
4.3.4	Düsteres Zukunftsszenario	102
4.3.5	Der Ansatz wird politisch.....	104
4.3.6	Der Ansatz wird interkulturell und international.....	106
4.3.7	Friedensarbeit – Konferenzen/Cross-Cultural-Workshops	108
4.3.8	Die Ausgestaltung einer neuen Welt – „Politics of Trust“	110
4.3.9	Die formative Tendenz – -Das Phänomen der Transzendentalität	112
4.3.10	Kritische Stimmen und Überlegungen	113
4.3.10.1	Encounter-Gruppen	113
4.3.10.2	Verankerung in der Gesellschaft.....	115
4.3.10.3	Gleichberechtigung – Kongenialität.....	116
4.3.10.4	Konfliktlösung – Friedensarbeit.....	117
4.3.10.5	Umstrittene Zusammenarbeit	118
4.3.10.6	Erneute Narzissmusvorwürfe	119
4.3.10.7	Ein Ansatz für die weiße Mittelklasse?	120
4.3.10.8	Unerwünschtes wissenschaftliches Paradigma –Transzendentalität.....	121
4.3.11	Zusammenfassende Diskussion – Utopische Momente der sozialen, politischen Theorien	122

5 CARL R. ROGERS – EIN UTOPIST?.....	124
5.1 Was ist ein Utopist? – eine charakterisierende Definition.....	124
5.1.1 Relation Revolution – Utopie.....	125
5.1.2 Unterschied zu Ideologie bzw. Anarchie.....	126
5.2 Carl Rogers als Realist, Utopist oder Fanatiker?.....	127
6 POSTMODERNE DISKUSSION - WAS BLIEB DAVON ÜBRIG? UN- /MÖGLICHKEIT DER REALISIERBARKEIT DES PERSONENZENTRIERTEN ANSATZES IN DER GEGENWART	131
6.1 Individuelle Ebene – Indizien der Durchschlagskraft	132
6.1.1 Psychotherapieforschung – Stand der Ergebnisse	132
6.1.2 Aktuelle Probleme – Identitätsfindungsschwierigkeiten	134
6.1.3 Implikationen des Ansatzes für die Zukunft der Psychotherapie	135
6.2 Pädagogische Ebene – unvollkommene Umsetzung	137
6.3 Politisch/gesellschaftliche Ebene – „Darkness of the Present“	139
6.4 Relevanz für die Gegenwartsgesellschaft.....	141
6.5 Das Ende der großen Utopien.....	142
7 RESUMÉ - ERKENNTNISSE UND AUSBLICK.....	144
8 LITERATURVERZEICHNIS.....	147
8.1 Online- Literatur	155
8.2 Abbildungsverzeichnis.....	156
9 ANHANG.....	157
9.1 Zusammenfassung	157
9.2 Abstract.....	158
9.3 Curriculum Vitae	159

1 PROBLEMSTELLUNG

1.1 Erkenntnisinteresse, Fragestellung und Überblick

„Utopien bedeuten ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als daß die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn andernfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie aus ihrer Bindung und gewährt ihr Entwicklung, so entsteht die Utopie“.

(Musil – Der Mann ohne Eigenschaften)

Beschäftigt man sich näher mit dem personenzentrierten Ansatz und liest man ferner die bezughabende Literatur, insbesondere die Publikationen seines Begründers, Carl Ransom Rogers, lässt sich in den Ausführungen kontinuierlich der Wunsch, die Stellung des Individuums,¹ die gegenwärtigen zwischenmenschlichen Beziehungen auf den unterschiedlichsten Ebenen sowie die erzieherische, soziale und politische Wirklichkeit durch revolutionäre Vorstellungen zu verändern, erkennen. In einer Rede der APA (American Psychological Association) im Jahre 1972 erklärte Rogers, dass es an der Zeit ist, zukunftsorientiert eine neue Gesellschaft mit Hilfe eines neuen Ansatzes zu entwerfen (Rogers & Rosenberg 1980, [Original 1977])². Seine Entwürfe beschränkten sich demnach nicht nur auf den beratenden, therapeutischen Bereich, sondern konnte er sich vielmehr vorstellen, seinen Ansatz auch auf andere wesentliche Gebiete – schlussendlich die ganze Welt – auszudehnen. Insbesondere lässt sich in seinen späteren Schriften die unumstößliche Überzeugung herauslesen, dass die vorhandene destruktive Welt mit Hilfe des personenzentrierten Ansatzes „gerettet“ werden kann (z.B. Rogers 1977; Rogers 1981 [Original 1980], Rogers & Ryback 1984). Diese visionäre Konstruktion einer gesamten neuartigen „personenzentrierten“ Gesellschaft erinnert geradezu an utopische Entwürfe.

Auch von seinen Kritikern wurde der Ansatz vielfach als utopisch – im alltagssprachlichen Verständnis dieses Begriffes im Sinne von nicht möglich, undurchführbar, Träumerei oder Hirngespinnst – bezeichnet. In einigen Werken werden seine damaligen Entwürfe wahrhaftig als Utopien bzw. Rogers selbst als Utopist bezeichnet. In diesem Zusammenhang weist einer seiner US-amerikanischen Biographieschreiber Howard Kirschenbaum (2007) darauf hin, dass in den 1970er Jahren die weitere Entwicklung der

1 Obwohl ich die Auseinandersetzung mit einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch für sinnvoll und notwendig erachte, entscheide ich mich **im Sinne der leichteren Lesbarkeit** in vorliegender Diplomarbeit für einen Verzicht auf eine geschlechtsneutrale Schreibweise. Ausdrücklich halte ich jedoch fest, dass die bei Personen verwendete maskuline Form für beide Geschlechter gleichermaßen gilt.

2 Verwendete Werke Rogers', die nicht der Originalauflage entsprechen, werden in dieser Arbeit aufgrund der leichteren zeitlichen Zuordenbarkeit stets mit Hinweis auf das tatsächliche Erscheinungsjahr angeführt.

Rogerianischen Konzepte tatsächlich minimal voraussagbar war: „*Would the encounter group movement, for example, or Rogers' concept of 'the fully functioning person' and 'the person of tomorrow' prove to be seminal or faddish, prescient or ephemeral?*“ (ii). Die personenzentrierte Psychotherapie scheint sich als eigene Psychotherapierichtung etabliert zu haben. In einer personenzentriert-gestalteten Welt leben wir allerdings nicht. Entsprechend liegt es nicht allzu fern, einen Zusammenhang zwischen Teilen des personenzentrierten Ansatzes und dem Phänomen der Utopie zu vermuten. Es stellt sich sohin die Frage, aus welchen Gründen die personenzentrierten Ideen und Entwürfe einer besseren, menschenwürdigeren Welt nicht verwirklicht wurden und ob sie sich tatsächlich unter das Genre der Utopien einordnen ließen. Eine Analyse hinsichtlich des Vorhandenseins utopischer Momente im Rogerianischen Ansatz weckte mein Forschungsinteresse und erscheint mir zudem im Hinblick auf das Verständnis der Person des Carl Ransom Rogers äußerst spannungsreich.

Aus gegenwärtiger Sicht wurde der personenzentrierte Ansatz in der wissenschaftlichen Literatur vielfach diskutiert. Etliche Male wurde er mit den unterschiedlichsten Therapie- und Denkrichtungen verglichen bzw. sein Einfluss auf die verschiedensten Bereiche, wie beispielsweise das Erziehungs- und Schulwesen, herausgearbeitet und analysiert (z.B. Rümmele 2004; Haberl 2008; Edinger 2010). Selbst seine sozialen und politischen Überlegungen wurden mehrere Male dargestellt und erörtert (z.B. Vogel 1989; Stipsits 1999; Schmid 2008). Carl Rogers' Bildungs- und Gesellschaftskritik wurde beispielsweise erst kürzlich in der wissenschaftlichen Arbeit von Mag. Ulrike Pfeffer (2008) beleuchtet. In welcher Qualität sich die Fachliteratur mit dem personenzentrierten Ansatz und seinen Implikationen auseinandersetzt, war Forschungsgegenstand von Mag. Elisabeth Köberl-Dluhos (2003). Seine Bedeutung in der Psychotherapie im Allgemeinen (z.B. Hutterer 2004; Goldfried 2007; Elliott & Farber 2010) und der aktuelle Status der personenzentrierten Theorie (z.B. Kirschenbaum & Jourdan 2005; Wood 2008; Kriz 2010) wurden eingehend untersucht. In Bezug auf eine konkrete Herausarbeitung utopischer Momente wurde das Rogerianische Modell demnach bislang – meiner Kenntnis nach – noch nicht wissenschaftlich diskutiert. Der österreichische Universitätsprofessor und Psychotherapeut Reinhold Stipsits (1991, 130ff.) widmet allerdings ein Unterkapitel seines Werkes 'Gegenlicht' dem Thema Rogers als Utopist, benennt dies jedoch explizit als *eine*³ Lesart von Rogers' Gesamtwerk. Er weist darauf hin, dies als Impuls für weiterführende

3 Kursiv gesetzte Begriffe in dieser Arbeit sollen als besondere Hervorhebung meinerseits verstanden werden.

Auseinandersetzungen zu sehen: „Lesearten im hier verwendeten Sinn wollen zu Verflüssigungen festgewordener Diskursformen anregen“ (121). Auch Rogers' Wegbegleiter, John K. Wood (2008), verweist in seiner Publikation über die Implikationen des personenzentrierten Ansatzes auf die diesbezüglichen unterschiedlichsten Sichtweisen der Anhängerschaft und bezeichnet dabei eine dieser Gesinnungsrichtungen als „*a utopian way of life*“ (14). Diese Art des Verständnisses des Nachlasses Rogers' diene als zusätzliche Anregung für meine Forschungsarbeit, indem ich den Ansatz im Hinblick darauf, ob er „tatsächlich so gelesen werden kann“, einer genaueren Betrachtung unterziehe.

Vor diesem Hintergrund gelange ich zu folgender leitender Fragestellung: ***Inwiefern weist der personenzentrierte Ansatz nach Carl R. Rogers utopische Momente auf?***

Um die Kernfrage dieser Arbeit beantworten zu können, erfolgt eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Teilbereichen, die in jeweiligen Arbeitskapiteln ihren Ausdruck finden. Zur besseren Eingrenzung des Forschungsgegenstandes wird dabei die Hilfe von Subfragestellungen in Anspruch genommen.

Meine Arbeit beginnt (1) nach den einleitenden Worten der Entwicklung der Problemstellung mit der Vorstellung der Methode, um die Art und Weise meiner wissenschaftlichen Herangehensweise an die ausgewiesene Fragestellung transparent und nachweisbar zu machen. Das angewandte Verfahren der Hermeneutik sowie die Phänomenologie inklusive ihrer jeweiligen wissenschaftsphilosophischen Orientierung werden ausführlich erläutert. Ferner wird gemäß bedingungsanalytischem Vorgehen⁴ eine kurze Begriffsdefinition der wesentlichen Termini durchgeführt, um dem Leser einen leichteren Einstieg in die Arbeit zu ermöglichen, Begrenzungen auszuweisen sowie mein Vorverständnis transparent zu machen. Für eine erste Einführung in den Gegenstand ist es notwendig, in einem nächsten Abschnitt (2) das personenzentrierte Modell und die darin angesprochenen Ideen vor allem im Hinblick auf ihre Neuartigkeit einer kurz gehaltenen Darstellung zu unterziehen. In diesem Kapitel gilt es als Subfragen herauszuarbeiten: *Was sind seine wesentlichen Merkmale? Was qualifiziert und kennzeichnet seine Revolutionarität?* Da in dieser Arbeit Aspekte Rogers' Werk auf utopische Momente hin untersucht werden, gilt es in einem dritten Kapitel (3), das sich als Grundlagenkapitel versteht, der zentralen Frage, was das Phänomen der Utopie ausmacht, nachzugehen.

4 Bedingungsanalytisches Vorgehen = zu Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit werden grundlegende Begriffe definiert, um das Vorverständnis darzulegen (Klüniger & Gartner 2003 [Online]).

Utopische Entwürfe waren und sind ständiger Begleiter der menschlichen Geschichte und wird diese Thematik auch aktuell wiederholt auf diversen Symposien diskutiert (z.B. Karl-Franzens-Universität, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften). Wohl aufgrund ihres immer wiederkehrenden Charakters und der Vereinigung unterschiedlichster Wissenschaften in ihrem Wesen, ist die Utopie stets Gegenstand der Literatur, wissenschaftlicher Debatte und akademischer Forschung. Gemäß Guter (1968) erhält sie ihre pädagogische Relevanz, indem die Pädagogik als Wissenschaft immer schon ein utopisches Moment im Sinne der Ausrichtung auf eine bessere Gesellschaft beinhaltet und beide einer wechselseitigen Beeinflussung unterliegen. Eine bestimmte Idee von Erziehung gibt dem Utopisten Impulse, umgekehrt wirken Utopien auf die pädagogische Theorie und Praxis zurück. Innerhalb des utopischen Entwurfes wird die neuartige Idee von Erziehung zum Garanten für den Bestand des veränderten Menschenbildes und der neuen Form der Gesellschaft gemacht. Da Utopien ein komplexes Phänomen darstellen, ist zunächst die Erarbeitung einer eigenständigen Definition unentbehrlich. Es werden sohin Begriffsbedeutung, Funktion und Geschichte der Utopie und utopischer Gesellschaftsentwürfe behandelt und eine taugliche Definition herausgearbeitet, um das Phänomen der Utopie später einem Vergleich mit dem personenzentrierten Konzept zugänglich zu machen. Leitende Subfragestellungen, die diesen Abschnitt begleiten, stellen sich wie folgt dar: *Was bedeutet dieser Begriff für die vorliegende Arbeit, wie wird er verstanden und im weiteren Verlauf verwendet? Welchen Sinn und Zweck haben utopische Konstruktionen im Allgemeinen? Welche soziale Funktion erfüllen sie, welche Rolle spielt sie für Individuen?* Der vierte Teil (4) der vorliegenden Arbeit dient der differenzierteren Auseinandersetzung mit elementaren Inhalten des personenzentrierten Ansatzes. Aufgrund der Komplexität der Innovationen des Ansatzes, erscheint es sinnvoll, Rogers' Theorien in jene drei Ebenen einzuteilen, in denen er am nachdrücklichsten für eine Modifikation des Bestehenden eintrat. Diese werden sodann auf ihre jeweiligen utopischen Aspekte hin überprüft. Um den personenzentrierten Ansatz bzw. einzelne Teilbereiche als Utopie qualifizieren zu können, werden Rogers' Annahmen quer durch seine bedeutenden Schriften einer Analyse unterzogen, wobei auch auf kritische Stimmen Rücksicht genommen wird, um einen möglichst umfassenden Einblick auch hinsichtlich etwaiger Grenzen zu erhalten. Der Fokus liegt dabei auf den Fragen: *Was kennzeichnet Rogers' Vorstellungen und Entwürfe? An welchen Stellen werden dabei die Grenzen des Vorstellbaren berührt?* Einen fünften Abschnitt (5) widme ich der Person des Carl Ransom Rogers, um gemäß der hermeneutischen Methode ein tiefergehendes Verständnis seiner Niederschriften zu erlangen. Kernthema ist Rogers' Qualifikation als Utopist, wobei ich

einzelne seiner Aussagen einer genaueren Betrachtung auf Anhaltspunkte bezüglich der eigenen Sichtweise seines Ansatzes unterziehe. Daher sind folgende Subfragen zu verfolgen: *Inwiefern gedachte Carl R. Rogers selbst seine Entwürfe zu verwirklichen bzw. hielt sie für verwirklichbar? In welcher Rolle sah er sich selbst? Lässt er sich als Utopist bezeichnen?* In einem Interview zu dem derzeitigen Stand der Rogerianischen Variablen meinte die Professorin an der freien Universität Berlin Anna Auckenthaler, dass der personenzentrierte Ansatz heutzutage im deutschsprachigen Raum eher im Untergrund fungiert, jedoch in viele andere Ansätze und Therapierichtungen aufgenommen wurde (Höger 2007). Um seine Qualifikation als utopisches Denkmodell zu überprüfen, ist es in einem weiteren Kapitel (6) unabdinglich, seinem Nachklang und Stellenwert in der gegenwärtigen Zeit mit folgenden Fragen Beachtung zu schenken. *Was blieb von seinen Ideen, Konzepten und Entwürfen übrig? Inwieweit sind personenzentrierte Grundgedanken innerhalb sowie außerhalb der Ebene von Beratung und Psychotherapie verwirklicht worden?* Einen sowohl kritischen als auch aktuellen Faktor erhält meine Arbeit, indem ich auch folgende Überlegungen miteinschließe: *Kann es im heutigen Zeitalter überhaupt zu einer vollkommenen Realisierbarkeit kommen? Ist der Rogerianische Ansatz mit den vorhandenen Institutionen vereinbar? Würde ein demokratischer (Stichwort: Volkssouveränität Art.1 B-VG) Staat/die Regierung einer anderen Verteilung von Macht tatsächlich zustimmen?* Das daran anschließende Resumé (7) dient der Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse dieser Arbeit und deren Bedeutung sowie der konkludierenden Beantwortung der Forschungsfrage. Darüber hinaus werden in diesem letzten Kapitel abschließend, aufgrund der ausfindig gemachten Erkenntnisse, mögliche offen gebliebene Fragen skizziert, um daran anknüpfende Forschungsarbeiten anzuregen.

Gegenständliche Arbeit kann als Versuch gesehen werden, noch uneingeholte Forschungsmaterie aus *bildungswissenschaftlicher* Sicht ausfindig zu machen und sie dem wissenschaftlichen Diskurs als Ergänzung sowie Anregung für weiterführende Diskussionen einzuordnen. Das Ziel der vorliegenden Schrift liegt sohin in einer ersten Orientierung, Sichtung und Grundlegung des Verhältnisses von Rogers' Gedankengut und utopischen Momenten. Sie erhebt aufgrund der Natur des eingeschränkten Rahmens einer Diplomarbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

1.2 Methodisches Vorgehen

Jede selbständige Wissenschaft versucht - ihr angemessene - Methoden zu bezeichnen und zu legitimieren. Auch in der Erziehungswissenschaft ist es mit Danner (1994) nicht gleichgültig, welche Verfahren bei der Forschung angewandt werden. Da sich diese im Rahmen der Bildungswissenschaft verfasste Arbeit mit den niedergeschriebenen Texten von Menschen in seiner soziokulturellen Umwelt und seinen historischen Bedingungen sowie Erfahrungen beschäftigt, bediene ich mich der geisteswissenschaftlichen Methoden. Die geisteswissenschaftliche Pädagogik, die als Grundgedanke die von Wilhelm Dilthey entwickelte Prämisse der Geschichtlichkeit der Erziehung⁵ innehat, darf als die prominenteste pädagogische Strömung im deutschen Raum bezeichnet werden, deren Hauptvertreter unter anderem Herman Nohl, Theodor Litt und Eduard Spranger waren (Krüger 1997). Die der geisteswissenschaftlichen Pädagogik zugeschriebenen Forschungsmethoden sind die philosophischen – Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik (Danner 1994). Am geeignetsten für die Beantwortung meiner leitenden Fragestellung erscheint die auf Wilhelm Dilthey (in Anlehnung an den Philosophen Friedrich Schleiermacher) zurückgehende Methode der Hermeneutik – die Wissenschaft des *Verstehens*. Für Dilthey, der davon ausging, dass primäres Ziel der Geisteswissenschaften das Verstehen des dahinter liegenden Sinnes von menschlichen Lebensäußerungen sowie geschriebenen Texten ist, haben diese äußeren Erscheinungsformen eine Bedeutung, die es zu erschließen gilt. Hierbei geht man davon aus, dass Texte eine Botschaft enthalten, die „verstehbar“ ist (Mollenhauer & Rittelmeyer 1977). Dieses Verstehen beschränkt sich jedoch nicht nur auf Texte. Die kritisch-hermeneutische Methode kommt gemäß Krüger (1997) im Sinne eines „höheren Verstehens“ überall dort zum Einsatz, wo das Verständnis eines größeren Zusammenhanges und dessen Einordnung in den Lebenszusammenhang gefragt ist.

Demnach wird für das angestrebte Aufspüren utopischer Konstrukte im personenzentrierten Ansatz die Rogerianische Primärliteratur nach den Regeln der Hermeneutik interpretiert, da es um die Erfassung des Sinns, den der Autor seinen Schriften zugrunde legt, geht. Hierzu gehört vor allem die Einbeziehung des kulturellen und geschichtlichen Zusammenhanges der Entstehung der Schriftstücke, wodurch alle biographisch relevanten Knotenpunkte und Weichenstellungen in die Interpretation der Schriften Rogers' miteinbezogen werden, da das hermeneutische Verstehen auf

5 Grundprinzip der Geschichtlichkeit bedeutet, dass man die Erziehungspraxis und allgemeine pädagogische Theorien als historische Erscheinungen versteht; dass man nur durch die Interpretation von Geschichte zu Selbsterkenntnis kommen kann. Mit Dilthey fand auch die Methode der Hermeneutik ihren Einzug in die wissenschaftliche Pädagogik (Krüger 1997).

Bedeutungs- und Wirkungszusammenhänge in ihrer Geschichtlichkeit abzielt. Das Verstehen vollzieht sich über den *Prozess* des sogenannten *hermeneutischen Zirkels*, der besagt, dass bei der Auslegung von Schriften stets zwei Aspekte zu beachten sind. Einerseits der Bereich des – zu Beginn noch bruchstückhaften – Vorverständnisses, welches durch die Auseinandersetzung mit dem Text eine Erweiterung erfährt, was wiederum zu einem besseren Verständnis des Gelesenen führt und den gedanklichen Abstand zu dem ursprünglichen Verfasser verringert. Andererseits lassen sich einzelne Teile nur durch das Textganze erschließen, während gleichzeitig der gesamte Text nur durch das Verständnis seiner Einzelelemente verstehbar wird (Mollenhauer & Rittelmeyer 1977). Insbesondere findet auch das *komparative* Verstehen Berücksichtigung, wodurch Parallelen zwischen den Inhalten Rogers' und dem Ideengehalt von Utopien gezogen werden können. Auch scheinbare Widersprüchlichkeiten – etwa, dass Rogers eine Zeit lang eine Zusammenarbeit mit der CIA verfolgte (Demanchick & Kirschenbaum 2008) – können nur im Rahmen eines Gesamtbildes nachvollzogen werden. Zur Vervollständigung des Verständnisses seiner Arbeiten wird Sekundärliteratur über Carl Rogers herangezogen.

Der Soziologe Anthony Giddens (1995) entwickelte für die sozialwissenschaftliche Forschung den Begriff der *doppelten* Hermeneutik. Diese Theorie besagt, dass Begriffe bereits im alltagssprachlichen Gebrauch einen Sinngehalt aufweisen, der bei der Methode der Hermeneutik zu beachten ist, da man sich als gewöhnlicher Mensch darin bewegt. Als Wissenschaftler im Forschungsprozess muss man sich daher der Tatsache bewusst sein, dass diese Alltagssprache auch auf Ebene der Metasprache Anwendung findet. Dementsprechend ist es notwendig, zuallererst den Bedeutungsrahmen im alltagssprachlichen Umgang zu begreifen, bevor man sich auf die wissenschaftliche Ebene des Verstehens eines Begriffes begibt. Das Ziel ist es dabei, die beiden Verständnisse nicht zu vermengen, sondern beide Ebenen fortwährend im Auge zu behalten. Insofern bewegt man sich während des gesamten Arbeitsprozesses einesteils in dem hermeneutischen Zirkel der Alltagssprache, andernteils in dem der sogenannten *scientific community*.

Die Voraussetzung für eine gelungene Interpretation ist ein gänzlichliches Sich-Einlassen auf den auszulegenden Text (Mollenhauer & Rittelmeyer 1977). Ein Sich-Bewusstwerden der hermeneutischen Differenz, sohin durchgehende Selbstreflexion, ist dabei impliziert. Es bleibt offen, ob eine 100%ige Übereinstimmung der Bedeutung, die der Verfasser der zu interpretierenden Schriften ihnen gegeben hat, möglich ist. Da der Mensch gemäß Krüger (1997) stets im Wirkungszusammenhang der Geschichte steht, ist davon auszugehen, dass

es mir nicht möglich ist, gänzlich von meiner eigenen Betrachtungsweise Abstand zu nehmen. Mein wissenschaftlicher Beitrag kann sohin nur als Verwirklichung meines *subjektiven* Anspruches der Beantwortung der Forschungsfrage verstanden werden.

Wissenschaftliche Forschung geschieht immer durch das Zusammenwirken mehrerer Methoden (Danner 1994). Vor dem Hintergrund einer möglichst erschöpfenden Auseinandersetzung mit der Thematik und Beantwortung meiner Fragestellungen kommt daher in meiner Ausarbeitung auch der phänomenologischen Methode ein Stellenwert zu, da meine Arbeit den Anspruch stellt, soziologische Phänomene, worunter Utopien als soziale Denkkonstrukte einzuordnen sind, zu erkennen. Grundsätzlich gilt Edmund Husserl als Begründer der Phänomenologie, dessen fundamentales Anliegen es war, die Philosophie wissenschaftlich zu verankern. Ihre Rezeption in die Pädagogik erfolgte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der Phänomenologie geht es nunmehr darum, Dinge, die nicht sinnlich beobachtbar sind, zu erkennen – zu entdecken, wie sich ihr Wesen *beschreiben*⁶ lässt. Sie sind nicht anfassbar und somit intentionale Gegenstände, da sie erst begreifbar werden, wenn das Bewusstsein darauf gerichtet ist. Der Vorgang der Erfassung von Dingen ist somit eine Leistung des Bewusstseins, die darauf abzielt, „[...] *die Idee eines Gegenstandes herauszuarbeiten*“ (Krüger 1997, 120). In der Phänomenologie soll nicht das Wissen einer Sache zur Sprache kommen, sondern die Sache selbst. Zu beachten ist hierbei, mit einer möglichst vorurteilsfreien Einstellung an den Untersuchungsgegenstand heranzugehen und die Vorannahmen soweit wie möglich von dem Phänomen zu trennen (Neusüss 1986). Dennoch ist ein Bewusstmachen der Tatsache erforderlich, dass eine anschließende Beschreibung niemals vollkommen sein kann, da eine gänzlich vorurteilsfreie Herangehensweise aufgrund der zuvor erwähnten Geschichtlichkeit des Menschen nicht möglich ist. Eine phänomenologische Beschreibung/Erfassung ist insofern nicht ausreichend, als sie nicht umhinkommt, durch die hermeneutische Methode – im Sinne des Verstehens und Auslegens – ergänzt zu werden.

Zum Zwecke meiner Literaturrecherche verwende ich die geläufigen universitären Bibliothekskataloge und Online-Datenbanken (z.B. OPAC, Elektronische Zeitschriftenbibliothek, CD-ROM Datenbanken der Universität Wien: PSYCLIT, PSYINDEX, ERIC). Die ausgewählte Literatur wird sodann mittels der zuvor ausgeführten Methoden weiter bearbeitet.

6 *Beschreiben* im Unterschied zur Methode der Hermeneutik, in der es um das *Verstehen* einer Sache geht.

1.3 Verdichtet zum Begriff der / des...

1.3.1...Personenzentrierten Psychotherapie / personenzentrierten Ansatzes

Dieser humanistisch-therapeutische Ansatz hat seine offizielle Geburtsstunde als personenzentrierte Beratung und Psychotherapie im Jahre 1940, als Carl R. Rogers seinen ersten Vortrag an der Universität in Minnesota hielt. Das Ziel der personenzentrierten Herangehensweise liegt nicht in der Problemlösung, sondern ist auf die persönliche Entwicklung des Klienten konzentriert, der stets im Mittelpunkt des Therapiegeschehens steht. Überdies wird jegliches Expertentum von Psychotherapeuten abgelehnt und die nicht-direktive Vorgangsweise propagiert. Der Hauptfokus dieser Therapie liegt auf der Beziehung zwischen Therapeut und Klient. Aus diesem Grund werden die Echtheit/Kongruenz, die positive Wertschätzung sowie das einfühlsame Verstehen des Therapeuten als unumgängliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Therapie angesehen (Hutterer 1996). Die Persönlichkeitstheorie bzw. das Menschenbild, das hinter der Rogerianischen Psychotherapie steht, geht von der Annahme aus, dass der Mensch eine selektive, zielgerichtete innere Kraft - die Aktualisierungstendenz⁷ - besitzt, sich in Richtung größerer Reife und Wachstum zu entwickeln sowie selbstverantwortlich und eigenständig auftretende Probleme lösen zu können (sog. organismische Selbstregulierung) (Hutterer 1992^a).

In der Literatur finden sich neben der Bezeichnung person(en)zentrierte Psychotherapie⁸, je nach Entwicklungsphase, Erscheinungsdatum beziehungsweise -land, ebenso non-direktive/nicht-direktive Therapie, klientenzentrierte Psychotherapie, Rogerianische Psychotherapie sowie Gesprächspsychotherapie, die jedoch allesamt auf den Grundgedanken Carl R. Rogers' und dessen Überzeugungen basieren und somit in dieser Arbeit synonym verwendet werden. Überdies folge ich der Tradition Rogers', der selbst zeitweilig nicht zwischen den Begriffen Beratung und Psychotherapie unterschieden hat, sondern seine grundsätzlichen Annahmen für beide Bereiche geltend machte.

7 Aufgrund der vielfältigen Auseinandersetzung auch bekannt unter den Begriffen Wachstum, Entfaltung, Aktualisierung, Selbsterweiterung oder Selbstverwirklichung. Die Aktualisierungstendenz steht zur Selbstaktualisierungstendenz in dem Verhältnis, dass sie die umfassendere Tendenz ist, aus der sich die Selbstaktualisierungstendenz als zusätzliche Funktionsfähigkeit mit der Entstehung des Selbst heraus differenziert (Hutterer 1992^a).

8 Rogers selbst unternahm zu Lebzeiten mehrere Namensänderungen seiner Therapierichtung, wobei sein letztgewählter Begriff *personenzentriert* verdeutlichen soll, dass er seinen Ansatz auf alle Individuen in den verschiedensten Lebensbereichen ausdehnt (Rogers 1977).

1.3.2...Carl R. Rogers

Der Psychologe und Psychotherapeut Carl Ransom Rogers wurde im Jahre 1902 in Illinois in den USA geboren. Nach Abschluss eines Psychologiestudiums arbeitete er zunächst in der 'Child Guidance Clinic' sowie als klinischer Psychologe am 'Child Study Department of the Society for the Prevention of Cruelty to Children' in Rochester. In dieser Zeit entwickelt er nach und nach einen eigenen, nicht-direktiven theoretischen Ansatz, den er 1940 – nachdem er als Professor an die Ohio State University berufen wurde – im Rahmen eines Vortrags erstmalig öffentlich vor einem Fachpublikum postulierte (Kirschenbaum 1979). Ab 1945 war er Professor an der Universität von Chicago, wo er darüber hinaus ein eigenes 'Counseling Center' aufbaute. 1986 gründete er das 'Center for Studies of the Person' in La Jolla. In den darauf folgenden Jahren galt sein Interesse vorrangig der Pädagogik sowie sogenannten 'Encounter Groups'. Überdies setzte er sich in den letzten Jahren verstärkt für internationale Friedensarbeit und interkulturelle Kommunikation ein. Er starb 1987 im Alter von 85 Jahren in Kalifornien in den USA (Bommert 1977).

1.3.3...Humanismus

Humanismus in einem *weiteren* Sinn ist eine geistig-kulturelle geschichtliche Bewegung, die die Entwicklung und Förderung des 'eigentlich Menschlichen' zum Ziel hat, wobei jede philosophische Denkrichtung und Epoche eine eigene Vorstellung von jenem eigentlich Menschlichen innehat (Hutterer 1998). In einem *engeren* Sinn bezieht sich der Begriff Humanismus auf die Epoche der Renaissance (14.-16. Jhdt.), wobei die Wortschöpfung von Franz Joseph Niethammer aus dem Jahre 1808 stammt. In jener Zeit des sogenannten Neuhumanismus wurden Ideale der Antike erneut wieder aufgenommen und zu verwirklichen versucht (Faber & Rudolph 2002). Der Philosoph Martin Heidegger definierte Humanismus als grundlegende Bemühung, dass der Mensch in seiner Menschlichkeit frei wird und seine Würde erkennt. Humanismus beinhaltet dabei immer ein bewusstes Nachdenken des Menschen über sich selbst, sein Wesen und seine Bestimmung, seine Stellung und Rolle in der Welt – ja eine Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn und Zweck menschlichen Daseins überhaupt (Wilms 1993).

Die Strömung des Humanismus stellt mit Hutterer (1998) den historisch-philosophischen Hintergrund der humanistischen Psychologie (auch genannt: „Dritte Kraft“) dar, deren Vertreter unter anderem Carl Rogers war. Getragen von humanistischen Grundsätzen und Wertvorstellungen wie Mündigkeit, Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit zielt sie darauf ab, die Erforschung des menschlichen Bewusstseins – den Menschen in seiner Ganzheit – in den Mittelpunkt psychologischer Interessen zu rücken.

1.3.4...Utopie

Trotz der Tatsache, dass eine allgemeine Definition von Utopie schwierig zu finden ist (vgl. dazu eingehend Kapitel 3), wird unter Utopie vorherrschend eine Beschreibung einer anderen, besseren, gegensätzlichen Welt – eine Zukunftsvision einer glücklichen Menschengesellschaft – zumeist verbunden mit einer Kritik an den gegenwärtigen Bedingungen, verstanden (z.B. Zaehner 1964; Horkheimer 1968; Davis 1981; Hansen 1996; Gnüg 1999). Als Sozialutopie der Neuzeit erhielt sie durch Thomas Morus ihren Namen, wobei die utopische Idee an sich bereits wesentlich älter ist. Der deutsche Philosoph Ernst Bloch (1964) vertrat ebenso wie der deutsche Professor für Soziologie Lothar Bossle (1988) die Ansicht, dass die utopische Sehnsucht zu den stärksten Motiven des Menschen zählt. Bloch argumentiert hierbei sogar, dass sie „entelechisch“ sei. Damit wäre die Neigung zu utopischen Denkvorgängen in jedem Menschen, von Beginn der Geschichte an, innerlich vorhanden. In Abgrenzung zur Dys- oder Mätopie, enthält sie nur Wunsch- und keine Furchtmomente (Guter 1968).

In meiner Diplomarbeit beschränke ich mich ausschließlich auf die Behandlung positiver Zukunftsvisionen, da nur solche dem Grundgedanken des Humanismus, worin das personenzentrierte Konzept wurzelt, entsprechen.

1.3.5...Postmoderne

Um zu verdeutlichen, worauf ich mich beziehe, wenn ich von *heutzutage, in der heutigen Zeit, derzeit, gegenwärtig, die Gegenwart* spreche, greife ich auf den von der deutschen Supervisorin und personenzentrierten Beraterin Gisela Steenbuck (2005) verwendeten Begriff der „Gegenwartsgesellschaft“ zurück.

Die Gegenwartsgesellschaft wird auch Risikogesellschaft, Zweite Moderne (Postmoderne⁹) oder globalisierte Netzwerkgesellschaft genannt, da sie durch Kontinuität und Veränderungsprozesse sowie technischen Wandel gekennzeichnet ist. Die Pluralisierung von Lebensformen, Veränderungen im Geschlechterverhältnis, Migration und Diskontinuitäten in der Biographie sind nur einige nennenswerte Schlagworte der heutigen Zeit. Für das Subjekt führen all diese Veränderungstendenzen in einem gewissen Maße zu Unsicherheit und Ungewissheit in Bezug auf traditionelle Werte und den eigenen Lebensstil. In diesem Zusammenhang ergänzt Neville (1992) die Kennzeichen der Postmoderne um den Niedergang gemeinsamer Bedeutungen bzw. Glaubenssysteme

9 Aufgrund seiner Unbestimmtheit ein höchst umstrittener Begriff unter Kulturkritikern; der Anfang wird in etwa mit dem Ende des 2. Weltkrieges angesetzt (Welsch 2002).

aufgrund der Geschwindigkeit und der Fülle an allgemein zugänglichen Informationen. Darüber hinaus spricht er von einem „*allesbeherrschenden Einfluß des Marktes*“ (178), wodurch jegliche Dinge einschließlich Beziehungen im Wettbewerb stehen und käuflich werden. Im Kontrast zu diesen negativen gesellschaftlichen Implikationen beinhaltet die Gegenwart mit Steenbuck (2005) jedoch auch die Chance für die Lebensgestaltung und neue Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten. Dies impliziert eine gewisse Selbstverantwortung des Menschen, mit den neu gewonnenen Freiheiten sinnvoll umzugehen, um zu einer erfüllenden Organisation des eigenen Lebens zu gelangen. Eine Person, die ihre Biographie mehr oder weniger selbst bestimmen kann, befindet sich immer in einem Zustand der Bewegung, des Werdens, was lebenslange Entwicklung und (Weiter-)bildung inkludiert. Auch soziale und kommunikative Kompetenzen sind bei der Lebensbewältigung ebenso wie funktionierende Beziehungen unumgänglich und notwendig, um den Alltag meistern zu können.

2 DIE „REVOLUTIONÄREN“ CHARAKTERISTIKA DES PERSONENZENTRIERTEN ANSATZES

„It is only in recent years that I have come to recognize how 'radical' and 'revolutionary' our work has been“.

(Rogers – On Personal Power)

Das personenzentrierte Konzept hat seinen Ursprung in den Überlegungen und Theorien Carl R. Rogers', der als ihr Begründer angesehen wird. Neben der historischen Entstehung wird in diesem Kapitel auf die Gründe eingegangen, weswegen dieses Konzept als so innovativ, bahnbrechend und revolutionär angesehen wurde. An dieser Stelle wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass die Wörter *revolutionär*, *neuartig*, *radikal* etc. im Großen und Ganzen von Rogers selbst bzw. seinen Anhängern verwendet werden – sohin einer subjektiv positiven Sichtweise entspringen – die möglicherweise von der tatsächlichen Sachlage abweicht. Dennoch lässt sich der Gegenpol, den die Theorien Rogers' zu den damals existierenden Therapieschulen darstellen, nicht leugnen.

Ziel dieses Abschnitts ist der Versuch, einen knappen, jedoch möglichst umfassenden Überblick über die neuartigen Ideen und sohin die Revolutionarität des Rogerianischen Ansatzes zu geben, der als Entwurf für den Bereich der Psychotherapie begann und schließlich in weltweiten Bestrebungen endete, wobei *nicht* der Anspruch erhoben wird – im Sinne einer theoretischen Einführung in den personenzentrierten Ansatz – seiner gesamten Komplexität in jedem Detail gerecht zu werden, sondern seine wesentlichen andersartigen Aussagen aufzuzeigen. Somit wird das Hauptaugenmerk auf die für die vorliegende wissenschaftliche Arbeit zur Aufdeckung utopischer Momente bedeutsamen Aspekte und Grundannahmen der Theorie Carl Rogers' gelegt – auf Inhalte, die die Grenze des Üblichen sowie auch Vorstellbaren berühren.

2.1 Die „Geburtsstunde“ des Neuartigen

Die offizielle Geburtsstunde hatte diese Psychotherapie- und Beratungsrichtung am 11. Dezember 1940, als Carl Rogers einen Vortrag mit dem Titel 'Newer Concepts in Psychotherapy' vor einem Fachpublikum an der Universität von Minnesota hielt. Aufgrund der Vielzahl an Reaktionen wurde er sich mit den Worten „[...] *it really struck me that perhaps I was saying something new that came from me [...]*“ (Kirschenbaum 1979, 113) erstmals der Neuartigkeit seines Ansatzes bewusst. In diesem Vortrag sprach Rogers (1940) davon, dass die meisten der historischen Methoden und Techniken der Psychotherapie für das seinerzeitige Verständnis von „Heilung“ unbrauchbar wären, da sich herausstellte, dass

sie menschliche Einstellungen und Verhaltensfehlanspassungen nicht änderten und im Grunde bloß ein Aufoktroieren der Meinung des Therapeuten darstellten, der als alleiniger Experte gehandhabt würde. Bei seinem neuen Ansatz hingegen steht das Individuum anstelle des Problems erstmals im Mittelpunkt. Besonderer Schwerpunkt wird auf die Bedeutung der therapeutischen Beziehung gelegt, die eine gleichberechtigte, partnerschaftliche darstellt. Das erklärte Ziel ist die Autonomie und Integration des Individuums, welches den Weg der Therapie (mit)gestaltet. Die gesamte Therapiesituation, die aus mehreren Stufen besteht, wird als ständige Wachstumserfahrung und Veränderung gesehen, innerhalb derer sich das Individuum selbstverantwortlich seinen Problemen und Fehlanpassungen zu stellen lernt. Die in diesem Vortrag erstmals öffentlich vor breitem Publikum angesprochenen Hypothesen stehen in gänzlichem Gegensatz zur Auffassung der psychologischen, psychotherapeutischen Experten der damaligen Zeit. Sie sind Ausgangspunkt des weiteren sukzessiven Ausbaus seines revolutionären Ansatzes. In Rogers' (2005 [Original 1951]) drittem Buch 'Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie', wird schließlich die nicht-direktive Methode als eine eigene Therapierichtung *im Entstehen* konstatiert.

2.2 Unkonventionelle Gedanken

Die eben beschriebenen Inhalte des Rogerianischen Vortrages waren zu damaliger Zeit gänzlich neuartig – einer der Biographen Rogers', David Cohen (1997), spricht sogar von „*radical ideas*“ (13), Eugene Gendlin (1988) von „[...] *he turned the social system upside down*“ (127) bzw. schreibt Groddeck (2002), dass „*Rogers in eine schroffe Frontstellung gegen medizinisch-psychiatrischen und psychoanalytischen Dogmen der damaligen Zeit [geht]*“ (105), da andere Therapierichtungen in den USA vorherrschend waren (v.a. Psychoanalyse nach Freud sowie Behaviorismus nach Skinner). Auch Rogers (1946) selbst betonte regelmäßig, wie sehr seine therapeutischen Einstellungen den vorherrschenden Theorien der Psychoanalyse bzw. des Behaviorismus widersprächen, basierten sie doch auf der Annahme, dass der Klient zur Selbstheilung fähig ist: „*The willingness fully to accept this strength of the client [...] is one of the ways in which client-centered therapy differs most sharply from other therapeutic approaches*“ (419). Vielmehr noch kann und soll er eigenständig am Prozess der Therapie teilnehmen und ein gleichwertiger Partner des Therapeuten sein. Im Gegensatz zu der weitläufigen Auffassung seiner Zeit, charakterisiert Rogers ferner die menschliche Natur als grundsätzlich gut und in Richtung Wachstum strebend. Aussagen wie die folgenden werden zu seinen Maximen: „*Die Grundnatur des frei sich vollziehenden menschlichen Seins ist konstruktiv und vertrauenswürdig*“ (Rogers

1979 [Original 1961], 181); „*Wenn das Individuum innerlich frei ist, wählt es als das 'gute Leben' diesen Prozeß des Werdens*“ (ebd., 195). Somit wendet er sich explizit gegen die Freudsche Triebtheorie, die neben positiven menschlichen Trieben auch nachteilige, zerstörerische kennt. Darüber hinaus stellte er bereits damals die These auf, dass in dem Klienten eine konstruktive Kraft (dazu ausführlicher 4.1.2.1) wirksam wird, die immanent ist und bis jetzt übersehen – oder gar ignoriert – wurde, welche sich unter angemessenen psychologischen Bedingungen in vollem Umfang entfaltet: „*Only one condition is necessary for all these forces to be released, and that is the proper psychological atmosphere between client and therapist*“ (ebd., 419). Als weitere Neuheit steht für Rogers anstelle gesellschaftlicher Anpassung die Unabhängigkeit des Individuums sowie die Fähigkeit, sein Leben in Eigenregie führen zu können an erster Stelle eines positiven Therapieausganges (MacDougall 2002). Primäres Ziel ist sohin, den Menschen durch ein entsprechend wachstumsförderndes Umfeld zu mehr Freiheit und Selbstverantwortung zu geleiten und ihn aus seiner Fremdbestimmung zu befreien. Diesen unkonventionellen Hypothesen liegt ein bestimmter philosophischer Hintergrund zugrunde, der einige nicht vollständig überprüfbare Aspekte beinhaltet, die sich am Rande des Vorstellbaren bewegen (zu utopischen Momenten in Persönlichkeitstheorien siehe Exkurs in 3.3.2).

2.3 Der philosophische Hintergrund

Carl Rogers war gemeinsam mit Abraham Maslow und Rollo May einer der Hauptvertreter der humanistischen Psychologie, vielmehr – unter Rückgriff auf seine Biographieschreiber – ihre „*Gallionsfigur*“ (Groddeck 2002, 9) oder auch „*the leading voice in the humanistic psychology movement*“ (Kirschenbaum 2007, 257). In seinem drittem Buch 'Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie' aus dem Jahre 1951, in dem die nicht-direktive Methode als eine eigene Therapierichtung *im Entstehen* konstatiert wird, beschäftigt Rogers (2005 [Original 1951], 34ff.) sich in Kapitel II höchst ausgiebig mit der Bedeutsamkeit der philosophischen Orientierung des Beraters. Hierbei führt er aus, dass der wichtigste Aspekt die Einstellung des Beraters zum Individuum ist, dem man Wertschätzung und Respekt entgegenbringen sollte. Inhalt dieser Einstellung ist zudem, dass dem Klienten zugetraut wird, für seine Handlungen selbst volle Verantwortung zu übernehmen während das Therapieziel die Unabhängigkeit und Eigenständigkeit des Individuums darstellt. Es geht also nicht so sehr um die Art der Methoden oder Techniken, die ein Berater oder Psychotherapeut seinem Klienten gegenüber *anwendet*, vielmehr – an eine Utopie erinnernd – um seine grundsätzlichen Überzeugungen und inneren Haltungen, die eine therapeutische Beziehung erfolgreich machen.

Im Jahre 1961 wurde sodann gemeinsam mit Carl Rogers die 'Association of Humanistic Psychology' und mit ihr das 'Journal of Humanistic Psychology' gegründet. Die humanistische Psychologie¹⁰ hat es sich zur Aufgabe gemacht herauszufinden, was die Fähigkeiten und Potentiale einer Person sind und wie man diese zur Entfaltung bringen kann. Sie beschäftigt sich mit dem, bereits in den Kurzbegriffserklärungen erwähnten, eigentlich Menschlichen, fragt somit direkt nach der Person – begleitet von Vorstellungen ihrer Freiheit, Achtung, Würde und Einzigartigkeit. Zudem bevorzugt sie den phänomenologischen Zugang zum Subjekt (Schmid 1991). Das Individuum und seine Erfahrungen stehen demnach im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses. Im Gegensatz zur psychoanalytischen Schule und der behavioristischen Schule lag der humanistischen Psychologie ein rein positives Menschenbild zugrunde und strebte Rogers eine Befreiung des Menschen an (Groddeck 2002). Infolgedessen unterschieden sich die Grundgedanken der damals führenden Schulen enorm, was unter anderem zu öffentlichen Diskussionen mit dem Vertreter des Behaviorismus Skinner (siehe dazu 4.1.3.4) führte, in denen Rogers seinen humanistischen Standpunkt erläuterte und nach außen hin vertrat. Innerhalb des personenzentrierten Ansatzes wird die Humanistische Psychologie mitunter als „Paradigmenwechsel in der Psychotherapie und Psychologie“ (Schmid 1991, 22f.) bezeichnet, wobei die subjektive Prägung naturgemäß zu berücksichtigen ist. Die Dedikation Rogers' zur Denkströmung des Humanismus und der damit einhergehenden Annahmen bezüglich des Individuums durchdringen die Leitgedanken und Charakteristika des personenzentrierten Ansatzes kontinuierlich.

2.4 Auftauchen der Bezeichnung 'Klient'

Darüber hinaus war Rogers auch einer der ersten, der den Begriff 'client', zu deutsch also Klient, im Rahmen psychotherapeutischer Behandlungen anwandte. Zuvor hatte man im therapeutischen Kontext wie selbstverständlich immer von Patient gesprochen, da sich dieser Bereich aus der Medizin entwickelt hat und damit einhergehend einige Begriffe unreflektiert übernommen wurden. Rogers trug wesentlich zur beruflichen Anerkennung von Psychologen in den Bereichen Beratung und Psychotherapie bei, die bis dahin größtenteils von Psychiatern ausgeübt wurden (Höhner 1987). Diese Bezeichnung hat jedoch zur Folge, dass man die sich in Therapie befindende Person zwangsläufig als krank, also mangelhaft, betrachtet. Als Menschen, der völlig hilflos ist und den alleine der medizinisch-psychologische Experte heilen kann. Da zu Beginn der Etablierung der

10 Im Gegensatz zu anderen psychologischen Schulen besitzt sie keine einheitliche Theorie oder Methode, vielmehr ist sie eine Bewegung, die unterschiedliche Ansätze beinhaltet, jedoch von einer Leitidee getragen wird (Krone 1992).

Psychotherapie als eigene Disziplin hauptsächlich schwer psychisch Kranke in Behandlung waren und hauptsächlich Psychiater die therapeutische Tätigkeit ausübten, war dieser Begriff nicht gänzlich unangebracht. Mit der Zeit begaben sich jedoch auch „gesunde“ bzw. leicht neurotische Menschen in die nicht mehr so schambesetzte Therapie, auf die das Wort Patient nunmehr schlichtweg nicht mehr zutraf. Rogers erkannte diesen Irrtum und sprach in seinem ersten großen Werk über seinen Ansatz 'Die nicht-direktive Beratung' erstmals ausschließlich von Klienten, wodurch zum ersten Mal der Mensch anstelle des Problems/Symptoms sichtbar wurde. Gleichzeitig spricht er dem Individuum damit eine aktive anstelle von bloß passiver Position zu. Seine Biographieschreiber sehen darin eine Umschichtung der Macht: „[...] the name 'client' implied a locus of control“ (Kirschenbaum 2007, 112); „Rogers 'empowered' those he treated“ (Cohen 1997, 14). Auf dieser Überzeugung des selbstbestimmten Menschen baut er seine weiteren Theorien auf und stellt sich sohin bewusst in Opposition zu dominierenden Therapierichtungen.

2.5 Kontroverse Resonanzen in der Außenwelt

Rogers' theoretische Hypothesen erregten viel Aufsehen und die Reaktionen auf seine Entwürfe waren kontrovers. Es gab viele, die sich ihm und seinen Theorien – vor allem im universitären Bereich – anschlossen, jedoch auch Kritik von unterschiedlichsten Seiten (Groddeck 2002). Seinen eigenen Angaben zufolge, war sich Rogers jedoch zu dem Zeitpunkt der Vorbereitung seines ersten Vortrages in Minnesota nicht bewusst, wie sehr er sich tatsächlich von den traditionellen Ideen entfernt hatte. Erst aufgrund der außerordentlichen Reaktion, die von völligem Erstaunen bis hin zu vollkommener Empörung und Entrüstung reichte, dämmerte ihm die Wirkung seiner Worte. „*But the reaction to my paper was so intense that I realized it must be that [...] I'm presenting something that is new to the field*“ (Rogers & Russell 2002, 135). Obwohl seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein enormes Wachstum in den Bereichen Psychologie, Psychiatrie und Sozialarbeit auftrat, waren die üblichen angewandten Methoden hauptsächlich diagnostisch, direktiv und von Expertentum getragen, wodurch Rogers – folgt man der Auffassung Gendlins (1988) – sogar mehrmals dahingehend beschuldigt wurde, die Einheit der Psychoanalyse zu zerstören.

Nicht nur die Auffassungen vom Menschen und seiner Persönlichkeit waren gänzlich andere, sondern schlugen sich diese auch in der Vorgehensweise seiner Psychotherapierichtung und des gesamten Ansatzes nieder. Diese angestrebten Reformen erzeugten – wie weitestgehend bei Neuerungen – nicht nur Begeisterungstürme, sondern waren auch mit Unsicherheit, Angst und Ablehnung verbunden. Therapeuten mussten sich

erst daran gewöhnen, ihre bisherige Macht und Expertenstellung abzugeben und auf die innere Kraft des Klienten zu vertrauen.

2.6 Bahnbrechende wesentliche Variablen / Merkmale

Nie zuvor in einer derartigen Zusammensetzung vorgefundene Variablen, die sich von den damals vorherrschenden Therapierichtungen maßgeblich unterscheiden, machen das Kernstück der Betrachtungsweise und der Gestaltung von Beziehungen im personenzentrierten Ansatz aus.

2.6.1 Nicht-Direktivität

Die Nicht-Direktivität ist ein von Rogers von Anfang an statuiertes wesentliches Merkmal der personenzentrierten Psychotherapie. Schon in seinem ersten Werk 'Counseling and Psychotherapy' im Jahr 1942 postuliert er: „*Die Beratungsstunde gehört dem Klienten, nicht dem Berater. Ratschläge, Beeinflussung und Druck auf den Klienten [...] sind in der Therapie fehl am Platze*“ (Rogers 1995^a [Original 1942], 87). Innerhalb der personenzentrierten Beratung und Psychotherapie wird auf jegliches lenkendes Einwirken des Therapeuten verzichtet, da dem Klienten Eigenaktivität zugetraut wird bzw. sogar erwünscht ist und ein – wie Rogers es bezeichnet „*Vertrauen in die Fähigkeit des Individuums, [...] mit sich selbst fertig zu werden*“ - besteht (Rogers 2005 [Original 1951], 37). Somit ist dieses bedeutende Kennzeichen ebenfalls untrennbar mit der Einstellung und den Grundwerten des Therapeuten verbunden, da es nicht ausreicht, Non-Direktivität einfach als eine Methode oder Technik anzuwenden, ohne sich mit ihr identifizieren zu können. Vielmehr erkennt der personenzentrierte Berater bzw. Therapeut – bedingt durch den humanistischen Entstehungshintergrund – den Wert des Individuums an und lehnt jegliche Mittel, die der Beeinflussung Anderer dienen, ab.

2.6.2 Die 6 notwendigen und hinreichenden Bedingungen

Carl R. Rogers versucht in einem Vortrag aus dem Jahre 1957 seine Grundgedanken und Konzeptentwürfe ein wenig zu ordnen und allgemeine Prinzipien in einer nie zuvor formulierten Art und Weise für seinen Ansatz bzw. für Psychotherapie im Allgemeinen zu etablieren¹¹. Er umschreibt darauf aufbauend sechs notwendige und hinreichende Bedingungen, die aufgrund seiner klinischen Erfahrung Voraussetzungen für konstruktive Persönlichkeitsveränderung darstellen:

¹¹ Stipsits (1999) bezeichnet diese Bedingungen als „*kategorischer Imperativ für psychotherapeutisches Handeln*“ (57), der in der personenzentrierten Psychotherapie auf der Annahme, dass der Mensch seiner Natur nach gut ist, beruht.

1. *Two persons are in psychological contact.*
 2. *The first, whom we shall term the client, is in a state of incongruence, being vulnerable or anxious.*
 3. *The second person, whom we shall term the therapist, is congruent or integrated in the relationship.*
 4. *The therapist experiences unconditional positive regard for the client.*
 5. *The therapist experiences an empathic understanding of the client's internal frame of reference and endeavors to communicate this experience to the client.*
 6. *The communication to the client of the therapist's empathic understanding and unconditional positive regard is to a minimal degree achieved.*
- (Rogers 1992 [Original 1957], 827)

Dieser Artikel gab aufgrund seiner Revolutionarität den Anstoß zu zahlreichen Forschungsarbeiten und gilt heute als „*ein Klassiker der Fachliteratur*“ (Schmid 1991, 165). Resultierend aus diesen sechs Bedingungen formuliert Rogers (1992 [Original 1957]) sodann Hypothesen, in denen er statuiert, dass wenn alle sechs Bedingungen in einer Therapie gegeben sind, es zu einer konstruktiven Persönlichkeitsveränderung kommen wird, umgekehrt wenn auch nur eine dieser Bedingungen fehlt, eine wachstumsfördernde Veränderung ausgeschlossen ist. Überdies hätten diese Normen Gültigkeit für jegliche Situationen auch außerhalb der Therapieerfahrung. Mit diesen Aussagen, für die er Allgemeingültigkeit beanspruchte, lehnte er sich im Bereich der Psychotherapie weit aus dem Fenster und sah sich Zeit seines Lebens mit Kritikern konfrontiert.

2.6.3 Kongruenz, Empathie, Wertschätzung als Core-Conditions des Therapeuten

Rogers (1979 [Original 1961]) ist der Überzeugung, dass die oben genannten drei Bedingungen in jedem Fall – unabhängig von der spezifischen Beziehungskonstellation – ein Klima schaffen, in dem persönliches Wachstum eines Individuums möglich ist. Sie alle haben ihren Ursprung in der philosophischen Denkweise Rogers bzw. etablieren sich im Rahmen seiner praktischen therapeutischen Erfahrungen.

Die erste Variable, die *Authentizität* des Therapeuten oder Beraters, beschreibt Rogers (1992 [Original 1957]) insofern, als dass der Therapeut innerhalb der Beziehung zum Klienten das ist, was er wirklich ist, und keine Fassade aufsetzt: „[...] *within the relationship he is freely and deeply himself, with his actual experience accurately represented by his awareness of himself*“ (828). Es herrscht eine gänzliche Übereinstimmung zwischen seinen Erfahrungen, der Bewusstheit seiner Gefühle und Reaktionen und seinem Ausdruck. Der Therapeut ist Repräsentant seines aktuellen Erlebens in diesem Augenblick, das auch nach außen hin sichtbar wird (Rogers 1979

[Original 1961]). Der Therapeut ist echt, indem er all seine Gefühle (positive sowie negative) nicht verleugnet, sondern sie frei lebt. Es geht nicht so sehr darum, dem Klienten all seine Gefühle offen mitzuteilen, sondern diese für sich selbst zu erkennen und zu akzeptieren (Rogers 1992 [Original 1957]). Eine konstruktive therapeutische Beziehung kommt demnach dadurch zustande, dass der Therapeut als authentische, integrierte und echte Person seine Erfahrungen und Emotionen als zu sich gehörig empfindet und jegliche Maskenhaftigkeit ablegt. Dies führt auch beim Klienten dazu, die Scheu, die eigene Fassade abzulegen, zu verlieren. Unterstützt wird dieser Prozess durch die *empathische* Haltung des Therapeuten.

Zur zweiten Bedingung, *Empathie*, die eine der meist erforschten Variablen mit durchwegs positiven Resultaten darstellt (Greenberg & Elliott 1997), findet sich in seinem Werk aus dem Jahre 1977 'Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit' ein Kapitel mit dem Namen „Empathie - eine unterschätzte Seinsweise“, innerhalb dessen sich Carl R. Rogers eingehend mit dieser Thematik beschäftigt und seinen persönlichen Standpunkt darlegt. Hier definiert er Empathie als einen Prozess, „*die private Wahrnehmungswelt des anderen zu betreten [...]*“, um „*zeitweilig das Leben dieser Person zu leben*“. Der Therapeut wird somit zum „*vertrauten Begleiter*“ der inneren Welt des Klienten (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977], 79). Empathisch zu sein bedeutet infolgedessen, nicht nur die Gefühle des Gegenübers nachvollziehen zu können, sondern sich innerhalb dessen Welt zu befinden und dementsprechend alle Emotionen in dem Augenblick, in dem diese wahrgenommen werden, ebenfalls zu empfinden und darauf zu reagieren, ohne dabei jedoch dessen Erleben mit dem seinigen zu vermischen. Dadurch ist es weitaus besser möglich, sich einzufühlen und mehr zu spüren als durch bloßes intellektuelles Zuhören. „*Somehow there is a way in which the inner core of me relates to the inner core of the other person, and I understand better than my mind understands, [...]*“ (Rogers & Russell 2002, 285). Gelungenes empathisches Verständnis des Therapeuten hebt die Entfremdung des Klienten auf, da dieser sich – selbst wenn er über von der Norm abweichende Dinge spricht – verstanden und akzeptiert fühlt. Sie verhilft zu Selbsterfahrung sowie Selbstwahrnehmung. Rogers statuiert darüber hinaus: „*War die Empathie stark, ist sie auch imstande, einen Erlebnisfluß freizusetzen und ihm ungehindert seinen Lauf zu lassen*“ (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977], 90f.). Das empathische Verhalten des Therapeuten ermutigt den Klienten dazu, sich selbst genauer zuzuhören und seine Gefühle auch auszusprechen, um sie künftig in sein Selbstkonzept integrieren zu können.

Die dritte Variable, *unbedingte positive Wertschätzung*, ist ebenfalls von Anfang an Bestandteil Rogers' Theorien. In seinem ersten bekannten Werk 1942 beschreibt er sie als vorbehaltloses Annehmen des Klienten, unabhängig davon, was dieser von sich gibt, um einen beurteilungsfreien Raum entstehen zu lassen, in den jegliche Gefühle eingebracht werden können (Rogers 1995^a [Original 1942]). Im Jahre 1951 spricht Rogers davon, dass für den Beziehungsaufbau einer der wichtigsten Punkte die Einstellung des Beraters zum *Wert* und der *Würde* eines Individuums darstellt. Er beschreibt sie grundsätzlich als eine akzeptierende, sich kümmernde Haltung die der Therapeut gegenüber dem Klienten einnimmt, damit dieser Veränderungen in seinem Selbstkonzept sowie persönliches Wachstum erfahren kann: „*Der Therapeut nimmt das Selbst des Klienten wahr, wie der Klient es gekannt hat, und akzeptiert es; er nimmt die widersprüchlichen Aspekte, die vor dem Bewußtsein geleugnet worden sind, wahr und akzeptiert auch sie als einen Teil des Klienten*“ (Rogers 2005, [Original 1951], 52). Bedeutend ist hiermit, dass der Therapeut keine Äußerung des Klienten beurteilt – weder positiv noch negativ – sondern sie einfach als gegeben annimmt und respektiert. Wenn der Klient bemerkt, dass er all seine Emotionen in einer sicheren Beziehung ungehindert ausdrücken kann, da sie nicht bewertet werden, kann er sich gänzlich öffnen und bekommt so Zugang zu seinem wahren Selbst, da auch er mit der Zeit all seine Erfahrungen und widersprüchlichen Gefühle akzeptieren kann. Die Hypothese lautet, dass wenn man selbst bedingungslose Wertschätzung erfährt, sich dies positiv auf den Umgang mit anderen Personen auswirkt. Da man in einem therapeutischen Klima gelernt hat, Dinge bei sich selbst anzunehmen und zu akzeptieren, fällt einem dies auch bei anderen leichter, was schlussendlich – so die kühne These Rogers' – zu mehr Toleranz und Wertschätzung in der Gesamtgesellschaft führt.

2.7 Ausdehnung auf therapieferne Bereiche

Im Gegensatz zu anderen Therapierichtungen blieben Rogers' Leistungen nicht nur auf einen völlig neuen Zugang zu Beratung und Psychotherapie beschränkt, sondern entwickelten sich zum personenzentrierten Ansatz, indem er seine Theorien mit der Zeit auf alle zwischenmenschlichen Beziehungen anwendbar machte (Groddeck 2002). Zunächst lag sein Schwerpunkt zwar insbesondere auf dem therapeutischen Prozess, schon bald erkannte er aber die Bedeutung der Beziehung auch über diesen eingeschränkten Bereich hinaus und wandte sich den Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung in größerem Rahmen zu. Sohin dehnte Rogers nach und nach seine Vorstellungen, Theorien und Konzepte auf die Bereiche der Erziehung, Familie und Partnerschaft, Organisationen und Gesellschaftsprobleme aus, was schließlich in weltweiten Friedensbemühungen

mündete. Aufgrund der Infragestellung jeglicher Autorität wurde sein Ansatz unweigerlich auch politisch relevant, wodurch er nachvollziehbarerweise nicht immer mit offenen Armen empfangen wurde (Schmid 1991). Seine Überzeugungen, den Menschen eine bessere Zukunft zu ermöglichen, trieben ihn jedoch voran, wodurch er nicht nur „Rogers, der Psychotherapeut“ blieb.

Diese eher unübliche Ausdehnung und Verbreitung des als Theorie für die Disziplinen der Psychologie und Psychotherapie begonnenen Ideenkomplexes hin zu einem allumfassenden Ansatz wird als eine der Hauptursachen für die heutigen Problemstellungen im Rahmen der personenzentrierten Psychotherapie/des personenzentrierten Ansatzes gesehen. Unter 6.1.2 werden die aktuellen integrationstechnischen Schwierigkeiten, wie die Frage nach dem Auftreten und der Wahrnehmung von außen und das ständige Suchen nach Einheitlichkeit, aufgezeigt.

Insgesamt war das Jahr 1940 sohin der Auftakt eines neuartigen Psychotherapie- und Beratungskomplexes, dessen Inhalte vor allem die Bereiche der Pädagogik, Psychologie und Psychotherapie grundlegend revolutionierten und der bis zum heutigen Tage Gegenstand wissenschaftlicher Diskurse darstellt. Der Vortragende, ein junger Professor namens Carl Ransom Rogers, präsentierte seine bahnbrechenden Theorien erstmals vor einem Fachpublikum in der Hoffnung, dass sie Impulse bzw. Alternativen für die genannten Bereiche darstellen. Vor dem Hintergrund des Humanismus betonte Rogers die Bedeutung der Beziehung zwischen Therapeut und *Klient* und plädierte für eine größtmögliche Autonomiestellung und Wertschätzung des Klienten als Individuum. Die in den vorangegangenen Kapiteln genannten Grundvariablen des Therapeuten sowie die sechs Bedingungen für eine gelungene Persönlichkeitsveränderung waren noch nie zuvor derart definiert worden. Ebenso waren Rogers' Hypothesen der Aktualisierungstendenz sowie seiner Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorie in dieser Form gegenstandsneu. Ergänzend plädierte Rogers für ein non-direktives Vorgehen, regte empirische Forschungsarbeit an und forcierte die Anwendbarkeit seiner Theorien für andere Bereiche. Dieser Ansatz, der solch mitunter die Schwelle des Denkbaren berührende Ideen in sich trägt, scheint – womit sich revolutionäre Entwürfe oft konfrontiert sehen – nicht so einfach von Heute auf Morgen umsetzbar zu sein. Daher stellt sich die Frage, ob eine Verwirklichung jeglicher seiner Vorstellungen und Konzeptionen jemals möglich war und ist? Oder bleiben die Überlegungen Rogers' bloße utopische, nicht realisierbare Gedankenkonstrukte? Vor dem Hintergrund dieser hierbei aufgeworfenen Fragen erscheint es unverzichtbar, sich zunächst mit dem Phänomen der Utopie näher auseinanderzusetzen.

3 ZUM BEGRIFF DER UTOPIE UND SEINER FUNKTION

„Mangel und Wunsch sind die beiden Impulse utopischen Denkens“.
(Gnüg – Utopie und utopischer Roman)

Sätze wie „Das ist doch utopisch!“ werden im Alltag überaus oft verwendet. Was genau verbirgt sich jedoch hinter diesem Wort und dessen Substantiv – die Utopie? Was ist ihre ursprüngliche Bedeutung, wie ist sie entstanden, wie hat sie sich weiterentwickelt? Um dem Leser offenzulegen, wie in dieser Arbeit die Begriffe der Utopie und des Utopischen verstanden und verwendet werden, beschäftigt sich dieses Kapitel eingehend mit der Entstehungsgeschichte und dem Versuch der Ermittlung einer allgemeinen Definition. Da das Phänomen der Utopie, wie schon des Öfteren erwähnt, eine komplexe Struktur hat und man in der Literatur auf die unterschiedlichsten Begriffsbestimmungen stößt, ist die Heranziehung und Durchsicht der – in der europäisch geprägten Tradition stehenden – Arbeiten möglichst vieler Autoren verschiedenartiger Disziplinen notwendig, um ihr „Wesen“ zu erfassen und somit dem Zweck der Erarbeitung einer eigenständigen, für diese Arbeit verwendbaren, Definition gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang kommt dem Vorhandensein einer doppelten Hermeneutik eine besondere Bedeutung zu, da gerade der Begriff der Utopie im alltagssprachlichen Gebrauch oftmals weit von dem Verständnis im wissenschaftlichen Diskurs abweicht. Ein besonderes Bewusstmachen dieser unterschiedlichen Lesearten, denen man als Forscher im Sinne Giddens (1995) unweigerlich ausgesetzt ist, ist hier zum Zwecke der Findung einer angemessenen Definition erforderlich.

Im Anschluss an die Formulierung einer Definition erfolgt ein kompakter historischer Überblick, um die Entstehungsgeschichte sowie Aktualität von Utopien nachvollziehbar zu machen. Darüber hinaus geht dieser Abschnitt den Fragen nach, aus welchem Grund sich dieses Phänomen mitsamt seinen Entwürfen über Jahrhunderte gehalten hat und welchen Sinn und Zweck utopische Konstruktionen in Bezug auf die Gesamtgesellschaft sowie im alltäglichen Leben von Individuen erfüllen. In einem verdichteten Exkurs werden zu guter Letzt die humanistische Theorie sowie die Wert- und Zielvorstellungen von Psychotherapien im Allgemeinen auf utopische Momente hin untersucht, um den Fokus dieser Arbeit nicht aus den Augen zu lassen, da sich die personenzentrierte Psychotherapie/der Rogerianische Ansatz offenkundig in enger Verbindung mit diesen beiden Bereichen entwickelt hat.

3.1 Wesenserfassung I: eigenständige Begriffsdefinition

3.1.1 Auf der Suche nach einer formalen Definition

Gemäß dem Standardwörterbuch der deutschen Sprache, dem Duden, wird unter dem Begriff der **Utopie** ein/e

Fantasie[gebilde], Illusion, Irrealität, Kopfgeburt, Luftschloss, Phantom, Traumbild, Traumgebilde, Trugbild, Unwirklichkeit, Vision, Vorstellung, Wahn, Wunschtraum, Zukunftstraum; (bildungsspr.): Fiktion, Imagination, Schimäre; (abwertend): Hirngespinnst; (ugs. abwertend): Spinnerei (Duden 2010 [Online])

verstanden. Diese Definition ist jedoch zu allgemein, um den komplexen Charakter dieses Wortes zu erfassen, da sie sich auf bloße Synonymgebung beschränkt und den historischen Bezug sowie die Komplexität der unterschiedlichen Bedeutungen und Interpretationen dieses Begriffs gänzlich außer Acht lässt. In einem Lexikon, das speziell auf philosophische Grundbegriffe ausgerichtet ist, das PhilLex, wird Utopie wie folgt beschrieben:

Der Begriff Utopie ist abgeleitet von dem Wort Utopia (griech. ou = nicht, topos = Ort, lat. utopia = Nirgendwo), das Thomas Morus im Titel seines Romanes De optimo rei publicae statu, deque nova insula Utopia verwendete. In diesem Roman kritisiert Morus die englische Gesellschaftsordnung und entwirft ein ideales Gemeinwesen, das er auf die Insel Utopia verlegt.

Der Begriff Utopie wird heute zumindest in zwei verschiedenen Bedeutungen verwendet: (1) als Bezeichnung für den Entwurf einer künftigen Gesellschaft und (2) als Bezeichnung für einen nicht verwirklichtbaren Entwurf einer künftigen Gesellschaftsordnung. (PhilLex 2010 [Online])

Dieser Versuch einer Definition wird der Begriffsdichte des Wortes Utopie schon eher gerecht, indem er auf die Tatsache des unterschiedlichen Sinngehaltes hinweist sowie die historische Herkunft des Begriffes erwähnt.

Ursprünglich kommt der Begriff Utopie von den zwei griechischen Wörtern „ού“ und „τόπος“, die mit 'Nicht-Ort' übersetzt werden können, da 'topos' der Ort und das vorangestellte 'u' eine spielerische Verneinung im Griechischen ist. „<U-topia> besagt: <Den Ort – den gibt es nicht!>“ (Kerényi 1964, 11). Auch im Englischen wird der alte griechische Begriff mit „non-place“ übersetzt. Traditionell ist damit eine Location gemeint, die die Grenzen von Zeit und Raum überschreitet, eine ideale Gemeinschaft, die in der Gegenwart nicht realisierbar ist (Zaehner 1964, 281). Es ist somit kein bestimmter Ort, ist überall und nirgends bzw. ist dieser Platz zeitlich und räumlich noch unentdeckt geblieben. Von dieser ursprünglichen Begriffsbedeutung ausgehend hat sich jedoch eine Vielzahl an unterschiedlichen und kontroversen Auslegungen entwickelt. In der Literatur

über Utopien erscheint es als nahezu unmögliches Unterfangen, eine einheitliche Definition auszumachen. Einigkeit scheint bei den Autoren darin zu herrschen, dass der Begriff der Utopie nicht leicht fassbar und eine homogene Definition keine leichte Angelegenheit ist (z.B. Kerényi 1964; Guter 1968; Mannheim 1968b; Neusüss 1968; Swoboda 1972; Davis 1981; Lüsse 1998; Gnüg 1999; Sitter-Liver 2007).

Nicht selten wird das Feld des Utopischen in eine Utopie *im engeren Sinne* und eine Utopie *im weiteren Sinne* eingeteilt.

In einem *engeren* Sinne wird sie ausschließlich als der utopische Roman von Thomas Morus und dessen fiktiv-literarische Nachfolge wahrgenommen (z.B. D'Idler 2005/2006; Mannheim 1968^b; Neusüss 1968). Der Begriff wird dann dafür verwendet, mehr oder weniger alle literarischen Werke zu subsumieren, die auf ähnliche Art geschrieben wurden wie Morus' Utopia oder auch einfach als eigene Literaturgattung, als schriftlich festgehaltene (umfassende) Zukunftsvisionen (Swoboda 1972). In den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts beispielsweise lässt sich der Begriff der Utopie nicht finden, obwohl viele utopische Romane in dieser Zeit geschrieben wurden. Er war zu dieser Zeit noch zu sehr mit Thomas Morus' Werk einer Sozialutopie¹² verbunden und hat darüber hinaus noch keine eigenständige Definition erfahren (Gnüg 1999). Bis zu diesem Zeitpunkt wurde auch bei Platons Politeia nicht von einer Utopie gesprochen. Erst in der Neuzeit wurde auch diese hypothetische Staatsverfassung - unter Anwendung des neuen Begriffes - zu einer utopischen.

Unter Utopie im *weiteren* Sinne werden Entwürfe verstanden, die Kritik an der Gegenwartsgesellschaft beinhalten, und dieser zugleich zukunftsgerichtete Idealbilder gegenüberstellen. Sie müssen vermutlich nicht zwingend schriftlich abgefasst sein bzw. sind keinen Formerfordernissen unterworfen, d.h. sie müssen nicht jeglichen menschlichen und staatlichen Lebensbereich detailliert regeln. Sie haben aber eine gewisse Geschichtlichkeit aufzuweisen – sind also mit dem Gegenwärtigen eng verflochten (z.B. Neusüss 1968; D'Idler 2005/2006).

¹² Die Sozialutopie stellt eine weitere Form einer Aufgliederung von Utopiearten dar, da sie sich mit der Beschaffenheit und vor allem dem Wohl der sozialen Gesellschaft beschäftigt. „Eine Sozialutopie ist eine Erzählung oder eine theoretische Abhandlung über ein ideales, mit den bestehenden 'schlechten' Verhältnissen auffällig kontrastierendes Gemeinwesen“ (Bondeli 2005/3006, 18). Sie ist die häufigste und bekannteste Form der Utopie und erhebt den Anspruch, das ideale Gemeinwesen zu sein - jeweils unter speziellen örtlichen und zeitlichen Kontexten und Sichtweisen (ebd.). Hiermit unterscheidet sie sich von den Dystopien, deren Ziel nicht auf das bestmögliche Wohlergehen der Gemeinschaft ausgerichtet ist. Platons Politeia wird als der Urvater der Sozialutopie gehandelt, Morus und Campanella hingegen dürfen als Klassiker dieser Utopieform bezeichnet werden (Derivaux & Ruhstrat 1987).

Manche Autoren führen als dritte Kategorie überdies noch die der Utopie *im weitesten Sinne* an und subsumieren darunter jegliches Denken, das in irgendeiner Form den Entwurf eines besseren Lebens beinhaltet – auch utopisches Bewusstsein oder Hoffnung genannt. Auch hier ist nicht die Form ausschlaggebend, sondern die dahinter liegende Intention, die jedoch keine detailliert ausgearbeiteten Pläne beinhalten muss (z.B. Neusüss 1968; D'Idler 2005/2006). Entscheidend ist hierbei lediglich die Art des Denkens, das utopische Züge aufweisen muss.

Utopisch hingegen ist, in Anlehnung an die Definitionsausarbeitung des Soziologen und Philosophen Karl Mannheims (1968), ein Begriff, der auf alle Denkprozesse angewendet werden kann, „*die ihre Impulse nicht aus dem unmittelbaren Druck der sozialen Wirklichkeit empfangen, sondern aus Vorstellungen, wie sie sich in Symbolen, Phantasien, Träumen, Ideen und auf ähnliche Weisen manifestieren, die im weitesten Sinne des Wortes nicht-existent sind*“ (115). Der Begriff utopisch fungiert als Adjektiv zu seinem Hauptwort Utopie und beschreibt den spezifischen Vorgang des Denkens, der in der Entstehung einer Utopie zum Ausdruck gelangt.

3.1.2 Analogien der inhaltlichen Definitionen

Im Bewusstsein der Uneinheitlichkeit der unterschiedlichen Utopie-Definitionen gelingt es nach eingehender interdisziplinärer Literaturrecherche dennoch, einige Berührungspunkte und somit entscheidende, wesentliche Eigenschaften ausfindig zu machen, die sich in folgender Formation wiederfinden.

3.1.2.1 Utopisches Denken als Nicht-Sein

Mannheim (1968^{ab}) setzt sich in seinen Schriften intensiv mit der Thematik der Utopie und des utopischen Bewusstseins als Denkform auseinander, indem er bemüht ist, sie wissenschaftstheoretisch zu erfassen. Aus primär soziologischer Sicht beschreibt er die utopische Denkform als etwas, das mit dem bestehenden Sein nicht deckungsleich („seinstranszendent“) ist. Auch für Progoff (1964) stellen Utopien eine Vision der Realität dar, die ihrer Zeit voraus ist. Vorstellen kann man sich nur etwas, was bereits in einem selbst angelegt – intrinsisch – ist, innere Bilder, die jedoch so noch nicht Realität geworden sind, die also die Grenzen des Vorstellbaren berühren. „*The nature of the dreams is that its time is not yet but that its time will be*“ (90). Wesentlich ist jedoch, dass es sich hierbei nicht um einen unbewussten Vorgang handelt, der an die Oberfläche drängt, sondern um ein Abbild der Zukunft, die noch im Stadium der Möglichkeit steht. Aus diesen im Inneren des Individuums angelegten Bildern, die bereits vor deren Realisierung vorhanden sind,

bilden sich sodann die Utopien heraus. Dem Theologen Stoellger (2005/2006) folgend, entsteht die Wirklichkeit für Individuen in Wechselwirkung zwischen Erfahrung und Erwartung. Die Utopie durchbricht nun diese, sie verhilft dem Menschen „[...] *mehr zu imaginieren, als (derzeit) 'real möglich' erscheint*“ (67). Durch utopisches Denken kommt zum Ausdruck, was normalerweise von der Erwartung des bisher Gekanntes ausgeschlossen war.

Utopisches Denken ist mit dem gegenwärtigen Sein nicht in Einklang zu bringen, da es nicht wirklichkeitsgemäß ist. „*A state of mind is utopian when it is incongruous with the state of reality within which it occurs*“ (Mannheim 1997, 173). Im Unterschied zur Ideologie¹³ beinhaltet sie stets eine Sprengung der bestehenden Seinsordnung. Dementsprechend merkt der Soziologe Bossle (1988) an, dass utopisches Denken versucht, ein Modell vom Sein in die Zukunft zu befördern, das notwendigerweise eine absolute Verneinung des gegenwärtigen Seins beinhaltet, somit nie die Realität darstellen kann. Stoellger (2005/2006) führt in dieser Beziehung ergänzend aus, dass die Utopie nur in dem Raum zwischen dem Seienden und dem völlig Unvorstellbarem existieren kann, jeweils mit einem gewissen Naheverhältnis bzw. Differenz zu diesen beiden Eckpunkten. Sie darf weder einen realen Topos besitzen, noch atopisch im Sinne von unmöglich sein. Utopisten beschreiben zwar Zustände, die so real nicht existieren, da sie in jedem Falle konträr zum gegenwärtigen Sein sind, dennoch besteht ein Zusammenhang zwischen utopischem Denken und den gegenwärtigen Seinsbedingungen, da einerseits die Realität einen der Eckpfeiler der Utopie darstellt, sowie andererseits utopische Entwürfe ein die konkrete Realität negierendes Gegenbild, das sogenannte Nicht-Sein darstellen.

3.1.2.2 Dualismus: Gesellschaftskritik – Zukunftsvision

Im weiteren Verlauf seiner Schrift konstatiert Mannheim (1968^b), dass die Utopie, bezogen auf die Realität, stets eine umwälzende Funktion beinhaltet. Sie beschreibt das Nicht-Sein, von dem aus man auf die unzulänglich bestehende Realität schließen kann. Der Sozialphilosoph Max Horkheimer (1968) betrachtet die Utopie als ein Phänomen, das eine typisch dualistische Struktur aufweist: einmal übt sie Kritik an den *gegenwärtigen* Bedingungen, andererseits stellt sie dar, wie diese ihrer Ansicht nach sein sollten – ist daraus resultierend *zukunftsorientiert*. Das Ziel, dessen Antrieb die Unzufriedenheit der vorherrschenden Zustände ist, stellt eine vollendete Gesellschaft dar. Utopische Entwürfe beschreiben einen Ort bzw. eine Welt, die in der Ferne liegt, die so nicht in der Gegenwart

13 Gemäß Mannheim (1997) eine Orientierung ohne umwälzenden Charakter; vereinbar mit einer bestimmten Lebensordnung. Erst wenn man diese Wunschbilder in sein Handeln aufnimmt und zu verwirklichen gedenkt, indem man die bestehende Ordnung sprengt, werden sie zu Utopien.

existiert oder existieren kann. Diese Beschreibung einer besseren Zukunft beinhaltet jeweils auch die Beanstandung des Momentanen (Neusüss 1968). Der Historiker Davis (1981) ist der Ansicht, dass dieses *Besser-Sein* in Utopien aufgrund der existierenden Umstände hervortritt, da etwas nur vorteilhafter als etwas bereits Vorhandenes sein kann. Die Utopie „[...] is a reflection of existing circumstances, since visions can only be said to be „better“ by reference to some pre-existing standard or condition“ (13). Insofern ist die Unzufriedenheit mit dem Gegebenen eine der Voraussetzungen für die Erschaffung einer gelungeneren Welt. Auch der niederländische Philosoph Fred Polak (1968) teilt diese Meinung, indem er bei seiner Ausarbeitung der Hauptmerkmale einer Utopie anmerkt, dass eine Utopie von der defizitären Gegenwart ausgeht und das Künftige ins Vollkommene verwandelt. Sie vermittelt somit gewissermaßen zwischen Präsens und Zukunft. Er benennt diesen unverkennbaren Dualismus einer Utopie auf der einen Seite als „*Seinspessimismus*“, auf der anderen Seite als „*Willensoptimismus*“ und spricht ihnen eine Wechselwirkung zu (367). Einerseits prangert die Utopie das Gegenwartsmodell an, andererseits zeigt sie den Menschen darüber hinaus, wie es besser gehen könnte. Gesellschaftskritik und positiver Zukunftsentwurf sind somit untrennbar miteinander verbunden, wobei die Monierung stets von der derzeitigen, aktuellen Situation ausgeht. Dadurch kommt den utopischen Entwürfen ferner eine Vermittlungsfunktion zwischen Gegenwart und Zukünftigem zu, die sie gestaltend nutzt.

3.1.2.3 Utopien als bewusst-intentionale Konstrukte

Vorrangig wird Utopien ein immanentes Ziel zugeschrieben. Sie sind also nicht beliebige Wunschvorstellungen, sondern bahnen *bewusst* eine neue gesellschaftliche Realität an. Die Kritik an den bestehenden Gegebenheiten und der konkrete Wunsch nach einer besseren Zukunft unterscheidet die Utopie somit von der nicht zielgerichteten Phantasie (Gnüg 1999). Der Philosoph und Soziologe Marcuse (1968) untersucht in seinen Schriften den Zusammenhang bzw. Unterschied zwischen Utopie und Phantasie und kommt zur Ansicht, dass hinter der Phantasie – um zur Utopie zu werden – ein Wissen stehen muss. Ein Wissen darüber, dass sie Wirklichkeit werden *kann*. Auch Helmut Swoboda (1972), der sich eindringlich mit den Charakterzügen eines Utopisten (vgl. dazu näher 5.1) auseinandersetzt, vertritt die Auffassung, dass Utopien stets als Realutopien – somit realistisch und konkret – angelegt sind. Kein Autor schreibt eine Utopie mit der Überzeugung und dem Wissen, dass sie nicht realisierbar sei. Im Gegenteil rechnen diese stets mit der Möglichkeit ihrer Realisierbarkeit bzw. hoffen darauf. Nicht selten kommt es vor, dass Utopisten auch in der Praxis aktiv an einer Umwälzung der zeitweiligen

Gegebenheiten mitwirkten. „Vom Utopisten zum Reformator und weiter zum Revolutionär¹⁴ ist oft nur ein einziger Schritt“ (7). In utopischen Entwürfen kommt somit stets ein entsprechender Plan zum Ausdruck, in dem bewusst und in dem festen Glauben der Realisierbarkeit eine Zukunftsvision konstruiert wird. Richtungslose Tagträume reichen daher nicht aus, um die Anforderungen des Utopiebegriffes zu erfüllen.

3.1.2.4 Tabula Rasa–Bestreben

Eine weitere Gemeinsamkeit zahlreicher Utopien ist ihr Ausgangspunkt als völliger Neuanfang der Menschheit und der Welt, gleichsam die Darstellung einer Tabula Rasa-Situation. Nur von dieser ausgehend gelingt es, die Idealstaaten und -gemeinschaftsentwürfe zu verwirklichen (Bossle 1988). Gleichsam unterstellt Swoboda (1972) den Utopisten, dass sie ihren Entwürfen häufig das Konzept der Tabula Rasa zugrunde legen, wenngleich sie es sich oftmals nicht eingestehen wollen. Schon Platon baute seine utopischen Ausführungen auf der Annahme auf, dass man ganz neu, von ganz vorne anfangen muss, die Welt sozusagen von allem *rein* machen muss. Erst dann ist die Erschaffung eines Idealstaates möglich. Dieser hypothetisch angenommene Unschulds-/Unberührtheitszustand ist ein weiteres Zeichen der Unrealisierbarkeit in der gegenwärtigen Welt, in der wir leben, da eine völlige Rücksetzung zum Ursprung in der Praxis mit dem momentanen Forschungs- und Wissensstand schlichtweg nicht durchführbar ist. Zur Verdeutlichung kann man das Beispiel der Utopie des Erziehungsromanes 'Emile' (vgl. diesbezüglich auch 4.1.2.2) heranziehen. In diesem versucht der Autor, der Philosoph Jean-Jacques Rousseau, eine ideale Gemeinschaft zu veranschaulichen, indem er die Rückkehr des Menschen in den Naturzustand fordert und diesen fernab der Zivilisation aufwachsen lässt. Dennoch ist sich Rousseau nach eigenen Angaben der Irreversibilität der Geschichte bewusst. Einen vor-sozialen, rein naturgemäßen Zustand gibt es nicht (mehr) (Hansen 1996). Eine Umsetzung scheiterte freilich auch damals an den vorherrschenden faktischen Bedingungen. Trotz des Wissens um die Unmöglichkeit der Herstellung einer Tabula Rasa-Situation durchschreitet die Vorstellung eines völligen Neubeginns erkennbar die utopischen Entwürfe unserer Vergangenheit und Gegenwart.

14 Revolutionäre stehen dem Utopischen wesentlich näher als ein Reformator, da eine Reformation lediglich aufgrund der gegebenen Realität Möglichkeiten zur Verbesserung schafft (Guter 1968).

3.1.2.5 Ethische Anforderungen bis zur Perfektion

Vor allem humanistische (Sozial-)Utopien sind, in Anlehnung an die Werte des Humanismus, von den Idealen des Friedens, Humanität und Gerechtigkeit getragen. Auch die Selbstverwirklichung des Menschen spielt vor allem in den jüngeren Utopien keine untergeordnete Rolle mehr (Lüsse 1998). Davis (1981) beschreibt den gedanklichen Hintergrund der humanistischen Autoren folgendermaßen: „*All visualisers of ideal societies are concerned to maximise harmony and contentment and to minimise conflict and misery*“ (19). Bloch (1997) hingegen vertritt die Ansicht, dass ethische Moralvorstellungen in allen utopischen Entwürfen zum Vorschein kommen, da die Utopie entweder auf Errichtung einer besseren Welt gerichtet ist oder aber die Menschheit vor einem Verfall von Werten warnen will. Je nach Zeitströmung wird dies auf unterschiedliche Weise zu verwirklichen versucht. Vor allem in den Utopien der Antike und der Neuzeit geschieht dies noch häufig unter Beschränkung der individuellen Freiheit zugunsten des Gemeinwohls. Zu diesem Punkt merkt Marcuse an, dass die Utopie auf die Schaffung anderer Möglichkeiten gerichtet ist, um so den Gedankenhorizont der Gesellschaft zu erweitern. Diese Möglichkeiten kann der Utopist nach Belieben individuell gestalten, sie inkludieren bei Sozialutopien jedoch immerzu auch humanistische Ideale (Marcuse 1968). Stoellgger (2005/2006) ist der Meinung, dass es bei utopischen Entwürfen nicht ausschließlich um eine Mängelkompensation der gegenwärtigen Bedingungen, sondern um ein grundsätzliches „Mehr“ geht. In den üblichen Utopien findet man eine ganze Reihe von beträchtlich hohen Ansprüchen an Ideale wie Moral, Freiheit, Gerechtigkeit, Glück bzw. das Gute. In diesem Zusammenhang geht Davis (1981) noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, dass das Ziel von Utopisten nicht nur eine bessere, sondern die *perfekte* Gesellschaft ist, dass genau dieser Punkt Utopien von anderen idealen Gesellschaften unterscheidet, die bloß auf ein Besser-sein ausgerichtet sind. Mit Blick auf die Geschichte lassen sich bei Sozialutopien stets auf irgendeine Art und Weise Wert- und Moralvorstellungen des Utopisten erkennen, die humanistischen Idealstandards entsprechen. Diese sollen zur Schaffung einer perfekten Gesellschaft beitragen bzw. als ihre Grundlage dienen.

3.1.2.6 Utopie versus Realisierung

Klar kommt in der Vielzahl der Utopien zum Ausdruck, dass utopische Entwürfe stets nur Hoffnungen der Utopisten auf Realisierung, nicht allerdings die Realisierung selbst sind. Sie behält somit immer ihren fiktionalen Charakter (Lüsse 1998). Bloch (1997) schreibt der Utopie – in Erweiterung der Theorie Mannheims (Utopie beschreibt das Nicht-Sein) –

eine „*Ontologie des Noch-Nicht-Seins*“ (71) zu. Sie enthält Bilder, Gedanken und Pläne, die noch nicht wirklich geworden sind, noch nicht zur Realität gefunden haben (ebd.). Utopien sind bewusste, zielgerichtete Zukunftsvisionen, die jedoch – sobald sie in den Prozess der Verwirklichung gelangen – ihren utopischen Charakter verlieren, da sie im Gegensatz zur Realität, zum konkreten Sein stehen. Auch Gustav Landauer (1907), ein Vertreter des Anarchismus aus dem vergangenen Jahrhundert, bestätigt dies, indem er schreibt, dass eine Utopie stets nur zu einer neuen Topie führt, wodurch die Utopie ihr Wesen wieder verliert. „*Die neue Topie tritt ins Leben zur Rettung der Utopie, bedeutet aber ihren Untergang*“ (16). Selbst wenn man den Definitionsbemühungen die ursprüngliche Wortbedeutung des Begriffes Utopie zugrunde legt, kommt man zu der Erkenntnis, dass es einen Unterschied zwischen dem Entwurf einer Utopie und ihrer Verwirklichung geben muss, dass sich somit beides ausschließt. Der Utopiebegriff als Nichtort, als Ort, der die Grenzen von Raum und Zeit überschreitet, impliziert ihre Nichtrealisierbarkeit. Sobald die Idee zur Realität wird, hört sie auf eine Utopie zu sein – es gibt nur ein Entweder-Oder.

Zu guter Letzt besteht die wesentlichste Gemeinsamkeit dieses vielschichtigen Phänomens der Utopie darin, dass sie sich quer durch die gesamte menschliche Geschichte zieht, in fast jeder Generation wiederkehrt und nahezu unsterblich zu sein scheint. Die möglichen Gründe hierfür werden in dem Unterkapitel 3.2.2, das sich ausgiebig mit Sinn und Bedeutung von Utopien für den Menschen beschäftigt, näher beschrieben und erforscht.

3.1.3 Der existentialistische Utopiebegriff als Ergänzung

Die identifizierten Gemeinsamkeiten des Utopiebegriffes werden um eine existentialistische Auslegung erweitert, da auch Rogers den Gedanken des Existentialismus nahestand. Vor allem die Ausführungen der Philosophen Martin Buber und Sören Kierkegaard, mit denen er die grundsätzliche positiv-optimistische Einstellung zur menschlichen Natur teilte, beeindruckten ihn über alle Maßen (Kreuter-Szabo 1988). Um sohin eine möglichst präzise passende Begriffsbestimmung der Utopie für den angestrebten Vergleich mit Aspekten des personenzentrierten Ansatzes zu erhalten, erscheint es zweckmäßig, sich mit den Überlegungen und Idealen ihres Begründers Rogers' auseinanderzusetzen und sie in diese Definition miteinzubeziehen.

Obwohl die genaue Definition von Utopie und utopisch absichtlich nicht einheitlich geregelt wurde und jedem Vortragenden selbst überlassen wurde, wurde doch zu Beginn

des Schweizer Kolloquiums zum Thema 'Utopie heute' in den Jahren 2005/2006, auf das in dieser Arbeit mehrere Male Bezug genommen wird, im Rahmen der Tagungsvorbereitung der Versuch gestartet, einen formalen Utopiebegriff auszuarbeiten, da es auch den Veranstaltern nicht sinnvoll erschien, einen Begriff zu einem Forschungsgegenstand und -thema zu machen, ohne ihn zumindest grob vordefiniert zu haben. Folgende Hypothesen wurden auf der Grundlage eines existentialistischen Utopiebegriffs, der die Utopie als eine *Seinsweise des Menschen* ansieht, gebildet:

- 1) *Utopie als existenzielles Konzept resultiert als Entwurf eines besseren Zustandes, im Vergleich mit einer als defizitär erlebten Situation, nicht nur sozialer, sondern auch individueller Art.*
- 2) *Utopie nimmt einen idealen Zustand vorweg, der, auch wenn er als nie vollständig verwirklicht bewusst ist, den Menschen als Leitbild ihrer Praxis dient: Utopie im Sinne eines Kant'schen Ideals, einer regulativen Idee.*
- 3) *Utopie kann auch existenzielle Sinnerfüllung, Erfüllung existentialer Transzendenz meinen, etwa im Bereich ästhetischer Erfahrung, ohne dass dabei ein Vergleich mit einer aktuell defizitären Situation eine Rolle spielt.*
(Sitter-Liver 2007, XVI)

Die ersten beiden Definitionselemente stimmen überwiegend mit meiner vorangegangenen Ausarbeitung der Gemeinsamkeiten überein – die erste Hypothese beschreibt die Utopie als Gegenwartskritik aufgrund frustrierender Gegebenheiten unter gleichzeitiger Konzeption einer besseren Zukunft. Der zweite Absatz spricht hingegen einerseits die schon erwähnte Perfektion eines solchen visionären Entwurfes, andererseits das Bewusstsein der Nichtrealisierbarkeit, an, stützt seine Ausführungen jedoch darüber hinaus mit den Theorien des Philosophen Immanuel Kant, indem er der Utopie gleichsam eine normierende, leitende Funktion zuerkennt. Der dritte Definitionspunkt geht über die bisherige Begriffsbestimmung hinaus, da er in den Bereich der Transzendentalität hineingeht und der Utopie eine Funktion auch ohne Bezug zu Mangelerscheinungen zuschreibt. Utopische Gedanken können demnach auch eine Rolle für individuelle Erfahrung, Sinngebung und Bewusstseinsüberschreitungen spielen. Auch in diesen Zuständen kann es zur spontanen Entstehung utopischer Entwürfe kommen, die auch als solche bezeichnet werden dürfen. Diesen Aspekt der endgültigen Definition von Utopie hinzuzufügen erscheint insbesondere im Hinblick auf Rogers' spätere Beschäftigung mit Themen wie para-psychologischen Phänomenen, Spiritualität und Bewusstseinsüberschreitung (vgl. dazu 4.3.9) vielversprechend und folgerichtig, da Utopien stets mit den subjektiven Empfindungen des Utopisten verbunden sind.

3.1.4 Die Utopie - eine aktuelle eigenständige Definition

Wie lässt sich nun der Begriff bzw. das Wesen einer Utopie einsetzbar definieren? Unter Berücksichtigung all ihrer erörterten wesentlichen Eigenschaften wird nunmehr eine Utopie als eine gedankliche Konstruktion konkretisiert, die als Nicht-Ort das Gegenteil der Realität – ein Nicht-Sein – darstellt, die sich in dem Bereich zwischen dem Seienden und dem nicht mehr Vorstellbaren ansiedelt. Ihre dualistische Struktur zeichnet sich dadurch aus, dass sie gegenwarts-/gesellschaftskritisch sowie zukunftsorientiert ist, wobei die Zukunft eine Verbesserung bis hin zur Perfektion/Vollkommenheit der Gemeinschaft bzw. Welt zum Ziel hat. Dies geschieht oftmals durch die Fiktion einer Tabula Rasa-Situation, um einen solchen Neubeginn vorstellbar zu machen. Im Unterschied zur bloßen Phantasie passiert sie bewusst und kommt in ihr ein bestimmter Plan zum Ausdruck, dessen Inhalt in Sozialutopien stets ethisch wertvolle, humanistische Ideale in sich birgt. Sobald eine Utopie an ihre Verwirklichung grenzt, kommt es automatisch zu einem Verlust ihres utopischen Charakters, da sie als Negation des Seins niemals die Realisierung selbst sein kann. Was übrig bleibt ist die Vorstellungskraft von Realisierbarem, was sobald es tatsächlich real wird, nicht mehr Utopie genannt werden kann. Im Sinne eines existentialistischen Utopiebegriffes liegt bei meiner Definition des Utopiebegriffes das Augenmerk nicht nur auf dem sozialen kollektiven Wohl, sondern betont insbesondere auch die individuelle Komponente, wodurch es möglich wird, die Erschaffung von Utopien – unabhängig von den realen Gegebenheiten – der rein selbstbezogenen Transzendenzerfahrung zuzuordnen.

Der in dieser Diplomarbeit verwendete Begriff der Utopie wird sich in seiner Bedeutung im weiteren Sinne bewegen, da Carl Rogers' Zukunftsvorstellungen wenig Ähnlichkeit mit den Schriften des Begründers der Literaturgattung utopische Literatur, Thomas Morus, im Sinne einer formalen Strukturierung jedweder Lebensbereiche, aufweist. Dennoch entwirft er ein teilweise überaus detailreiches Bild der künftigen Welt, das sich von nicht zielgerichteten Phantasien bzw. Hoffnungen entschieden abhebt.

Auf diesem erarbeiteten Begriff der Utopie wird in dieser Arbeit aufgebaut. Er erscheint als umfassend genug, um die wesentlichsten seiner Fülle an Aspekten zu beinhalten, allerdings auch präzise genug, um ihn auf den avisierten Vergleich mit personenzentrierten Ideen anwendbar zu machen.

3.2 Wesenserfassung II: Geschichte, Sinn und Funktion

Die unterschiedlichen Definitionen und Wesensbestimmungen der Wörter Utopie und utopisch sind einerseits geschichtlich bedingt, liegen andererseits zudem an deren spezifischen Eigenschaft als nicht veranschaulichbare Termini. Sie lassen einen Einblick in die Vielfalt und Tiefe dieses vielschichtigen, nicht real fassbaren Phänomens zu. Resultierend aus der Erarbeitung einer möglichst umfassenden sowie hinreichenden Begriffsbestimmung erfolgt nunmehr eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der Geschichte – erweitert durch die Erwähnung einiger bekannter Beispiele – sowie dem Sinn und Zweck der Entstehung des Phänomens einer Utopie.

3.2.1 Historischer Abriss

Bloch (1997) folgend reicht die utopische Idee bis auf die Prophezeiungen der Bücher Moses, die Exodusteile der Bibel, die Wunder Jesus Christi sowie die Werke der griechischen Philosophen Platon und Aristoteles zurück, die sich als zumindest utopisch ähnliche Gebilde bezeichnen lassen. Platon wird auch heute noch mit seiner um ca. 400 v.Chr. als Staatsroman konzipierten 'Politeia' über den Idealstaat, in dem Philosophen die Herrschaft innehaben, wodurch Gerechtigkeitsvorstellungen und Tugenden wie das Streben nach Einheit, Vollkommenheit und Ästhetizismus vorherrschen, als einer der ersten bekannten Utopisten angesehen. Spätere Utopien beziehen sich immer wieder auf ihn bzw. lassen bei einem Vergleich der Werke Gemeinsamkeiten erkennen (Gnüg 1999).

Erst viele Jahrzehnte später kam es in der Neuzeit erneut zu einem Auftauchen schriftlicher Utopien. Die Autoren bauen auf den Ideen und Vorstellungen der antiken Vorbilder auf, wohingegen der Gleichheits- und Gerechtigkeitsanspruch zugleich expliziter und fordernder wird (Bloch 1997). Thomas Morus wird mit seinem Roman 'Utopia' aus dem Jahre 1516 als der Begründer der literarischen Utopie der Neuzeit – der damals vorherrschenden rationalen Sozialutopien – gesehen und schenkt diesem auch seinen Namen (Lüsse 1998). Bei ihm sowie beispielsweise auch bei Tomasso Campanellas 'Sonnenstaat' lässt sich ein erdachtes Gesellschaftsmodell für alle Bereiche menschlichen Zusammenlebens finden, das auf humanistischen Idealen und Freiheitsgedanken fußt.

In den Utopien der Moderne wird, bedingt durch das Zeitalter der Aufklärung, in dem der Mensch in seiner Ratio und Subjektivität in den Vordergrund rückt, das Individuum wichtiger. Aspekte wie Vernunft, Freiheit und Selbstverwirklichung stehen im Mittelpunkt, dem eine Staatsform, die auf das Gemeinwohl ausgerichtet ist, entgegensteht (Gnüg 1999). Zugunsten des Individuums wurde demnach größtenteils auf das Niederschreiben von und eine Beschäftigung mit Gesellschaftsutopien verzichtet. Jedoch lässt sich Jean-Jacques

Rousseaus (1971) utopischer Erziehungsroman 'Emile' aus dem Jahre 1762 hier einordnen, der eine eigene pädagogische Welt konstruiert, in der das Kind – räumlich getrennt von der Gesellschaft – im Einklang mit der Natur aufwachsen soll, um zu einem mündigen Menschen zu werden.

Der Postmoderne des 20. Jahrhunderts entsprangen viele der Utopien, die negative Zukunftsbilder propagieren – Dys- oder Mätopie oder auch Warnutopien genannt. Sie können als das Gegenteil von Utopien angesehen werden, da sie Schreckensvisionen entwerfen, die Furcht verbreiten und Warnzeichen setzen, indem in jenen Utopien Kontrolle und Abhängigkeit von Individuen vorherrschen (Gnüg 1999). Wie bereits oben erwähnt, werden diese Anti-Utopien in gegenständlicher Arbeit beiseite gelassen, da sie sich in ihrer Intention und Inhalt beträchtlich von der Rogerianischen Zukunftsidee unterscheiden. Das Aufkeimen von Negativutopien außer Acht lassend, ermutigten einige an sozialen Themen interessierte Psychologen wie beispielsweise Maslow, in den 1960er Jahren erneut zu utopischem Denken als eine Möglichkeit, an die Lösung sozialer Probleme heranzugehen (Fox 1985). Hier lässt sich Maslows utopisches Denkkonstrukt 'Eupsychia' (vgl. 4.1.1.4) aus dem Jahre 1961 einreihen, das dem psychologischen – humanistischen – Paradigmenwechsel („Dritte Kraft“) entstammt.

Gegenwärtig vertritt der Schweizer Professor für Philosophie Sitter-Liver (2007) die Meinung, dass positive utopische Entwürfe heutzutage nach der Ernüchterung der sozialen und politischen Veränderungshoffnungen der 60er, 70er und 80er Jahre, grundsätzlich in kleinerem Ausmaß und realitätsnäher auftreten. Weniger finden sich imposante Staatsromane, sondern widmen sich die Utopisten in ihrem theoretischen Diskurs meist nur einem Teil der sozialen Gegebenheiten. Man spricht demzufolge von sanfter Utopie und Visionen. Sie verweist auf die Genese der Menschenrechte, Geschlechterregelungen und die Beschäftigung mit Demokratien etc. Auch spricht sie ein verstärktes Engagement im Bereich der globalen Probleme an, da Utopien stets Reaktionen auf temporäre gesellschaftliche Anforderungen darstellen.

Aktuell kommt es aufgrund naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse und der Ausweitung von neuartigen Technologien in allen Lebensbereichen zu einer weiteren Utopiegattung – die der technologischen Utopien. Der deutsche Professor für Geschichte, Philosophie, Politik und Soziologie Richard Saage beschäftigt sich in seiner Publikation aus dem Jahre 2007 mit einer gegenwärtigen Renaissance von Utopien und setzt sich mit der Frage auseinander, inwiefern sich die neuen technologischen Utopien von den klassischen unterscheiden. Er ist der Auffassung, dass sich diese neueren Entwürfe nicht mehr auf Sozialkritik und sozial optimierte Gesellschaftsbilder beziehen, sondern die

individuelle Befindlichkeit in den Mittelpunkt stellen, deren „Optimierung“ mit moderner Technik erfolgt. Es kommt zum Aufbau von Science-Fiction-Utopien rund um den sogenannten 'Neuen Menschen', die in einer Verbindung zwischen Computer und Gehirnprozessen, Erschaffung von neuem biologischem Leben (z.B. um auf dem Mars leben zu können) oder in der Erschließung des Weltraums liegen. Oftmals finden sich in diesen Utopien eine Verschmelzung von Maschine und Menschen (Stichwort Roboter). Motor dieses Geschehens ist der Drang nach Individuisierung sowie der Wille zur Selbstverbesserung des Einzelnen durch biotechnischen und datenverarbeitenden Fortschritt in postindustrialisierten Ländern und entspricht somit laut Saage (2007) dem Tenor der heutigen Zeit. Diese drastischen Zukunftsvorstellungen lassen sich meines Erachtens tendenziell der Formation der Dystopien zuordnen, da sie sich von jeglichen humanistischen Werten, insbesondere dem eigentlich Menschlichen, wie dies in den früheren Utopien vertreten wird, distanzieren. Diese völlige Entfremdung des Individuums von sich selbst – ohne ein soziales Miteinander – widerspricht gänzlich der Intention des personenzentrierten Ansatzes, der zwar ebenso von einem „neuen Menschen“ spricht, dessen philosophischer Hintergrund jedoch explizit der Humanismus darstellt.

3.2.2 Sinn und Zweck von Utopien / Realisierbarkeit

3.2.2.1 Primäre Aufgaben: Orientierung, Regulierung, Handlung & Reflexion

Den Ausführungen des Schweizer Psychiaters und Universitätsprofessors Ambros Uchtenhagen (2005/2006) folgend, kann man die Funktion von utopischen Gebilden in einen diagnostischen und einen therapeutischen Teil unterteilen: Zum einen äußert sie Kritik an den gesellschaftlichen Gegebenheiten und macht somit auf Missstände aufmerksam. In diesem Sinne kann sie als Ursprung eines Prozesses verstanden werden, der auf den gegenwärtigen Bedingungen basiert und die Entwicklung von utopischem Denken fördert. Zum anderen beinhaltet sie aufgrund bestimmter positiver Zukunftsvorstellungen Moral- und Wertmaßstäbe, die sich als wünschenswert erweisen. Somit bedeutet die Utopie auch Hilfestellung für Menschen, um die aktuellen Gegebenheiten besser ertragen zu können. Auch Stoellger (2005/2006) bekräftigt, dass Utopien eine orientierende und regulative Funktion besitzen, da sie dasjenige implizieren und ausdrücken, was die Menschen sich stillschweigend für ihr Leben wünschen und erhoffen. Ihre therapeutische Eigenschaft erhält sie somit durch ihre (unausgesprochenen) Leitgedanken sowie die Hoffnung, die dem einzelnen Individuum oder auch der Gesamtgesellschaft durch den Entwurf einer Idealgemeinschaft zuteil wird.

Gleichermaßen sieht Polak (1968) in der Utopie die Aufgabe, quer durch die Geschichte

ideale Lösungen bestehender sozial-kritischer Verhältnisse anzubieten. Er schreibt ihr jedoch noch eine dritte Funktion zu, indem er festhält, dass dieses Angebot einer positiven harmonischen Zukunft die Menschen indirekt dazu auffordert, Schritte in diese Richtung einer perfekten Gemeinschaft zu unternehmen. „*Er [der Utopist; Anm. Verf.] will den Menschen aufrütteln, und zwar nicht zum Handeln schlechthin, sondern zu sinnvollem, auf die bessere, von ihm entworfene Gesellschaft hin orientiertem Handeln*“ (369). Auch Lüsse (1998) stimmt mit Polak überein, wenn sie formuliert, dass Utopien den Menschen einerseits als Hoffnungsschimmer und Zuversicht dienen, andererseits sie ständig auch einen Appell an diese richten, die Gegenwart nicht einfach so hinzunehmen, sondern eine menschenwürdige und lebenswerte Zukunft für alle zu schaffen. Hinzukommend beschäftigt sich die Utopie laut Polak (1968) unentwegt mit den Fragen nach der Bedeutung des menschlichen Daseins und dem Zustandekommen einer idealen Gesellschaft. Sie beinhaltet somit auch stets Fragen nach dem Stellenwert der menschlichen Würde und der Menschlichkeit an sich. Ergänzend hierzu hinterfragt sie das Leben des *einzelnen* Menschen und gibt ihm somit Anlass nachzudenken, ob er zufrieden, frei und glücklich ist.

Wesentlich ist die diagnostische und therapeutisch-orientierende Funktion der Utopie, da sie Lösungen zu aktuellen gesellschaftlichen Probleme anbietet und die Menschen direkt oder indirekt zu entsprechendem Handeln auffordert. Ebenso liegt eine weitere Relevanz utopischer Konstruktionen auf der einen Seite in der Emporbringung wesentlicher humanistischer Anliegen, auf der anderen Seite erinnert sie das Individuum an eine kritische Reflexion seiner Existenz. Indem diese Inhalte immer wieder hervorgeholt werden, bewahrt man sie auch in einer schnelllebigen Zeit vor einem völligen Vergessen.

3.2.2.2 Anthropologischer Hintergrund

Uchtenhagen (2005/2006) stellt in seinem Vortrag auf dem bereits bekannten Schweizer Kolloquium zum Thema 'Utopie heute' die Frage, warum utopische Zielsetzungen auch im postmodernen Zeitalter nichts an ihrer Attraktivität eingebüßt haben. Er vergleicht deren unbeirrtes Bestehen mit der Sinnsuche im Leben der Menschen, die – je nach Persönlichkeit stärker oder weniger stark ausgeprägt – als ubiquitäres Phänomen vorhanden ist, und schlussfolgert: *[...] das Leiden an den Unzulänglichkeiten und das Bedürfnis nach Verbesserungen gehört wohl zur 'condition humaine'*“ (182). Wie die Suche nach dem eigentlichen Lebenssinn sind die Gegenwarts kritik sowie der Versuch, neue, geglücktere Gesellschaftsmodelle zu erschaffen, demnach etwas spezifisch Menschliches und für das menschliche Dasein charakteristisch. Indem man in einer

gewissen Form an den sozialen Gegebenheiten leidet und sich als Konsequenz die Frage nach der Legitimation diverser Tatsachen stellt, entwickelt sich gleichzeitig der Wunsch nach einer anderen, sorgenfreien, menschengerechteren Zukunft. Ergänzend dazu charakterisiert Uchtenhagen das nach wie vor herrschende Bedürfnis nach Utopien als eine „*anthropologische Konstante*“ (ebd., 181). Da das Phänomen des utopischen Denkens quer durch die Geschichte, beginnend mit den Überlieferungen der Antike, auftritt, erscheint es als zur menschlichen Existenz schlicht dazugehörend. Auch Bossle (1988) gibt sich in diesem Zusammenhang überzeugt: „*Es wird darum auch kein Zeitalter geben, in dem die Utopie keine Versuchung im Denken des Menschen ist*“ (18). In gleicher Weise, mit Rückgriff auf die Anthropologie, bekräftigt Progoff (1964), dass die Ursache des gedanklichen Bildens von Idealgesellschaften in der menschlichen Natur liegt, da wir uns der zeitlichen Begrenztheit unseres Daseins bewusst sind und somit unser Leben so glücklich wie nur möglich erleben wollen. Man lebt letztendlich in einem ständigen Spannungszustand zwischen einer gedanklich freien Zukunftsvorstellung und den Grenzen und Verdrießlichkeiten der Realität. Da Individuen um ihre Endlichkeit wissen, hält auch die fortwährende Hoffnung auf eine bessere Zukunft utopisches Denken am Leben. Folgt man der Argumentation dieser Autoren, streben Menschen – vergleichbar mit der universellen Suche nach dem Sinn in ihrem Leben – aufgrund des Wissens um ihre Endlichkeit, kontinuierlich nach einer Veränderung der gesellschaftlichen Gegebenheiten und nach Schaffung neuer Zukunftsentwürfe. Bloch (1997) geht noch einen Schritt weiter, indem er anmerkt, dass das Ende der Utopie, das Ende des Menschseins überhaupt wäre, da dies ein spezifisch menschliches Merkmal ist, das uns von anderen Lebewesen abgrenzt. Entwürfe von Utopien gehören zum menschlichen Sosein unumgänglich dazu. Ohne utopisches Denken und utopische Träume von einer besseren Zukunft könnten wir nicht überleben, da dies unter anderem bedeuten würde, sich mit den gegenwärtigen Bedingungen abzufinden. Wenn dem so wäre, gäbe es womöglich auch keine sozialen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen mehr und somit keine Geschichte, die es wert wäre, für die Nachkommen aufgezeichnet zu werden. Da der Mensch sich jedoch unter anderem über seine Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit definiert, wird somit ein wesentliches, ihn kennzeichnendes Merkmal außer Acht gelassen und bringt dies möglicherweise den Verlust der menschlichen Identität mit sich.

3.2.2.3 Ein eigenständiges menschliches Bedürfnis

Der Soziologe und Pädagoge Karl Mannheim (1997) war der Meinung, dass es für die menschliche Sehnsucht nach Utopien von geringer Bedeutung ist, ob utopische Entwürfe

auf der Stelle realisierbar werden. Erfahrungsgemäß entstehen sie überraschend oft in Phasen, in denen eine Verwirklichung ausgeschlossen erscheint, da die utopischen Zukunftsvisionen grundsätzlich das Gegenteil aktueller Bedingungen darstellen. Mannheim verdeutlicht, „[...] *meaning thereby a utopia which seems to be unrealizable only from the point of view of a given social order which is already in existence*“ (177). Übereinstimmend fügt Bossle (1988) hierzu an, dass selbst, wenn sich der Mensch der Unmöglichkeit der Realisierbarkeit bewusst ist, da die Utopie erfahrungsgemäß noch nie die Realität besiegt hat, er sie dennoch wieder und wieder hervorholt, da der Hang zu utopischen Entwürfen den Sehnsüchten der Individuen nach einer besseren Welt entspringt. Sie stellt gewissermaßen eine „*Sehnsuchtsform anthropologischer Bedürfnisse*“ dar (18). Wirft man einen Blick auf die Geschichte, lassen sich – ungeachtet ihrer tatsächlichen Verwirklichung – anhand von Utopien stets die Nöte einer gewissen Zeit, aber auch in einer gewissen Art ihre moralischen Vorstellungen erkennen. Man erkennt somit die Wünsche, Vorstellungen und Bedürfnisse von Individuen. Zu der Zeit und in den sozialen Gefügen, in denen utopische Konstruktionen entstehen, ist es selten möglich, sich deren tatsächliche Verwirklichung vorzustellen. Unabhängig davon zählt die Utopie und die Sehnsucht nach ihrer Erfüllung zu den wesentlichen Charaktereigenschaften der menschlichen Spezies. Anhand utopischer Entwürfe kann man die Ängste und Ideale der Gesellschaften einer bestimmten Zeit nachvollziehen.

3.3 EXKURS: Utopische Momente als Gefährten des personenzentrierten Ansatzes

Die Denkform des Humanismus enthält eine Menge an Idealen, Forderungen, Überlegungen sowie Anregungen, die Gesellschaft sowie die Umwelt zu verändern, um sie nach den Werten des Humanismus zu gestalten. Ebenso haben Beratung und Psychotherapie die Aufgabe, Menschen von psychischen Krankheiten zu heilen oder ihnen bei Lösungsfindungen zur Seite zu stehen, um sie wieder anpassungs- und lebensfähig zu machen. Der personenzentrierte Ansatz wurde als Beratungs- und Therapieform mit dem philosophischen Hintergrund des Humanismus konzipiert. Lassen sich im humanistischen bzw. psychotherapeutischen Gedankengut – als Bausteine des personenzentrierten Konzepts – bereits utopische Momente erkennen?

3.3.1 Diskussionen um den utopischen Gehalt des humanistischen Paradigmas

Die Entwicklung der literarischen Utopien ist gemäß Lüsse (1998) eng mit dem Zeitalter des Humanismus verbunden. Die damals niedergeschriebenen Utopien zeichnen sich dadurch aus, dass sie als Maßstab, an dem die gesellschaftliche Realität kritisch zu messen

ist, fungieren. Das Streben der humanistischen Utopisten nach einer besseren, die Menschenwürde achtenden politischen und sozialen Umwelt war also von Anfang an mit Gegenwarts- und Gesellschaftskritik verbunden. Es wurden Zukunftsvisionen entworfen und verschriftlicht, die zu den aktuellen Begebenheiten im Gegensatz standen. Diese Utopien sollten als ethische Anregungen zu einer sinnerfüllten und glücklichen Lebensführung dienen. Jedoch gehen Utopien – wie bereits unter Punkt 3.1.2.3 erläutert – über den *Empfehlungs*charakter hinaus, da ihnen der Wunsch zur Realisierung von jeher immanent ist und humanistische Autoren auf diese Weise ihre Vorschläge zur Verbesserung der sozialen Gegebenheiten verbreiteten (Gnüg 1999). Humanisten entwarfen demzufolge literarische Utopien, um die gegenwärtigen Missstände ihrer Zeit aufzuzeigen, skizzierten gleichzeitig aber realisierungstaugliche Gegenvorschläge.

Thomas Morus, als einer der bekanntesten jener utopischen Autoren und Namensgeber der Utopie im engeren Sinn, bezeichnete sich selbst als Humanist mit Leib und Seele. Da Humanisten in ihrer Verbundenheit mit antiken griechischen Maximen stets nach Idealen strebten, die in der Gegenwart (noch) nicht vorhanden waren, haftet ihnen – ihren Überlegungen, Entwürfen und Niederschriften – fortwährend ein utopisches Moment an. Sie beschrieben ein neues Weltbild, das von normativen Leitvorstellungen geprägt war. Permanente und beliebte Themen damaliger humanistischer Diskussionen waren Fragen nach „Was ist der/die/das beste...?“ - stets in Bezug auf eine gelungene und glückliche Gesellschaft sowie einen gerechten, friedlichen Staat. Mittels Niederschreiben von utopischen Romanen erhofften sie sich ein Aufmerksammachen auf die damaligen Missstände und eine dementsprechende Besserung der sozialen und politischen Verhältnisse sowie eine Umwelt, die von einem gemeinschaftlichen Miteinander und menschlicher Würde gekennzeichnet war. Insofern gingen humanistische Gelehrte immer von den aktuellen Begebenheiten aus und versuchten festzustellen, wo sich die gesellschaftlichen Schwachstellen (z.B. Gegensatz zwischen Arm und Reich) befanden. Auf dieser Grundlage entwarfen sie dann ihre vollkommenen Staaten. Ausgangspunkt der Humanisten war ein Interesse an einer fairen Politik und einer friedvollen Gesellschaft, in der Gerechtigkeit vorherrschte, ebenso jedoch das Vertrauen auf die Vernunft des Menschen, eigenverantwortlich seine Welt gestalten zu können (Lüsse 1998). An dieser Stelle lässt sich das dahinterstehende Menschenbild erkennen, dem auch Carl Rogers gefolgt ist. Es wird davon ausgegangen, dass das Individuum fähig zur Selbstbestimmung ist, was schlussendlich – unter angemessenen Umständen – zu Positivem führt und gemeinschaftlichem Miteinander nützt.

Die Verwirklichung dieser Idealstaaten und -gemeinschaften gelingt in den niedergeschriebenen Utopien weitestgehend durch humanistisch gebildete Anführer, da nur sie die Wertvorstellungen und Ideale so verinnerlicht haben, dass sie auch praktisch anwendbar und an die Staatenbewohner vermittelt werden können - „*Humanität und Harmonie sind die prägenden Leitideen der Utopier [...]*“ (Gnüg 1999, 47). Auch vermeidet der ideale humanistische Herrscher Ruhm und Ehre aufgrund Führen von Kriegen und gewinnt im Gegensatz dazu sein Ansehen und seine Autorität durch Friedensbemühungen. Im Gegensatz zur Machterhaltung um jeden Preis, stehen für diese Herrscher Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen an erster Stelle. Somit fördert er das Gemeinwohl, dessen ungeachtet gleichzeitig die Würde und Achtung vor dem Einzelnen. Die Annahme besagt, dass nur ein mit humanistischen Wertvorstellungen besetztes Oberhaupt zu solch einer utopischen Staatsführung fähig sein kann. Hiermit schließt sich der Kreis der Argumentation in Bezug darauf, dass eine Utopie untrennbar mit humanistischen Momenten verbunden ist und vice versa.

3.3.2 Diskussionen um den utopischen Gehalt von Psychotherapien

Das gesamte Konzept einer Psychotherapie beinhaltet naturgemäß Theorien über Individuen sowie die Vorstellung eines psychisch gesunden Ideals¹⁵. Dies beginnt bereits damit, dass man einer Person neben dem Körper so etwas wie eine Seele, neben der körperlichen also auch eine seelische Gesundheit zuspricht. Auch diese kann verletzt werden und – so die Annahme – nur durch therapeutische Intervention geheilt werden. Diese Zielvorstellungen sind nicht der Überprüfbarkeit unterworfen und haben insofern utopischen Charakter, wenn „*[...] die einzelnen Verfahren als Via regia zu einem erfüllten Leben angepriesen werden*“ (Uchtenhagen 2005/2006, 167).

Jede Psychotherapierichtung – selbst innerhalb dieser sind Differenzen möglich – hat ihre eigenen Wertvorstellungen und Lebensansichten. So der österreichische personenzentrierte Psychotherapeut Peter F. Schmid (2008): „*Wie der Mensch verstanden wird [...] macht ja den Unterschied zwischen den Therapierichtungen aus*“ (125). In der Anfangszeit der Psychoanalyse beispielsweise hatte man ganz klar eine Auffassung vom Menschen, wie er sein sollte, was seine Werte zu beinhalten haben und wodurch Störungen entstehen. Das Ziel einer Analyse stellte die Umwandlung negativer Impulse in produktive Arbeit und sozial angepasstes Verhalten dar. Behavioristische Therapieansätze wiederum waren davon überzeugt, dass menschliche Verhaltensweisen Reaktionen auf umweltbedingte Reize darstellen und somit auch „normales“ Verhalten durch das Setzen richtiger Reize erlernbar

15 Zur Thematik der psychischen Gesundheit vgl. ausführlich den Kritikteil unter 4.1.3.1.

ist (Stroeken 1998). Daraus resultierend standen der Nutzen einer erfolgreichen Psychotherapie sowie die Formung eines Individuums in Bezug auf die Bedürfnisse einer Gemeinschaft im Vordergrund. Hieran lässt sich ein erheblicher Unterschied zum personenzentrierten Ansatz erkennen, der das Ziel einer Therapie nicht klar vorgibt, sondern vom Klienten bestimmen lässt, jedenfalls aber seinen Schwerpunkt auf persönliches Wachstum und Entwicklung des hilfeschuchenden Individuums legt.

Jedoch gilt auch umgekehrt, dass sich Psychotherapieverfahren an den individuellen Werten der aktuellen Zeit orientieren. Die Diagnosestellung – und somit eine Wertung – findet oftmals bereits außerhalb des therapeutischen Rahmens durch Familie, Schule etc. statt und wird vom Therapeuten sodann häufig nur eine Bestätigung dieser erwartet. Diese Einschätzung von Außenstehenden entsteht aufgrund aktueller Normen und kulturell bedingter Vorstellungen von Neurosen und Psychosen (Schwesinger 1980). Dies bedeutet, dass sich Individuen an die gegenwärtig (vorgegebenen) Wertvorstellungen anpassen und sie internalisieren. Da auch ein Therapeut nur ein Mensch und somit durch Wissenschaft, Medien und Umwelt beeinflusst ist, vertritt auch dieser ein bestimmtes sozial anerkanntes Werterepertoire. Die Intensität der Selbst-Einbringung des Therapeuten in den Prozess der Therapie und in die Beziehung zum Klienten als Person, mag von Therapie- zu Therapierichtung variieren, dennoch wird es in den meisten Fällen kaum möglich sein, die eigene Person gänzlich außen vor zu lassen, da dies eine roboterähnliche – somit nicht mehr menschliche – Eigenschaft wäre. Der deutsche Wissenschaftler John Erpenbeck (1996) unterstützt meine These in seiner Abhandlung über Psychotherapieverfahren als Modelle individuellen Wertewandels, indem er der Auffassung ist, dass „[...] keines der gängigen und mehr oder weniger wirksamen Psychotherapieverfahren [...] außerhalb des Wertkontextes [steht]“ (86). Somit liegen selbst gesprächstherapeutischen Ansätzen bestimmte – utopische – Annahmen, Ziele und Moralvorstellungen zugrunde – wenn auch der Klient diesbezüglich (scheinbar) mehr Freiheit bei der Wahl seiner Werte hat.

Diese Ziel- und Wertvorstellungen innerhalb einer Gesellschaft ändern sich naturgemäß in regelmäßigen Abständen. Gerade im Bereich der Definition von Neurosen kann man oftmals eine Veränderung der Normen, was als noch „normal“ und was schon als krankhaft angesehen wird, wahrnehmen. Beispielsweise kann man in einer Publikation über Psychotherapie allgemein aus dem Jahre 1960 lesen, dass jugendliches Onanieren als „*seelischer Kurzschluß*“ und „*animalische Befriedigung*“ (Kurth 1960, 132) beurteilt wird und beiden Geschlechtern diesbezügliche Beherrschung beigebracht werden sollte. Ebenso sei exzessives Onanieren sowie Onanieren in einer Beziehung ein Zeichen einer krankhaften Persönlichkeitsstruktur (ebd.). So einleuchtend es auch sein mag, dass sich

Störungsbilder durch Forschung und Stand der Medizin und Technik verändern, umso deutlicher wird, wie sehr therapeutische Annahmen Einfluss auf die Wert- und Moralvorstellungen der Allgemeinheit haben und umgekehrt.

In erster Linie besteht die Intention einer Psychotherapie in der seelischen Heilung eines Menschen und der Ermöglichung eines optimalen Umgangs mit Konflikten, jedoch hat sie – je nach Therapieschule vermehrt oder verringert – sekundär die Aufgabe, die Sicherheit innerhalb eines Staates zu verbessern. Uchtenhagen (2005/2006) führt dazu aus, dass sich die Wissenschaften von der Psyche (Psychologie, Psychotherapie, Psychiatrie) immer in einem Spannungszustand zwischen den Interessen der einzelnen Individuen und dem Kollektiv befinden. In einer Demokratie wird normalerweise versucht, beiden Bedürfnissen gerecht zu werden. Somit werden diese Wissenschaften im Interesse von Konfliktverhütung und -entschärfung eingesetzt, da die Förderung friedlichen Zusammenlebens im Kern die gemeinsame Utopie von Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie darstellt. Man denke an dieser Stelle beispielsweise an den § 165 StVG (Behandlung der Untergebrachten in einer Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher nach den Grundsätzen der Psychiatrie, Psychologie und Pädagogik zur Erreichung des Vollzugszweckes). Gemäß § 164 Abs 1 StVG besteht der Zweck des Vollzuges ausdrücklich darin, den Rechtsbrecher davon abzuhalten, erneute Straftaten zu begehen, indem er die erforderliche psychiatrische, psychotherapeutische und erzieherische Behandlung erhält, um somit *„den Untergebrachten zu einer rechtschaffenen und den Erfordernissen des Gemeinschaftslebens angepaßten Lebenseinstellung [zu] verhelfen“* (RIS 2010 [Online]). Hier wird der Einsatz von unter anderem psychotherapeutischen Methoden mit dem Ziel des Gemeinwohls verbunden, was erheblich an die literarischen Utopien erinnert, in denen das Wohl der Gesellschaft innerhalb eines Staates an oberster Stelle steht. Mit Hilfe der therapeutischen Arbeit möchte man ein sogenanntes „Fehlhandeln“ korrigieren (Erpenbeck 1996). Der psychisch Kranke soll wieder gesund werden, um diese Fehlanpassung zu revidieren und die Störung im Interesse des Individuums sowie der Gesellschaft zu beheben. In den unterschiedlichen Psychotherapierichtungen herrscht jedoch mit Schwesinger (1980) keine Einigkeit darüber, was die psychische Gesundheit exakt ausmacht und werden somit unterschiedliche Fortschritte als Erfolge angesehen. Während der therapeutischen Arbeit hat der Therapeut notwendigerweise ein Idealbild eines seelisch gesunden, (angepassten) glücklichen Menschen vor Augen, welches wahrscheinlich die Eigenschaften einer gesunden Person und deren Fähigkeiten, mit Problemen umzugehen, noch übersteigt (z.B. hat nahezu jeder

Mensch Neurosen in geringem Ausmaß). „*Diese utopischen Elemente zielen in ihrer Mehrheit auf die Beseitigung von wahrgenommenen Missständen ab, idealiter auf eine 'bessere Welt'*“ (Uchtenhagen 2005/2006, 182). Demnach lassen sich psychotherapeutische Grundannahmen und Ziele als bestimmte Menschen-, Gesellschaftsbilder und Normvorstellungen gleichermaßen als utopisch werten, da die Vorstellung, dass der zu therapierende Mensch am Ende der Psychotherapie gänzlich geheilt, mit den gesellschaftlich anerkannten Werten im Einklang, sowie ausgestattet mit optimaler Problemlösungskompetenz die Praxis verlässt, meist von der Realität abweicht. In Bezug auf eine Legitimation von Therapien ist eine solche Vision mit dem Ziel der Schaffung einer besseren Welt jedoch notwendig.

Humanistischen Psychotherapien, wie sie die personenzentrierte Therapie eine darstellt, wird ein utopischer Charakter zugesprochen, „[...] *wenn sie als generelle Rezepte für Wachstum und Reifung der Persönlichkeit gelten*“ (Uchtenhagen 2005/2006, 165). Diese Therapieformen besitzen ein Menschenbild, das dem Individuum die Fähigkeit zu Introspektion, Selbstexploration und Veränderung unter geeigneten Bedingungen zuspricht. Das Ziel ist eine Wachstums- und Persönlichkeitsentwicklungserfahrung, das jedoch zu einem utopischen wird, wenn dabei die äußeren Umstände ausgeblendet werden (ebd.). Wie jedoch zuvor herausgearbeitet, beinhalten bestimmte Theorien von Menschenbildern stets utopische Momente, da sie meist mit Gesellschaftskritik und bestimmten Zukunftsvorstellungen, wie beispielsweise der Verbesserung gesellschaftlicher Verhältnisse durch die Anwendung psychotherapeutischer Konzepte, einhergehen. Die Selbstwerdung im Rahmen einer humanistischen Psychotherapie enthält demnach nicht ausschließlich egozentrische Züge,¹⁶ da sie stets im Rahmen einer humanistischen Auffassung und Vorstellung der Welt, somit unter Rücksichtnahme auf andere Individuen, stattfindet.

Wie sich in diesem Kapitel deutlich gezeigt hat, ist die Gestalt der Utopie als komplexes Phänomen nur schwer fassbar. Aufgrund ihrer langen Tradition und unterschiedlicher alltagssprachlicher bzw. disziplinärer Anwendung gibt es *den* Utopiebegriff nicht. Dennoch lassen sich etliche Analogien und Parallelen der einzelnen Definitionen auffinden, sodass schlussendlich allgemeine Merkmale der Utopie – *Utopisches Denken als Nicht-Sein - Dualismus: Gesellschaftskritik – Zukunftsvision - Utopien als bewusst-intentionale Konstrukte - Tabula Rasa–Bestreben - Ethische Anforderungen bis zur Perfektion - Utopie versus Realisierung* – aufgestellt werden können. Mithilfe der Utopie können selbst nie dagewesene Gegebenheiten imaginiert werden. Sinn und Zweck von Utopien liegt darin,

16 Zu dem wiederkehrenden Vorwurf des Egozentrismus siehe Kritikteil 4.1.3.5 und 4.3.10.6.

dass sie eine diagnostische Bedeutung aufweisen, indem sie gesellschaftliche Missstände an die Oberfläche bringen. Damit eng im Zusammenhang steht ihre therapeutische Aufgabe, da sie den Individuen Orientierung durch ideale Lösungsmodelle anbietet. Utopische Konstrukte regen Menschen zum Handeln in Richtung einer besseren Gesamtgesellschaft an oder veranlassen Einzelne zur kritischen Reflexion der eigenen Lebensbedingungen. Utopien scheinen darüber hinaus etwas spezifisch Menschliches zu sein – eine sogenannte 'anthropologische Konstante' – da sie als ubiquitäres Phänomen hervortreten, durch das sich die Menschheit definiert. Die Konstruktion von Utopien ist sohin ein Zeichen dafür, dass der Mensch die Realität nicht einfach als ein unabwendbares Faktum akzeptiert, sondern der Glaube an und die Sehnsucht nach einer besseren Welt niemals erloschen ist und niemals erlöschen wird.

Durch die Existenz utopischer Momente sowohl in der Philosophie des Humanismus als auch in psychotherapeutischen Theorien im Allgemeinen, kann man von einer tiefgreifenden Ineinanderverflochtenheit zwischen diesen beiden Gegenstandsbereichen ausgehen. Infolgedessen wendet sich diese Arbeit nun der Identifikation utopischer Merkmale innerhalb der theoretischen Konzeptionen Rogers' zu, um somit dem Zwecke der Beantwortung der gewählten Fragestellung gerecht zu werden.

4 DIE „UTOPIEN“ DES PERSONENZENTRIERTEN ANSATZES

„I realize more and more that the way I operate is very different from the way most therapists operate, and I think, and being totally unbiased, I feel it is the best way“.

(Rogers – Carl Rogers. The Quiet Revolutionary)

Erklärtes Ziel dieser Arbeit ist es, die theoretischen Entwürfe des personenzentrierten Ansatzes, unter Zugrundlegung der hermeneutischen sowie phänomenologischen Methode, auf utopische Momente hin zu untersuchen. Zu diesem Zweck werden in diesem Kapitel Rogers' **individuelle Theorien**, seine **pädagogischen Konzepte** sowie seine Vorstellungen, Bestrebungen und Entwürfe im **sozialen/gesellschaftlichen/politischen Bereich** einer näheren Betrachtung unterzogen, um sie einer Untersuchung auf utopische Momente hin zugänglich zu machen.

Bei der gezielten Hervorhebung von drei Ebenen des gesamten personenzentrierten Ansatzes lehne ich mich an die Einteilung des deutschen Psychologen und Psychotherapeuten Albert-Ludwig Vogels (1989) in seinem Werk 'Das Politische bei Carl R. Rogers' an. Auch Vogel erkennt in seiner wissenschaftlichen Arbeit drei Aspekte, wo er die meiste Tätigkeit sowie die dringendste Forderung nach Veränderungen auf Seiten Rogers' ausmacht – in Bezug auf das Individuum, die politische/kulturelle, menschliche Kommunikations- und Verständigungsstruktur sowie im Hinblick auf normsetzende Institutionen, wobei hierbei das Unterrichts- und Erziehungssystem im Fokus steht. Gleichsam wird der Ansatz Rogers' auch von anderen Autoren als besonders einflussreich auf den Gebieten der Psychotherapie, Erziehung und Unterricht sowie Konfliktlösung und Friedensarbeit gesehen (z.B. Kirschenbaum 1979; Russel 2002; Gendlin 2002). Auf der Grundlage dieser drei Stränge wird jede einzelne unter Einbeziehung anderer (Utopie-)Beispiele auf ihre utopischen Momente hin reflektiert. Die dritte Ebene – die Ebene des politisch-gesellschaftlichen Bereiches – weist dabei aufgrund ihrer Einbeziehung zahlreicher Komponenten an Lebensbereichen die größte Ähnlichkeit mit einer typischen Sozialutopie auf (zur Erinnerung 3.1.1 [Fußnote]). Als unentbehrliche Ergänzung werden jeweils bedeutende Kritikpunkte angeführt und diskutiert, um die potentiellen Analogien zu utopischen Konstrukten optimaler und nachvollziehbarer zu verdeutlichen.

4.1 Die individuellen Utopien

Carl Rogers' Konzept der 'fully functioning person' oder auch seine Vorstellungen bezüglich des neuen Menschen waren revolutionär und zweifellos fern der Realität. Jedoch verdient auch seine Theorie des Selbst und der Persönlichkeit und deren Entwicklung eine eingehende Berücksichtigung, da in ihr gänzlich unkonventionelle Vorstellungen und Annahmen über die eigentliche Natur des Menschen beinhaltet sind. Die personenzentriert gestaltete Beziehung als Sonderfall einer jeden Beziehung bildet hierbei die Voraussetzung für Rogers' innovative Theorien. Seine Entwürfe des neuen Menschen werden trotz ihrer Verknüpfung und Auswirkung auf die Gesamtgesellschaft in diesem Kapitel behandelt, da sie sich im Grunde auf Eigenschaften des einzelnen Individuums beziehen, das in Rogers' Entwürfen lediglich Analogien zu anderen Personen aufweist, jedoch somit naturgemäß Implikationen für das Gemeinwesen beinhaltet. Es erfolgt eine Darstellung der jeweiligen theoretischen Konzeptionen Rogers' in Bezug auf das Individuum, wonach dieser Abschnitt mit einer Zusammenfassung sowie der Erörterung von Vorwürfen und Kritikpunkten, infolgedessen der utopische Gehalt der personenzentrierten Theorien diskutiert wird, endet.

4.1.1 Die personenzentrierten Konzepte in Bezug auf das Individuum

4.1.1.1 Die Theorie der Persönlichkeit

Rogers legte seinem heranreifenden Ansatz eine Persönlichkeitstheorie zugrunde – die bezeichnenderweise erst nach dem Entstehen der Merkmale der personenzentrierten Beratung und Psychotherapie bzw. parallel dazu ausformuliert wurde – in der sich eine bestimmte Weltanschauung sowie ein bestimmtes Menschenbild wiederfindet, die zum Ausgangspunkt all seiner theoretischen Konstrukte und Vorstellungen werden.

Einen Artikel, der in der Zeitschrift 'American Psychologist' veröffentlicht wurde, benannte Rogers (1947) im Original als 'Some Observations on the Organization of Personality'. Hier spricht er zaghaft, unter dem neu hinzutretenden Einfluss der Gestaltpsychologie¹⁷ einige seinem Ansatz zugrunde liegenden Hypothesen an und beginnt mit der Ausarbeitung seiner Selbsttheorie. Erst in seinem Werk 'Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie' aus dem Jahre 1951 erfolgt eine genauere Ausformulierung der Zusammensetzung des Selbst, indem Rogers im Anhang in 19 Thesen einen eigenen persönlichkeits-theoretischen Ansatz vorstellt und ihn als 'Eine Theorie der Persönlichkeit und des Verhaltens' benennt

17 Die Gestaltpsychologie geht auf den Psychologen Max Wertheimer zurück und beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von Holismen, wobei ihre Grundannahme darin besteht, dass das Gehirn einer spontanen Tendenz zur selbständigen Organisation und Strukturierung unterliegt (Kreuter-Szabo 1988).

(Rogers 2005 [Original 1951], 417ff.). Diese in Anlehnung an den deutschen Psychiater und humanistischen Psychologen Kurt Goldstein entwickelte Alternativtheorie zur damals weitestgehend vorherrschenden Freudschen Psychoanalyse bzw. dem behavioristischen Ansatz basiert wie all seine theoretischen Darstellungen weitestgehend auf Carl Rogers' Erfahrungen aus der Praxis und stellen die Mehrzahl seiner Aussagen – Rogers' Angaben zufolge – zu diesem Zeitpunkt noch Hypothesen dar, die einer jederzeitigen Überprüfung offen stehen.

Zusammenfassend postuliert Rogers (2005 [Original 1951]) hierin, dass das Individuum im Mittelpunkt seines – von ihm selbst strukturierten – Wahrnehmungsfeldes steht. Das Verhalten eines Menschen ist demnach durch seine subjektive Erlebniswelt bestimmt, die für ihn die einzige Realität ist. Überdies besitzt jeder Mensch die entelechische Tendenz, nach Selbstaktualisierung, -erhaltung und -verwirklichung zu streben, die gleichzeitig die Haupttriebe menschlichen Handelns darstellen. Die nunmehr erstmals konkrete Ausführung einer dem Individuum immanenten Wachstumsmotivation (später: Aktualisierungstendenz) umschreibt Rogers folgendermaßen: „*Der Organismus hat eine grundlegende Tendenz, den Erfahrungen machenden Organismus zu aktualisieren, zu erhalten und zu erhöhen*“ (422). Die erfahrenen Wahrnehmungen werden dabei einer inneren Bewertungsinstanz unterworfen. Diejenigen Erfahrungen, die positiv für die Selbstverwirklichung sind, werden verstärkt gesucht und umgekehrt. Aufgrund des Wahrnehmens und Erlebens sowie der damit einhergehenden Interaktion mit der Umgebung entwickelt das Individuum nach und nach ein Konzept von sich selbst (Selbstkonzept), indem es auch Wertvorstellungen und -maßstäbe von außen übernimmt. Dieses Selbstkonzept besteht nun aus dem Real- (inneres Bild über die tatsächlichen Fähigkeiten – wie die Person *wirklich* ist) und dem Idealselbst (inneres Bild davon, wie die Person gerne sein würde). Gelingt eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung, stimmen Real- und Idealselbst überein.

Erfahrungen werden nunmehr stets in Bezug zum Selbstkonzept wahrgenommen bzw. geleugnet, da dieses die Tendenz, sich selbst aufrecht zu erhalten, hat und das Eindringen von Erfahrungen, die dazu im Widerspruch stehen, verhindern will. Gelingt eine korrekte Symbolisierung der Erfahrungen nicht, werden dem Selbst jedoch wichtige Wahrnehmungen vorenthalten, das Ideal- und das Realselbst klaffen auseinander und kommt es dadurch zu psychischer Fehlanpassung. Das Verhalten eines Individuums kann nämlich auch aus nicht symbolisierten Erfahrungen resultieren, wobei die Person, Rogers' Erfahrung nach, dann das Gefühl hat, dass diese Handlungen nicht zu ihr gehören: „*[...] in diesen Fällen ist das Verhalten dem Individuum nicht 'zu eigen'*“ (439). Eine

wertschätzende, therapeutische Beziehung, die frei von Bedrohung für die Selbst-Struktur ist, kann dabei helfen, dass sich das Individuum seinem wahren Selbst (wieder) annähern kann, da nunmehr *alle* Erfahrungen in das Selbst eingeschlossen werden können.

4.1.1.2 Die Entwicklung des Selbst

Im Jahre 1959 verschriftlicht Rogers nach Aufforderung der American Psychological Association seine grundlegenden, weiter ausdifferenzierten Hypothesen über die Entwicklung des Individuums in dem Aufsatz 'A Theory of Therapy, Personality and Interpersonal Relationships, as developed in the Client-Centered Framework'. Beruhend auf seinen Thesen aus dem Jahr 1951, erfolgt nunmehr begleitend von der Einführung neuer Begriffe ein Rückgriff auf Geschehnisse in der Kindheit sowie eine detailliertere Beschäftigung mit den Punkten der Bedürfnisse eines jungen Heranwachsenden und der Rolle der äußeren/inneren Bewertungsinstanz. Auch diese Persönlichkeits- und Entwicklungstheorie entsprang aus den unterschiedlichsten Einflüssen, wobei Cooper (2007) die Phänomenologie (grundlegende Annahme, dass die menschliche Existenz am besten dadurch verstanden werden kann, indem man erforscht, wie das Individuum die Welt *erfährt*) sowie naturgemäß die humanistische Psychologie (grundlegende Annahme, dass der Mensch im Grunde gut ist und nach Aktualisierung und Wachstum strebt) als besonders einflussreich hervorstreicht.

Die Entwicklung des Selbst¹⁸ eines Individuums beschreibt Rogers (2009 [Original 1959] 56ff.) in einem eigenen Abschnitt über das Wesen des Kindes: In einem ersten Stadium erlebt sich das Kind als undifferenziertes, integriertes Ganzes mit der Welt. Erfahrungen werden zunächst ausschließlich organismisch¹⁹ (im Hinblick auf die inhärente Aktualisierungstendenz des Individuums) ohne äußere Beurteilungsinstanz bewertet. Mit der Zeit beginnt sich ein Teil dieses Erlebnisfeldes als Erfahrungen des Selbst (*Selbsterfahrung*) herauszubilden (kindliches Selbstkonzept). Jedoch nimmt in dieser Phase gleichzeitig auch das *Bedürfnis nach positiver Beachtung* zu und das Kind beginnt sein Selbsterleben mit der (Nicht-)Akzeptanz bzw. Bewertung (es erfährt, dass manche Verhaltensweisen eher erwünscht sind als andere) von anderen zu verbinden. Es wird sich nun, aus Angst vor Ablehnung, so verhalten, wie es nach außen hin gewünscht ist. Dadurch

18 Definierend erläutert Rogers das Phänomen des *Selbst* eines Menschen folgendermaßen: „*It seemed to me that the most useful definition was that the self was composed of the perceptions that the individual had of the 'I' or the 'me', the perceptions of the self in relationship to others and to the environment, and the values that were attached to those perceptions*“ (Rogers & Russell 2002, 247).

19 Als organismischen Wertungsprozess definiert Rogers (1986 [Original 1964]), den „[...] *Prozeß, bei dem jedes Element und jedes Moment dessen, was das Kind gerade erfährt, irgendwie bewertet wird und je nachdem, ob es gerade zur Selbstverwirklichung des Organismus beiträgt oder nicht, angenommen oder zurückgewiesen wird*“ (40).

kommt es zu einer Entfernung von seinem eigentlichen, wahren, ursprünglichen Selbst. Im weiteren Laufe der Entwicklung verinnerlicht der junge Mensch diese Assoziationen zwischen Selbsterfahrung und positiver Beachtung und kommt zu *positiver Selbstbeachtung*. Dies bedeutet, dass er unabhängig von anderen seine Selbsterfahrungen bewertet, da er bestimmte Werte internalisiert hat und somit ein eigenes System von *Bewertungsbedingungen* entwickelt hat, welches allerdings von seinem inneren (organismischen) Bewertungssystem wesentlich abweichen kann. Dementsprechend werden – wie in vorangegangenem Abschnitt bereits ausgeführt – neue Erfahrungen einer Selektion unterzogen und nur diejenigen korrekt symbolisiert, die mit dem gegenwärtigen Selbstkonzept übereinstimmen. Wenn die Person schließlich das Erwachsenenalter erreicht, ist sie oft völlig von ihrem organismischen Erleben / Bewertungsprozess entfremdet – dies bis zu dem Grade einer Persönlichkeits- oder anderen psychischen Störung. Dabei wäre das Ziel einer gesunden Entwicklung eigentlich der Aufbau eines kongruenten Selbst/Selbstkonzeptes, das alle erlebten Erfahrungen – anstelle von verzerrt – korrekt symbolisiert und dass das Individuum freien Zugang zu seinem inneren, fortlaufenden organismischen Wertungsprozess hat, somit eine eigenständige Entscheidungsfähigkeit, unabhängig von Beurteilungen Außenstehender, besitzt. Sobald sich jedoch ein Konzept vom Selbst herausgebildet hat, versucht der junge Mensch, es so gut wie möglich aufrechtzuerhalten, da dies ein Gefühl von Sicherheit vermittelt und dem Bedürfnis nach der nunmehr entstandenen positiven Selbstbeachtung entspricht. Den Ausführungen Rogers' folgend ist jeder Mensch jedoch in der Lage, das Selbst zu reorganisieren und wieder Zugang zu seiner inneren Natur zu erlangen.

Aufbauend auf seiner Persönlichkeitstheorie und dem darin zum Ausdruck gebrachten unerschütterlichen Glauben an das Potential und das Konstruktive im Menschen, beschreibt Rogers den Weg, wie man mit Hilfe der personenzentrierten Psychotherapie zu einem psychisch gesunden, optimal funktionsfähigen Menschen werden kann.

4.1.1.3 Die Therapeut-Klient Beziehung als Sonderfall der Beziehung

Zunächst ausschließlich für den therapeutischen Bereich konzipiert, schafft Rogers eine gänzlich neue Sichtweise der Beziehung zwischen zwei Personen. Er revolutioniert die Bedeutung der zwischenmenschlichen Begegnung innerhalb des psychotherapeutischen sowie beraterischen Sektors.

Schon in seinem ersten Vortrag 1940 rückt Rogers die Signifikanz der therapeutischen Beziehung, die sich selbst als Wachstumserfahrung erweist, in den Vordergrund. In einem

seiner populärsten Werke 'Die nicht-direktive Beratung' grenzt er diese von anderen klassischen Beziehungen im Leben eines Menschen, wie beispielsweise die Eltern-Kind Beziehung, Freundschaftsbeziehung, herkömmliche Lehrer-Schüler Beziehung sowie Arzt-Patient Beziehung, ab und benennt sie als *einmalige Beziehung* (Rogers 1995^a [Original 1942], 83ff.). Im Unterschied zum therapeutischen Kontakt sind sie zumeist von Abhängigkeit, Überlegenheit/Unterlegenheit sowie ungleichen Macht- und Autoritätsverhältnissen gekennzeichnet. Die personenzentrierte Beziehung e contrario ist eine soziale Erfahrung, die ungewohnt und neu ist und somit ein einzigartiges Erlebnis darstellt, das gänzlich neue Chancen in Bezug auf Persönlichkeitsentwicklung eröffnet. Sein ebenso renommierter Band 'Entwicklung der Persönlichkeit', der 1961 veröffentlicht wurde, war eine Zusammenfassung von Essays und Aufsätzen, die Rogers in den Jahren zuvor geschrieben hatte. Darin gibt er bereits beim Versuch, die fundamentalen Grundsätze der personenzentrierten Psychotherapie zu beschreiben, an, sich stets folgende Ausgangsfrage zu stellen: „*Wie kann ich eine Beziehung herstellen, die dieser Mensch zu seiner eigenen Persönlichkeitsentfaltung benutzen kann?*“ (Rogers 1979 [Original 1961], 46). Hieraus wird ersichtlich, wie sehr die *Qualität* der zwischenmenschlichen Beziehung, die Menschen im Rahmen ihres Werdeganges erleben, im Mittelpunkt der Rogerianischen Entwicklungstheorie steht, ja Ausgangspunkt für die gesamte – positive oder negative – Ausformung eines Individuums ist.

Eine personenzentrierte Psychotherapie versucht den Kreislauf der – oben erläuterten – destruktiven Sozialisation bei der Entstehung des Selbst, in der die eigenständige Entwicklung und ein Leben im Einklang mit dem Organismus erheblich beeinträchtigt wird, zu durchbrechen, in dem sie ein völlig neues Beziehungsangebot offeriert. Zu einem Sonderfall wird sie gemäß dem deutschen Erziehungswissenschaftlers und Theologen Wolfgang Krone (1992) aufgrund ihrer neuen, einzigartigen spezifischen Eigenschaften, wodurch sie sich als *hilfreiche* Beziehung etabliert²⁰. Rogers geht davon aus, dass diese bestimmte Art des Kontaktes grundsätzlich jedem Menschen guttut – unabhängig davon, ob er psychotisch, neurotisch oder psychisch relativ stabil ist (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977]). Diese revolutionären Merkmale beschreibt Rogers (2005 [Original 1951]) zu Beginn seiner Theorien noch ungeordnet. Sie reichen von einer veränderten Auffassung der Rolle und des Selbstverständnisses des Therapeuten (notwendige emotionelle Involviertheit, um dem Klienten Wärme und Interesse entgegen zu bringen) bis hin zu einem völligen Fehlen von Druck, Zwang oder Beeinflussung innerhalb dieser

20 Die Wirksamkeit einer solchen therapeutischen Beziehung wurde bislang in mehreren Studien bewiesen und gilt größtenteils als anerkannt (vgl. dazu ausführlich 6.1.1).

Beziehung. Erst dann gelingt das Ziel, dass der Klient jegliche Gefühle frei ausdrücken kann, da er keine Angst vor Bewertungen zu haben braucht. Diese speziellen Beziehungseigenschaften bleiben im weiteren Verlauf seines Ansatzes dem Grunde nach aufrecht, werden durch Rogers jedoch in seinen nachfolgenden Schriften zuweilen näher erläutert und spezifiziert.

Die Grundvoraussetzung einer solchen hilfreichen Beziehung sind die drei Basismerkmale *Kongruenz*, *positive Wertschätzung* und *Empathie* auf Seiten des Therapeuten (vgl. dazu bereits die Erläuterungen in 2.7.3), die Rogers als unbedingt notwendig für eine hilfreiche Beziehung und konstruktive Persönlichkeitsveränderung erachtet. Die Echtheit des Therapeuten, sein einführendes Verstehen sowie seine uneingeschränkte Schätzung und Akzeptanz hinsichtlich des Klienten und jeglicher seiner Gefühle und Äußerungen sind die Variablen, die für eine Veränderung in der Persönlichkeitsstruktur eines Menschen unbedingt erforderlich sind, da sie ihm ein sicheres, vorurteilsfreies Klima bieten, in der auch der hilfeschuchende, inkongruente Mensch seine Maske ablegen und all seine Emotionen zulassen kann, womit letztlich die Selbstexploration bzw. das Selbstverständnis gefördert wird. Er wird dann nach Rogers' (1979 [Original 1961]) eigenen Ausführungen „*Aspekte seines Selbst, die er bislang unterdrückt hat, erfahren und verstehen*“ sowie „*dem Menschen, der er sein möchte, ähnlicher werden*“ (51f.). Seine Grundhypothese lautet sohin, dass mit Hilfe einer solchen speziellen Beziehungsgestaltung – die sich von Alltagsbeziehungen bisweilen grundlegend unterscheidet – die Person die Möglichkeit erhält, sich dahingehend zu verändern, dass sie ihrem Selbst wieder näherkommen und im Einklang mit ihrem wahren inneren Kern leben kann.

Als primäres Ziel der speziellen Beziehungserfahrung und somit einer personenzentrierten Beratung oder Therapie benennt Rogers (1979 [Original 1961]) die Fähigkeit eines Individuums zu Autonomie und Selbstbestimmung zu gelangen. Ergebnis sollte nicht die Heilung des Menschen, sondern die Integration desselben sein. Hauptziel ist somit die Erlangung der Fähigkeit, mit den eigenen Problemen angemessen, auf eine für ihn zufriedenstellende Weise umzugehen. Dem geht die Annahme voran, dass jedes Individuum in der Lage ist, sein Leben selbstverantwortlich zu führen und sich in Richtung optimaler Reife zu entwickeln, solange es bestimmte günstige, äußere Bedingungen erfährt. An mehreren Stellen betont Rogers überdies – ganz im Zeichen seiner im Vorfeld ausformulierten theoretischen Grundannahmen – die Persönlichkeitsentwicklung als Prozess. Im Laufe einer Therapie kommt es zu einer Verschiebung des Interesses von den Problemen hin zur Exploration des Selbst. Fragen wie „*Was für eine Person bin ich?*“ „*Welches sind meine wirklichen Gefühle?*“ und „*Was ist mein wirkliches Selbst?*“ rücken

für das Individuum in den Vordergrund (Rogers 2005 [Original 1951], 134). Aufgrund der Aktualisierungstendenz strebt der Mensch, der in Kontakt mit seinem Inneren steht, auch stets nach Entfaltung und Selbstverwirklichung [Prämisse 1]. In diesem Sinne stellt die klientenzentrierte Therapie ein Mittel dar, die äußeren Bedingungen dafür zu schaffen, dieses intrinsische Bestreben freizusetzen. Bringt man einem Individuum vollste Wertschätzung, Authentizität und Empathie entgegen, lernt es sich selbst kennen und akzeptieren, auf sich selbst zu vertrauen und *eigene* Entscheidungen zu treffen, und fördert man sohin sein eigentliches Sein.

Grundvoraussetzung des Gelingens einer Persönlichkeitsveränderung ist das Herstellen eines psychologischen Klimas, eine einmalige therapeutische Beziehung, die für Rogers einen Sonderfall jedweder anderwärtiger Bindungen darstellt. In dieser erfährt der Klient Wertschätzung, Verständnis und Akzeptanz und empfindet Freiheit hinsichtlich jeglicher Gefühlsäußerungen. Somit kann er seine Ängste und Abwehrmechanismen fallen lassen und damit beginnen, sich selbst (auf)zu spüren. Am Ende eines solchen Prozesses steht im Idealfall ein psychisch gesundes Individuum, das ganz bestimmte Eigenschaften aufweist.

4.1.1.4 Das Konzept der 'fully functioning person' – der voll entfaltete Mensch

Die Ausgangsfrage seines 1952 verfassten Artikels, der 1963 in der Zeitschrift 'Psychotherapy: Theory, Research and Practice' veröffentlicht wurde, war, welche Art von Mensch aus einer erfolgreichen Psychotherapie hervorgeht. Die von Therapeuten oftmals genannte soziale Anpasstheit alleine war Rogers zu wenig spezifisch und menschengerecht, da die gewünschte Anpasstheit an eine Gesellschaft oftmals nicht mit dem wahren Wert einer Person übereinstimmt bzw. nicht zu deren Entfaltung beiträgt. Demgemäß entwickelt Rogers (1963 [Original 1952]) eigene Kriterien und identifiziert drei Hauptcharakteristika, deren jeweiliger Leitsatz im Original wiedergegeben wird:

„1. *This person would be open to his experience*“ (18):

Insbesondere qualifiziert sich diese Eigenschaft durch das völlige Fehlen einer Abwehrhaltung gegenüber Erfahrungen, die man macht. Bei einem Menschen, der völlig offen in Bezug auf Erfahrung ist, wird jeder einzelne innere bzw. äußere Stimulus an das Nervensystem übermittelt, der auch bewusst an der Bewusstseinsoberfläche wahrgenommen wird bzw. werden kann. Diese Person kann somit uneingeschränkt und *echt* die Erfahrungen seines gesamten Organismus (er)leben.

„2. *This person would live in an existential fashion*“ (20):

Das voll funktionsfähige Individuum lebt gänzlich im Hier und Jetzt, wodurch jeder Moment zu einem neuen, unvorhersehbaren wird. Dieser Mensch ist sich der

Prozesshaftigkeit und des *Flusses* bewusst und erlebt seine Selbstaktivität in der Gegenwart als etwas Positives, obwohl er keine Vorhersagen treffen kann. Aus diesem Grund ist auch kein Platz für starre psychische Strukturen und Organisationsmuster, sondern ausschließlich für Flexibilität in Bezug auf das Handeln sowie die Persönlichkeitsstruktur. Wesentlich für dieses *existentielle* Leben ist, dass das Selbst aus der Erfahrung entsteht und nicht die Erfahrung an das Selbst angepasst werden muss.

„3. *This person would find his organism a trustworthy means of arriving at the most satisfying behavior in each existential situation*“ (20):

Da diese optimal entwickelte Persönlichkeit gegenüber jeglicher Erfahrung offen ist und somit Zugang zu allen Einzelheiten einer Situation besitzt, kann sich die Person auf das verlassen, was sich im Moment richtig anfühlt, und ihr Verhalten danach ausrichten. So gelangt sie zu einer optimalen Balance hinsichtlich der Erfüllung ihrer Bedürfnisse und Umweltfaktoren. Der Organismus ist zwar nicht immer unfehlbar, aufgrund der Prozesshaftigkeit und Offenheit für jegliche Erfahrung kann jeder Fehler aber rasch wieder korrigiert werden. Das Verhalten dieses Individuums ist nicht vorhersagbar, aber man kann sich darauf verlassen, dass es positiv und angemessen sein wird, da der Mensch sich bei Entscheidungsfreiheit stets für das Gute entscheidet.

Zusammenfassend beschreibt Rogers die vollkommene Person als „*a person functioning freely in all the fullness of his organismic potentialities; [...] a person who is ever-changing, ever developing, always discovering himself and the newness in himself in each succeeding moment of time*“ (26). Er weist ausdrücklich auf die Prozesshaftigkeit des voll funktionsfähigen Menschen und die Chancen, die sich dem Selbst dieser Person dadurch eröffnen hin. Frei zu sein, sich in jeder Situation neu zu entscheiden, mit dem Wissen, dass man sich auf seinen eigenen Organismus in jedem Fall verlassen kann, lässt das Selbst in eine positive Richtung entwickeln und wachsen. Das Ziel einer erfolgreichen Therapie ist es nicht, einen Menschen hervorzubringen, der an seine Umwelt und Kultur angepasst ist, sondern seinen eigenen Weg im Vertrauen auf sich selbst geht. In jedem Fall aber würde er in Harmonie mit seinen Mitmenschen leben, er wäre ein „*highly social animal*“ (23). Begründet wird dies durch das intrinsische Bedürfnis und die Sehnsucht nach engen menschlichen Beziehungen. Rogers (2009 [Original 1959]) benennt diese Eigenschaft der fully functioning person sogar als „*Ziel der sozialen Evolution*“ (70), was schon auf seine späteren Ausführungen auf sozialer politischer Ebene hindeutet. In diesem Sinne spricht Rogers (1986 [Original 1964]) diesem psychologisch reifen Menschen die Möglichkeit zu, seine Werte so zu wählen, dass er das Überleben der menschlichen Spezies fördert.

Im Jahre 1959 schreibt Rogers in selbigem Buch, in dem er die Ausführungen über die Entstehung des Selbst des Kindes publiziert, in einem eigenen Kapitel eine Zusammenfassung seines zuvor schon ausgearbeiteten, jedoch noch nicht publizierten Konzeptes der 'fully functioning person'. Diese voll entwickelte Persönlichkeit bezeichnet er nunmehr als die „*Höchstentwicklung der Aktualisierung des menschlichen Organismus*“ (Rogers 2009 [Original 1959], 70) – eine optimal entwickelte Persönlichkeit, die vollkommen psychisch ausgeglichen, völlig kongruent ist und eine bestmögliche Offenheit gegenüber Erfahrungen besitzt. Sie akzeptiert sich mit all ihren Fehlern und positiven sowie negativen Gefühlen. Sie stellt, wie zuvor angeführt, den „*Endpunkt einer optimal verlaufenden Therapie*“ dar (ebd., 70). Gleichzeitig ist die fully functioning person jedoch – gemäß Rogers' Ausführungen – ein unerreichbares Ideal – eine hypothetische Person. Eher ist das Ziel einer effektiven Psychotherapie, gegebenenfalls zwischenmenschlicher Beziehungen im Allgemeinen, dass der Mensch sich in einem ständigen Prozess dorthin bewegt (ebd.). Die charakterisierten Eigenschaften sind sohin nicht starr, sondern flexibel und wandelbar. Dementsprechend ist auch die Konstruktion der fully functioning person als vermeintliches „Ziel“, nicht als Konstante anzusehen, sondern impliziert sie eine Person, die sich fortwährend in einem Prozess der Offenheit gegenüber jeglicher neuer Erfahrung, der Aktualisierung und des Wachstums befindet.

Sich die Frage nach dem Sinn des guten Lebens (engl. *the good life*) stellend, widmet Rogers in seinem Werk 'Entwicklung der Persönlichkeit' aus dem Jahre 1961 ein Kapitel seinen Überlegungen bezüglich des sich *voll entfaltenden Menschen*. Erneut beurteilt er es, basierend auf seinen Ausführungen zur fully functioning person und seinen persönlichen Therapieerfahrungen, als den Versuch, ein Bild eines Menschen zu entwerfen, der einer optimal erfolgreichen Therapie entspringen würde, setzt es nun jedoch in Bezug zu optimaler Lebensqualität. Er spricht in diesem Zusammenhang von Individuen, die glücklich, autonom und höchst zufrieden mit sich und ihrem Dasein sind. Dies beinhaltet, dass sie das gesamte Leben (nicht nur beispielsweise die Schul- und Ausbildungsjahre) als einen Prozess, eine Entwicklung ansehen. Die Richtung hierfür wird naturgemäß organismisch durch die Aktualisierungstendenz bestimmt und scheint bei allen Menschen universal identisch zu sein. „*Die Richtung, die für das gute Leben konstitutiv ist, wird vom gesamten Organismus gewählt, sofern die psychische Freiheit vorhanden ist, sich in 'jede' Richtung zu entwickeln*“ (Rogers 1979 [Original 1961], 186). Die Eigenschaften eines solchen Menschen qualifiziert Rogers als: Er weist eine Offenheit gegenüber jeglicher

Erfahrung ohne etwaiger Abwehrhaltung auf. Diese Offenheit bezieht sich gleichsam auf all seine Gefühle, die in ihm auftauchen – er ist danach fähig, all seine Erfahrungen und Emotionen in sein Selbst zu integrieren. Darüber hinaus gelingt es dieser Person, völlig im Augenblick zu leben, sozusagen in der Erfahrung zu *fließen*. Diese *reife* Persönlichkeit verfügt über die Fähigkeit, ihr Leben selbständig zu bewältigen und besitzt ein gänzlichliches Vertrauen in den eigenen Organismus [Prämisse 2]. Somit benötigt sie für Situationen und Verhaltensweisen keine Beurteilung von außen. Sie kann sich auf sich selbst verlassen, da sie offen für jegliches Erleben ist und somit fehlerhafte Handlungen rasch wieder korrigieren kann. Dies alles sind Bestandteile eines guten glücklichen Lebens.

In vielen seiner Schriften, beispielsweise in dem Artikel 'The concept of the fully functioning person', führt Rogers (1963 [Original 1952]) selbst an die Ähnlichkeit seiner Theorien zu Maslowschen Konzepten heran, indem er schreibt „*This person at the hypothetical end-point of therapy could well be one of Maslow’s 'self-actualizing people'*“ (23). Als Mitbegründer der American Association of Humanistic Psychology und somit ebenso wie Rogers einer der Hauptvertreter der humanistischen Psychologie entwickelte Maslow nahezu zeitgleich Theorien der menschlichen Persönlichkeit und der Wachstumsmotivation. Gleichsam spricht Maslow von der Möglichkeit, eine bessere Welt mit Hilfe von humanistischen Grundgedanken aufzubauen. Im Gegensatz zu Rogers weist er jedoch explizit darauf hin, dass eine Umsetzung dieser optimalen Welt mit dem derzeitigen Wissen nicht durchführbar sei und bezeichnet seine Entwürfe als Utopie²¹.

Das Maslowsche Pendant zu Rogers' Kreation einer fully functioning person, der sich selbst verwirklichende Mensch, stimmt in vielen Aspekten mit der sich voll entfaltenden Person Rogers' überein. Bei Maslow (1973) ist dieses Individuum gleichsam unabhängig und autonom von äußeren Einflüssen, da es wieder Zugang zu seiner organismischen Bewertungsinstanz – Maslow benennt diese *innere Natur* – erlangt hat. Bei einer Gegenüberstellung kristallisiert sich heraus, dass in beiden Theorien dieser psychisch reife, voll entwickelte Mensch in einer bestimmten Art und Weise mit seinem eigentlichen, wahren Selbst verbunden ist. In dieser gänzlichen Übereinstimmung erlebt sich das Individuum als offen gegenüber jeglicher Erfahrung/Wahrnehmung, wobei dieses Erleben und Erfahren im Hier und Jetzt stattfindet. Gemeinsam ist den Theorien darüber hinaus, dass die Person ihrem Organismus völlig vertrauen darf, da sie sich auf die innere

21 In seinem Artikel 'The farther reaches of human nature' spricht Maslow (1976) selbst bezüglich seiner Überlegungen von einer Utopie und deren Nichtverwirklichbarkeit im Moment. Auch in der Niederschrift eines Interviews zu seinem Konzept von Eupsychia nennt Maslow (1961) seine Vorstellung einer idealen Gesellschaft eine Utopie, zwar nicht auf einer materiellen aber auf einer psychologischen Ebene.

Bewertungsinstanz/innere Natur in jeglicher Hinsicht verlassen kann. In beiden Konzepten ist das Individuum psychisch integriert/kongruent und lebt unabhängig von äußeren Urteilen. Maslow bezeichnet den Selbstverwirklicher als frei bezüglich seiner Erfahrung und Entscheidungen und schreibt diesem Menschen die Eigenschaften eines Kindes zu – neugierig, wissbegierig, interessiert, forschend. Es ist der erstrebenswerte Zustand des reinen *Seins* beim Erwachsenen.

Ausgehend von den grundsätzlich positiven Tendenzen des Menschen, schafft Rogers somit den Idealzustand einer vollständig entwickelten, durch und durch kongruenten, psychisch reifen Person. Sich in einem kontinuierlichen Fluss auf dieses – nicht statische – Ziel zuzubewegen ist das Ergebnis einer personenzentrierten Beratung oder Therapie – oder auch personenzentrierter Merkmale in der Beschaffenheit der Umwelt des Individuums. Sie fungiert sozusagen als Entwicklungsrichtung für Menschen, die sich in hilfreichen Beziehungen befinden.

4.1.1.5 Das Emporkommen eines 'neuen Menschen'

In seinen späteren Ausführungen geht Rogers über die Beschreibung eines seelisch optimal entwickelten, voll funktionsfähigen Menschen hinaus und versucht, auf dieser Grundlage seiner individuellen Theorie zusätzlich den soziologischen Aspekt der Auswirkungen auf die Umwelt miteinzubeziehen. Er beschreibt gleichsam die Implikationen dieser Person vom Ideal der psychischen Gesundheit, indem er in seinem 1980 eigens zu dieser Thematik erschienenen Buch 'Der neue Mensch' davon spricht, dass ein neuer Mensch auftauchen wird bzw. stellenweise schon jetzt existiert, dem er bestimmte universell-kollektive Eigenschaften zuschreibt:

In meinen Begegnungen mit solchen Menschen habe ich festgestellt, daß sie gewisse Wesenszüge miteinander gemein haben. Vielleicht besitzt kein einzelner sämtliche dieser Eigenschaften, aber ich glaube, daß die Fähigkeit, in der völlig veränderten Welt von morgen zu leben, durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet ist.

(Rogers 1981 [Original 1980], 183)

Bereits im Vorwort stößt man auf Rogers' Hinweis, dass er all seinen Ausführungen eine bestimmte – im vergangenen Subkapitel bereits behandelte – Hypothese zugrunde legt. In seinen Worten ist dies „[...] die Überzeugung, daß der menschliche Organismus, das einzelne Mitglied der Spezies Mensch, in seinen Tendenzen und seiner Richtung im Kern konstruktiv ist“ (7). Dieses inständige Vertrauen in das einzelne Individuum ist die fortwährende Basis all seiner weiterführenden Theorien. In einem eigenen Kapitel dieses

Werkes berichtet Rogers (1981 [Original 1980], 173ff.) nun über diesen Mensch von morgen und zeichnet seine Qualitäten auf, die mit denen einer voll entwickelten und voll funktionsfähigen Person übereinstimmen. Motiv für dessen Konstruktion stellt die 'Welt von morgen' dar, eine sich im Anmarsch befindende, neuartig verwandelte Welt, die frei von Machtkämpfen und Disputen ist, da Intuition und Spiritualität sowie die Abkehr von großen Institutionen und Konzernen vorherrschen. Erstrebenswert ist sie insbesondere auch aufgrund der Tatsache, dass sie humanistischen Idealen entspricht. Diese veränderte Welt beruht auf einem Paradigmenwechsel, wobei dieser als Prozess innerhalb des Individuums stattfindet. Hierfür benötigt dieses gewisse Wesensmerkmale, um darin (über)leben zu können. Zu den Eigenschaften dieser neuen Personen, die Rogers als bereits in der Gegenwart existierend ankündigt, zählen Offenheit, Authentizität, Sehnsucht nach Ganzheit, Skepsis gegenüber der wissenschaftlichen „Wahrheit“, Spiritualität sowie das Leben in Verbundenheit mit der Natur. Diese Menschen werden in der Lage sein, den Paradigmenwechsel durchzuführen und eine Welt zu schaffen, die menschenfreundlicher und wertschätzender sein wird.

Bereits in seinem Werk 'Der Mensch im Mittelpunkt der Wirklichkeit' erwähnt er diesen neuen Menschen und setzt sich differenziert mit einigen Charakteristika, die den neuartigen Individuen in jedem Fall zu eigen sind, auseinander: einerseits hegen all diese Personen den Wunsch nach Authentizität und Kommunikation miteinander, anstelle eines Klimas von Lügen, Heuchelei und unausgesprochenen Worten, was mit dem Wunsch nach mehr Intimität einhergeht. Andererseits akzeptieren sie nur institutionelle Einrichtungen, die für den Menschen da sind, beweglich sind, humanen Zwecken dienen und in denen echte Demokratie ohne Hierarchie vorherrscht. Dem neuen Menschen sind materielle Dinge gleichgültig, an Bedeutung gewinnt hingegen die eigene innere Welt mit der Wahrnehmung der eigenen Gefühle. In gleicher Weise wie die fully functioning person befindet sich diese neue Person in einem stetigen Prozess, entwickelt sich kontinuierlich weiter und vertraut ihrer inneren Autorität und dem eigenen Bewertungssystem (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977]). Im Grunde weisen diese neuartigen Individuen all jene Eigenschaften auf, die Rogers der voll entfalteten Persönlichkeit zuschreibt. Sie leben gänzlich im Einklang mit ihrem Organismus. Wiederkehrend führt Rogers (1977) auch in seinem Werk 'On Personal Power' seine Theorien bezüglich des neuen Menschen aus, und betont abermals, dass diese von ihm beschriebene „*self-empowered person*“ im Aufkommen ist. Auch hier erklärt er, dass – seiner Ansicht nach – diese Individuen bereits vorhanden sind und sie an ihren bestimmten universellen Eigenschaften erkennbar sind: „*These persons present a new face to the world*“; „*[...] I find a certain unity in the*

individuals I am perceiving“ (265). Ergänzend zu seinen Ausführungen in 'Der neue Mensch' konzentriert er sich diesmal auf die Implikationen dieser Art von Menschen für die Wissenschaft. Er betont die Prozesshaftigkeit im Organismus dieses Wesens, das sich ausschließlich auf sich und seine Erfahrungsoffenheit verlässt und führt dies als bestmögliche Grundlage für vernünftige Handlungen an. Dementsprechend existiert für diese Individuen „[...] *no such thing as static truth, only a series of changing approximations to the truth*“ (250), wodurch kritische Reflexion und konstruktive Weiterentwicklung auf allen – auch wissenschaftlichen – Ebenen möglich wird.

Vogel (1989) bezeichnet es als beeindruckend, mit welcher Überzeugung Rogers an die Verwirklichung seiner Theorien bezüglich eines neuen Menschen glaubte und schreibt dies der angestrebten 'stillen Revolution' (vgl. dazu 5.1.1) zu, die im Gegensatz zu einer gewaltsamen auf weniger Ablehnung stößt und dadurch für ihren Begründer aussichtsreicher erscheint. Hochgradig schwärmt Rogers von dieser bevorstehenden neuen Welt, die auf Werten wie gegenseitiger Achtung und Wertschätzung aufbaut und Freiheit sowie Selbstverwirklichung des einzelnen Individuums fördert. Im Grunde ist es die Welt, die Rogers jahrelang im 2-Personen-Therapie-Setting konstruiert hat, um seinen Klienten die Möglichkeit zu Wachstum und Entfaltung darzubieten – sie wird *personenzentriert*. In jenem Umfeld gelingt es jedoch nur gewissen Menschen im Einklang mit der neuen Welt zu leben. Aus diesem Grunde entwirft Rogers eine Darstellung des sogenannten neuen Menschen, der dieselben Eigenschaften wie seine veränderte Umwelt aufweist und die er in geringem Ausmaß als bereits existierend erachtet. In dieser Zukunftsvision drückt sich wiederum Rogers' Grundüberzeugung aus, dass der Mensch fundamental gut ist, da er ihrer Verwirklichung durch die menschliche Spezies vollstes Vertrauen entgegenbringt. Wie sich diese Welt, der diese neuen Menschen entgegenstreben, im Speziellen gestaltet, ist Thema des dritten Teils dieses Kapitels (vgl. 4.3).

4.1.2 Grundlagen der Persönlichkeitstheorie

Konstant ziehen sich durch die eben ausgeführten individuellen Theoriekonstrukte zwei ihnen zugrunde liegende Annahmen, die der humanistischen Psychologie zu eigen waren. Zum Einen streben Menschen aufgrund einer inneren Tendenz zur Aktualisierung stets danach, sich in Richtung Wachstum zu bewegen, um ihre Potentiale im bestmöglichen Maß zu verwirklichen [Prämisse 1]. Zum Anderen beschreibt Rogers das innerste Zentrum eines Individuums, die ursprüngliche Natur, im Gegensatz zu den anderen vorherrschenden Theorien seiner Zeit als uneingeschränkt gut und vertrauenswürdig [Prämisse 2].

Revolutionär wie sie waren, wurden sie nicht nur wegen ihres stark antagonistischen Charakters kritisiert. Da diese nicht ausschließlich im Alleineigentum Rogers' (im Sinne Rogers als alleiniger Theoriebegründer) stehen, sondern einer eigenständigen Richtung – der Richtung der humanistischen Psychologie – innewohnen, erfolgt ihre Darstellung gemeinsam mit den Theorien Maslows, der zwar teilweise differierende Begrifflichkeiten verwendete, jedoch viele Analogien mit Rogers aufweist, indem er gleichsam den Glauben an die gute Natur und positiv ausgerichtete Kerntendenz des Menschen vertrat. Die gesonderte Hervorhebung der beiden Prämissen erfolgt im Hinblick auf die Zielsetzung dieser Arbeit – das Aufspüren utopischen Gedankengutes – da sie Rogers' gesamtes Lebenswerk beseelen.

4.1.2.1 Prämisse 1: Die Aktualisierungstendenz / die Wachstumsmotivation

Rogers entwickelte in seiner individuellen Theorie Hypothesen darüber, aus welchen Gründen Individuen handeln, sich (weiter)entwickeln und wonach das menschliche Selbst strebt. Dieser Grundüberzeugung blieb er bis zum Ende seines Wirkens treu und widmete ihr auch in seinen späteren Werken ausreichend Raum. Ebenso beschäftigte sich Abraham H. Maslow (1968) in seinem bekannten Werk 'Psychologie des Seins' mit der Frage, wie die Entwicklung eines psychisch gesunden Menschen idealerweise verläuft, wodurch Pathologisches im Menschen entsteht und entwickelte eine eigene Motivationstheorie. Die Aktualisierungstendenz bei Rogers sowie Maslow entspringen der existenziell-humanistischen Idee vom Menschen als Schöpfer seiner eigenen Existenz und gehen beide auf das philosophische Fundament Goldsteins, die organismische Theorie der Selbstverwirklichung, zurück (Keil 2002). Beiderseits kennzeichnend ist die Überzeugung, dass der Mensch einen inneren Drang nach *individueller Vervollkommnung* besitzt. In dieser Materie verweist Maslow gleichsam als Bestätigung und Unterstützung seiner Hypothesen mehrfach auf die Arbeiten Rogers' und umgekehrt.

Aufgrund von Forschungsergebnissen kommt Maslow (1977) zu der Annahme, „[...] daß der Organismus zuverlässiger, selbstschützender, selbstregelnder und selbstbeherrschter ist, als man üblicherweise annimmt“ (130). Bei Rogers ist hierbei als Haupttendenz (neben dem Bedürfnis nach Selbstbeachtung = Selbstaktualisierungstendenz, die sich nur auf das Selbstkonzept bezieht) indes seine zentrale These der Aktualisierungstendenz zu nennen, die jedem Organismus immanent ist und stets nach Erhaltung, Erhöhung und Weiterentwicklung sowie Wachstum strebt. Darin enthalten sind sowohl die

Defizitbedürfnisse²² als auch die darüber hinausgehenden Wachstumsbedürfnisse der Maslowschen Motivationstheorie. Rogers' Grundüberzeugung liegt in der Annahme, „[...] daß das Substrat aller Motivation die organismische Tendenz zur Selbstverwirklichung ist“ (Rogers 1981 [Original 1980], 74). Gleichsam spricht Maslow (1968) in diesem Zusammenhang davon, dass Menschen, die ihre Grundbedürfnisse in hierarchischer Reihenfolge ausreichend befriedigt haben²³, „[...] primär von Tendenzen zur Selbstverwirklichung motiviert werden“ (41). Die intrinsische Triebfeder ist also – ungeachtet der verschiedenartigen Terminologie – der positive Drang und eine *Gerichtetheit* zum Besserem, Größerem, der in jedem Individuum a priori vorhanden ist. Beide Psychologen geben sich überzeugt, dass wenn man einer Person die entsprechende Möglichkeit gibt, sie ihre Entscheidungen aufgrund ihrer intrinsischen Aktualisierungstendenz treffen wird: „In diesem günstigen Klima ist das Individuum frei, 'jede' Richtung zu wählen, aber es entscheidet sich für positive und konstruktive Wege. Die Selbstverwirklichungstendenz ist in dem betreffenden Menschen wirksam“ (Rogers 1981 [Original 1980], 84). Im Einklang dazu vertritt auch Maslow (1973) die Hypothese, dass wenn eine Person wirklich die innerliche sowie äußerliche freie Wahl hat, sie sich aufgrund ihrer inneren Motivation stets in eine gesunde, wachstumsorientierte Richtung hin bewegen wird. „Wenn man ihr [die innere Natur; Anm. Verf.] erlaubt, unser Leben zu leiten, wachsen wir gesund, fruchtbar und glücklich“ (21).

4.1.2.2 Prämisse 2: Das Vertrauen in den Organismus / die innere Natur des Menschen

Eine weitere Analogie beider Psychologen liegt in ihren – im auffallenden Kontrast zu behavioristischen bzw. psychoanalytischen Annahmen²⁴ und somit Hauptgegenstand von Kritik (siehe dazu nachfolgend 4.1.3) – Ausführungen betreffend eine rein positive Betrachtungsweise des Menschen: Der inneren Natur bzw. dem Organismus eines jeden Individuums lässt sich uneingeschränktes Vertrauen entgegen bringen.

Maslow (1973) beschreibt diese a priori vorhandene innere Natur des Menschen als guten Kern, als Stätte der eigenen Potenzen, Kapazitäten und Talente, als Ort der kreativen Impulse und Ausgangspunkt der Motivation nach Selbsterkenntnis und -verwirklichung. Immer wieder betont er die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass man sich

22 1. physiologische Bedürfnisse, 2. Sicherheitsbedürfnisse, 3. soziale Bedürfnisse, 4. (teilweise) Wertschätzungs- und Geltungsbedürfnisse (Defizitbedürfnisse); 5. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung (Maslow 1977, 76).

23 Jedoch weist auch Rogers (1981 [Original 1980]) in 'Der neue Mensch' daraufhin, dass zweifellos bestimmte Grundbedürfnisse befriedigt sein müssen, bevor andere Bedürfnisse auftreten. Dennoch umfasst die Aktualisierungstendenz alle Bedürfnisse. Er bezeichnet sie als „zentrale Energiequelle“ (74).

24 „Where Freud was a Central European pessimist, Rogers was a Midwestern optimist“ (Cohen 1997, 14).

auf den Organismus eines Individuums ganz und gar verlassen kann, da er rein positiv ist. Auch Rogers (1979 [Original 1961]) bezeichnet in seinem Werk 'Entwicklung der Persönlichkeit', in dem er sich eingehend mit dem Organismus eines Individuums beschäftigt, die Entdeckung, dass der Kern der menschlichen Persönlichkeit positiv ist, als „eine der revolutionärsten Einsichten, die sich aus unserer klinischen Erfahrung entwickelt hat [...]“ (99). Diese Annahme stützt Rogers – gemäß eigener Angaben – auf seine vierteljahrhundertlangen Erfahrungen mit Psychotherapie und gelangt auf diese Weise zu seiner, bereits angeführten, nachhaltigen Hypothese: „Die Grundnatur des sich frei vollziehenden menschlichen Seins ist konstruktiv und vertrauenswürdig“ (193). In Übereinstimmung mit Rogers geht auch Maslow (1961) von Anfang an davon aus, dass der Mensch und seine Instinkte im Grunde gut sind: „As far as I know we just don't have any intrinsic instincts for evil“ (7) Sie können jedoch sehr leicht durch nachteilige Umweltbedingungen zu schlechten Instinkten werden, die die guten Wurzeln im Individuum überdecken. „Most of us, most of the time [...] listen not to ourselves but to Mommy's introjected voice or Daddy's voice or to the voice of the Establishment, of the Elders, of authority, or of tradition“ (Maslow 1976, 46).

An dieser Stelle entsinnt man sich des Utopisten Rousseau (1971), der ebenso an die im Kern positive innere Natur des Menschen, eine positive Motivation und die schädigende Wirkung der Umgebung glaubt. „Wir werden empfindsam geboren und von Geburt an auf verschiedene Weise durch unsere Umwelt beeinflusst.“ Dadurch werden die eigenen Eindrücke im Laufe der Zeit zu aufoktroierten Meinungen anderer. „Vor dieser Veränderung sind sie das, was ich die Natur in uns nenne“ (11). „Der natürliche Mensch ruht in sich. Er ist eine Einheit und ein Ganzes“ (12). Seinen Ausführungen zufolge sollte der Heranwachsende in einer möglichst natürlichen Umgebung, frei von Beeinflussungen anderer Personen, aufwachsen, um so die Möglichkeit zu haben, durch eigene Erfahrungen zu lernen. So würde sich ein selbständiges Individuum entwickeln, das unabhängig von äußeren Urteilen im Einklang mit sich selbst lebt, entscheidet und handelt. Wie bei Rogers unterbindet die Gesellschaft die autonome und naturgemäße Entwicklung eines Menschen und hindert ihn an der vollen Entfaltung seiner Potentiale. Somit ist die Idee des Guten im Menschen bereits wesentlich älter, bekräftigt jedoch den hier ausgebreiteten Ansatz der beiden humanistischen Psychologen in jeder Weise.

Diese nicht ganz unstrittigen öffentlich verbreiteten Annahmen führten zu Aufregung, Missbilligung und in manchen Fällen sogar gänzlicher Ablehnung.

4.1.3 Kritische Stimmen und Überlegungen

Die Ideen der humanistischen Psychologen waren neuartig sowie aufgrund ihres subversiven Charakters revolutionär und zogen dementsprechend nicht nur Begeisterungstürme nach sich. Immer wieder sah sich Rogers mit Angriffen und Vorwürfen hinsichtlich seiner theoretischen Konzepte konfrontiert. Der nun folgende Abschnitt dient der näheren Beschäftigung mit Aspekten einzelner Kritikpunkte, die Rogers hinsichtlich seiner individuellen Theorien entgegengebracht wurden. Erwähnenswert ist der Umstand, dass Rogers' Hypothesen und Aussagen im individuellen Bereich Ausgangspunkt jeglicher seiner Weiterentwicklungen darstellen und in ihnen gleichwohl Kritik am gesamten Ansatz zum Ausdruck kommt. Hält man beispielsweise die Prämisse der positiven Ausrichtung der menschlichen Natur für utopisch, wird man auch darauf aufbauenden Konzepten skeptisch gegenüberstehen. Dem Umstand, dass Rogers schon zu Lebzeiten zu vielen Kritikpunkten Stellung bezogen hat, soll an dieser Stelle ebenfalls Raum gegeben werden.

4.1.3.1 Erfassungsproblem Psychische Gesundheit / Die fully functioning person

Mit seiner Konstruktion der fully functioning person stellt Rogers das Ideal psychischer Gesundheit dar. Naturgemäß zieht dies im Allgemeinen die Kernfrage nach sich, ob es diese überhaupt geben kann bzw. wie diese definiert wird.

Wie bereits ausgeführt, herrscht vor allem in den unterschiedlichen Psychotherapierichtungen kaum Einigkeit über die Definition der psychischen Gesundheit, was in verschiedenen Bestimmungen und Therapiezielen mündet (z.B. Schwesinger 1980; Levitt 2008, Tudor 2008). Rogers (1963 [Original 1952]) selbst weist schon auf die Problematik hin, dass psychische Gesundheit nicht einfach zu definieren ist bzw. je nach Landes- und Kulturkreis unterschiedlich aufgefasst wird: *„But who defines mental health? I suspect that the Menninger Clinic [...] would define it rather differently. And I am sure that the Soviet state would have still another definition“* (17). In diesem Bewusstsein schafft er eine eigenständige Definition die er als fully functioning person oder auch wahlweise als voll entfaltete Persönlichkeit titulierte. Vor dem Hintergrund der humanistischen Psychologie ist er der Überzeugung, dass psychische Gesundheit dadurch definiert werden kann, dass in diesem Zustand *„[...] das Selbst-Konzept dergestalt ist, daß alle Körper- und Sinnes-Erfahrungen des Organismus auf einer symbolischen Ebene in eine übereinstimmende Beziehung mit dem Konzept vom Selbst assimiliert werden [...]“* (Rogers 2005 [Original 1951], 442). Diese Seinsweise, die er später auch als (psychische) Kongruenz bezeichnet, beinhaltet, völlig offen für Neues zu sein sowie alle Erfahrungen

aufzunehmen und anhand der organismischen Bewertungsinstanz zu überprüfen.

Durch Rogers' holistischen Ansatz wurde erstmals das damals vorherrschende aus der Medizin stammende Modell der Trennung von Körper und Geist erfolgreich ein wenig verdrängt. Es erfolgte eine Konzentration auf Gesundheit anstelle von Krankheit, wodurch der Begriff der geistigen Gesundheit generell verstärkt Thema von Diskussionen wurde (Tudor 2008). Rogers bleibt seiner positiven Weltanschauung treu und geht auch in seiner Störungslehre von einer positiven Ausrichtung aus. Bei dem Versuch der Erklärung der Begriffe der Schlecht- oder Fehlangepasstheit ('maladjustment'/'poor adjustment') stellt er ihnen unverzüglich die voll entwickelte Persönlichkeit/die fully functioning person als die Höchstform psychologischer Anpassung ('psychological adjustment'/'psychological maturity') gegenüber und erklärt sie somit zum Modellbild der psychischen Vollkommenheit (Rogers & Russell 2002). Joseph und Patterson (2008) sprechen sich dafür aus, dass Rogers' fully functioning person psychisches Wohlbefinden und optimales Funktionieren vereint, da die Selbstaktualisierung in Kongruenz mit dem Organismus geschieht. Diese Einheit stellt für personenzentrierte Anhänger die höchste Form psychischer Gesundheit dar. Das Problem, das sich hierbei eröffnet ist, dass diese Ausführungen unwillkürlich nach einem Zustand klingen, obwohl Rogers immer wieder die Prozesshaftigkeit der fully functioning person betont. Fraglich erscheint somit, inwiefern man psychische Gesundheit als Maßstab oder Orientierungspunkt auffassen darf. Rogers (2009 [Original 1959]) selbst setzt sich mit dieser Problematik bei der Beschreibung der fully functioning person auseinander: „*Weil einige dieser Begriffe möglicherweise statisch anmuten, so als hätte eine Person 'diesen Zustand erreicht', soll hervorgehoben werden, dass alle diese Charakteristika einer Person 'Prozess'merkmale sind*“ (72). Um diese Missverständnisse zu vermeiden ist er von Anfang an bemüht, psychische Gesundheit mit *Im-Prozess-Sein* und dem Guten Leben gleichzusetzen.

Der Skepsis bezüglich der psychischen Gesundheit folgt nunmehr Kritik an der Erreichbarkeit der Eigenschaften einer fully functioning person. Der britische Professor für Gesundheitspsychologie Cramer (1996) schreibt in diesem Kontext, dass es für die von Rogers aufgestellte Hypothese, dass mentale Gesundheit durch eine Beziehung, in der Authentizität, bedingungslose Wertschätzung und Empathie vorherrschen hergestellt werden kann – auch aufgrund der Schwierigkeit der Messbarkeit – nicht eindeutig empirisch bestätigt werden kann. Rogers wurde dafür gerügt, dass er diese Theorie für alle Menschen anwendbar machen wollte, und zwar als Konzept eines Idealzustandes der

psychischen Gesundheit über alle Kulturen und längere Zeiträume hinweg. Dies rief Kritiker auf den Plan, die der Ansicht waren, dass solchartige Wertvorstellungen nicht verallgemeinerbar wären und zu wenig auf die unterschiedlichen kulturellen Lebensweisen eingehen würden (MacDougall 2002). Rogers stand allerdings auf dem gegensätzlichen Standpunkt der Universalität der menschlichen Wertsysteme (vgl. dazu näher 4.1.3.6).

Ein weiterer Kritikpunkt liegt darin, dass Rogers vorgeworfen wurde, mit dem Ideal der fully functioning person eine Psychologie des Individuums geschaffen zu haben, die sich ausschließlich für Selbstverwirklichung interessiert (Cohen 1997). Dem entgegnet Rogers (2009 [Original 1959]), dass die psychisch kongruente Person sich selbst sozialisieren würde. In seiner Theorie steht das Individuum mehr noch als beispielsweise bei Rousseau in Verbindung zu seiner Umwelt, übergeht sich und seine Bedürfnisse nach Autonomie und Wachstum dabei allerdings niemals. Es ist im Gegenteil ein hochsozialer Mensch, der in Harmonie mit anderen lebt. An diesem Punkt kommt die Grundsatzdiskussion – das Individuum mit seinen Motivationen und Bedürfnisse und das Wohl der Gesellschaft bzw. der Spagat zwischen den vielen unterschiedlichen Bedürfnissen – zum Vorschein. Rogers (1963 [Original 1952]) ist der Ansicht, dass dem vollkommenen Menschen die Balance zwischen diesen beiden Phänomenen gelingt, indem er seine Handlungen *realistisch* – allerdings nicht voraussagbar – setzt. Dieser Terminus schafft die Grundlage für weitere Diskussionen, wobei aus Rogers' Schriften hervorgeht, dass damit wohl wahrhaft authentisches Handeln gemeint ist, das sich positiv auf die Umwelt auswirkt. Obwohl Rogers immer wieder betont, dass seine Theorien auf praktischen Erfahrungen fußen und jederzeit auch überprüfbar sind, stellt die Konstruktion der fully functioning person dennoch eine Hypothese dar, die nicht untersucht werden kann, da sie gemäß Rogers' eigenen Worten real nicht existiert, nur ein hypothetisches Modell ist. Demnach ist und bleibt sie eine Vermutung, ein Wunschdenken, eine Idealvorstellung.

4.1.3.2 Die Prämisse der Aktualisierungstendenz

Die Theorien der humanistischen Psychologen, dass der Mensch sich aus sich selbst heraus entfaltet, da im Organismus eine angeborene Kraft vorherrscht (Aktualisierungstendenz respektive Wachstumsmotivation) und darüber hinaus im Grunde gut und verlässlich ist, standen im Gegensatz zu den vorherrschenden Persönlichkeitsmodellen, wie sie von der Psychoanalyse oder dem behavioristischen Ansatz lanciert wurden. Das Konzept der Aktualisierungstendenz war dabei als ein Kernstück der personenzentrierten Theorie der Motivation „*Ziel ständiger Kritik und Polemik*“ (Hutterer 1992^b, 146).

Rogers (2009 [Original 1959]) eigenen Angaben zufolge entspringt die Hypothese der Aktualisierungstendenz seinen Erfahrungen und wird „[...] in diesem theoretischen System als 'Axiom' vorausgesetzt [...]“ (27). Dementsprechend handelt es sich um eine bloße Annahme. Der Gedanke, dass ein Mensch in Kontakt mit seinem Organismus bei voller Entscheidungsfreiheit sich stets für das Positive, Konstruktive entscheidet, steht in auffallendem Gegensatz zur Notwendigkeit der (moralischen) Erziehung. Dem personenzentrierten Konzept folgend, sollte die Erziehung möglichst permissiv sein und die intrinsische Selbstregulierung so wenig wie möglich behindern (Hutterer 1992^a). Im Allgemeinen hat Erziehung jedoch die Vereinigung zweier Aspekte – einerseits die Entfaltung der eigenen Individualität, andererseits jedoch auch die Vorbereitung auf das Leben innerhalb einer Gemeinschaft – zur Aufgabe (Krone 1992), wobei zweite Funktion in den Theorien Rogers' auf den ersten Blick vernachlässigbar erscheint, da er für ein selbstbestimmtes Leben, frei von Autoritäten plädiert. Die dahingehenden Proteste resultieren aus der damit verbundenen Machtabgabe institutioneller Einrichtungen.

Brian E. Levitt (2008) bezeichnet die Aktualisierungstendenz sogar als Mythos: „*The actualizing tendency myth is just one of many possible guiding stories*“; „*The actualizing tendency concept is basically a story of ever-present human potential [...]*“ (66; 62). Erst aufgrund dieses Leitmodells können sich die Einstellungen und Variablen der personenzentrierten Therapeuten entwickeln bzw. kann dieser Mythos sogar – im schlechtesten Fall – wie jede andere „Story“ die Legitimation für die personenzentrierte Psychotherapie überhaupt sein, da nur diese jenes konstruktive Potential freisetzen kann (ebd.). Die Aktualisierungstendenz als Erfindung, um den eigenen Ansatz zu verkaufen? Diese Auffassung widerspricht sämtlichen Schriftstücken und Aussagen Rogers', dessen Ziel es war, den Menschen zu mehr Autonomie und Freiheit zu verhelfen. Darüber hinaus warnte er nach Hutterer (1992^b) selbst stets vor einer Dogmatisierung von Theorien. Der neue Mensch – so wie Rogers ihn beschreibt – bräuchte in keinster Weise irgendeine Form von Psychotherapie, da er völlig im Einklang mit seinem Organismus – kongruent – lebt.

Geht man von dem Vorhandensein einer solchen inneren Tendenz aus, erwachsen dennoch einige Problemstellungen. Den Ausführungen Rogers' folgend kann die Aktualisierungstendenz nur im positiven Sinn wirksam werden, wenn das Individuum in Übereinstimmung mit seinem Organismus lebt. „*Thus, it is through increasing openness to experience, increasingly existential living and increasing trust in one's organism that the inherent actualizing tendency operates more effectively and fully*“ (Bozarth & Temaner

Brodley 2008, 38). Rogers zeigte mit seiner Konzeption der voll entwickelten Persönlichkeit sohin die psychologischen Dimensionen und Auswirkungen der Aktualisierungstendenz im Individuum auf. Aufgrund dieser inneren Motivation bewegt sich ein Mensch im therapeutischen Prozess unter geeigneten Bedingungen in Richtung des optimal entwickelten Individuums, da die Aktualisierungstendenz den Menschen ja stets nach Höherem, Entwicklung und Wachstum streben lässt. Der gesamte Organismus ist zwar darauf ausgebaut, in diese konstruktive Richtung zu streben, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass er psychisch kongruent ist. Diese dabei zu Tage tretende Problematik lässt sich gut anhand der Geschichte zeigen, da oft auch Individuen, die im Grunde sanftmütig und herzensgut sind, in extremen Situationen ihresgleichen verletzen und entwürdigen können. Hier wären als Beispiel die Vorkommnisse im Nationalsozialismus, das Milgram-Experiment sowie das Stanford-Prison-Experiment²⁵ zu nennen. Diese tatsächlich aufgetretenen Begebenheiten lassen Kritiker immer wieder an der Realisierbarkeit Rogers' Ausführungen zweifeln.

4.1.3.3 Die innere Natur des Menschen - Die Verleugnung des Bösen?

Den Kern des Selbst erachtet Rogers (1979 [Original 1961]), ebenfalls resultierend aus seinen Praxiserfahrungen, als ausschließlich positiv – in seinen ursprünglichen Worten: „[...] *von Grund auf sozial, vorwärtsgerichtet, rational und realistisch*“ (100). Schon seine Überzeugung hinsichtlich einem „*basic trust in the constructive potential of the person*“ (Rogers 1977, xii) ließ zahlreiche Forscher im Hinblick auf die völlige Negation eines destruktiven Anteils im Menschen an der Möglichkeit der Effektivität des personenzentrierten Ansatzes zweifeln. Nicht selten kam es somit zu Vorwürfen des hoffnungslosen Optimismus und der Naivität der personenzentrierten individuellen Theorien (z.B. Bommert 1977; Keil 2002; Kirschenbaum 2007).

Meines Erachtens ist dieses Vertrauen in den Menschen und des Menschen in sich selbst naturgemäß eingeschränkt, da auch hier die Voraussetzung stets eine Person ist, die in Kontakt mit ihrem Organismus steht, durch ihre Aktualisierungstendenz positiv geführt wird und offen für jegliche Erfahrung ist. Dieses Individuum stellt jedoch gemäß den vorhergehenden Ausführungen eine hypothetische Person dar, da sich im Laufe der Entwicklung überwiegend Bewertungsbedingungen formieren, die aufgrund von Bedürfnissen des Individuums und Interaktionen mit anderen entstehen, die es zu einem Verhalten veranlasst, das von der eigentlichen organismischen Befriedigung massiv

25 Versuche zum Phänomen der Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autoritäten in den 1960er/1970er Jahren in den USA.

abweicht. Um diesem Umstand gerecht zu werden, besteht zwar die Möglichkeit einer Wiederannäherung zu dem eigentlichen Selbst, jedoch ist fraglich, ob dies für ein blindes Vertrauen in diese Person ausreichend ist. Die später auch politische Behauptung und Forderung Rogers', dass der Mensch – da man dessen inneren Kern komplett vertrauen kann – nicht gelenkt und geführt werden muss, setzt voraus, dass man kongruente, voll funktionsfähige Individuen, die ausschließlich konstruktive Handlungen tätigen, vor sich hat, was in den meisten Fällen jedoch aufgrund des Entwicklungs-, Erziehungs- und Sozialisationsprozesses nicht zutrifft.

In Erwiderung dieser Kritik lassen sich auch Stellungnahmen auf Seiten Rogers' finden, wenn er beispielsweise zugesteht: „*Wenn der Mensch kein vollständiger Mensch ist [...] dann haben wir in der Tat allzu oft Grund, ihn und sein Verhalten zu fürchten; davon gibt die gegenwärtige Weltlage Zeugnis*“ (Rogers 1979 [Original 1961]), 112). Nur, wenn er vollkommen integriert ist, kann man ihm vertrauen, da sein Verhalten dann konstruktiv ist. Die meisten Menschen sind jedoch in Rogers' Terminologie entfremdet, demnach aufgrund der Sozialisationserfahrungen desintegriert und kaum im Kontakt zu ihrem Organismus. Mit einer ausgedehnteren Etablierung von Encounter-Gruppen schlägt Rogers vor, diesem Problem entgegenzutreten (ebd.). Dass alle Menschen eines Landes sich jedoch gleichzeitig – abgesehen von der Frage, wer die geeigneten Facilitatoren (siehe dazu 4.3.6) wären – in diesen Beziehungserfahrungsgruppen befinden, damit man im Anschluss daran auf ihr positives Potential vertrauen kann, erinnert an utopische Gedankengänge.

Die Sichtweise des ausschließlich positiven Kerns eines Menschen wurde von verschiedensten Vertretern auch aufgrund des völligen Leugnens eines bösen Anteils des menschlichen Selbst als zu eindimensional bemängelt. „*Rogers blithely ignored [...] the dark side of human nature [...]*“ (Cohen 1997, 73). Zynisch schreibt etwa auch Vogel (1989): „*Das Triumphieren über das Böse in der Gesellschaft entwindet sich aus der stillschweigenden Prämisse, daß das Gute erkannt und getan werden kann*“ (388). Wie bereits oben angesprochen, erscheint Rogers' Theorie ein wenig zu simpel, bedenkt man die Sozialisationsprozesse, denen ein Mensch unterliegt. Abgesehen davon setzt Rogers voraus, dass eine Übereinstimmung darüber herrscht, was das Gute ist. Dieses darin enthaltene Werturteil wird noch einer nachstehenden Diskussion zugeführt (vgl. 4.1.3.6).

Selbst in den eigenen Reihen gab es missbilligende Äußerungen. Beispielsweise weist Cohen (1997) darauf hin, dass der humanistische und existentialistische Psychologe Rollo May, der sich insbesondere mit dem Gewaltphänomen beschäftigte, Rogers vorwarf, dass

dieser immer schon Probleme gehabt hätte, sich den negativen Emotionen im Menschen zu stellen und eindeutige psychologische Experimente ignoriert hätte. Im Grunde hätte Rogers seines Erachtens nach überhaupt die ganze Geschichte des 20. Jahrhunderts ausgeklammert und sich mit der stattgefundenen Aggression und Destruktivität der Menschen schlichtweg nicht auseinandergesetzt. Die Kritik Rollo Mays ist jedoch nicht gänzlich gerechtfertigt, da Rogers in seinen Schriften zwar wenig auf Geschichtliches Bezug nimmt, jedoch sehr wohl das destruktive Verhalten der Menschen (an)erkennt: *„Ich bin nicht blind für das unglaubliche Maß an sinnloser Gewalt, für die abscheulichen und zerstörerischen Verhaltensweisen und für die Kriege und Kriegsdrohungen, die unsere Gesellschaft kennzeichnen“* (Rogers 1981 [Original 1980], 7). Er bestätigt weiters, dass Individuen *„[...] sich unglaublich grausam, destruktiv, unreif, regressiv, asozial und schädlich verhalten können [...]“*, betont jedoch, dass dies lediglich aus Abwehr und innerer Angst geschieht (Rogers 1979 [Original 1961], 42). Er glaubt uneingeschränkt an die Kraft im Organismus eines Menschen, die sich in einem wachstumsfördernden Klima zeigt, aufgrund derer sich das Individuum für soziale Harmonie und konstruktive Verhaltensweisen entscheidet.

4.1.3.4 Umstrittene Freiheit des Menschen - die Rogers-Skinner-Debatte

Ebenso war der Vorwurf eines biologistisch-reduzierten Menschenbildes Gegenstand der vorgebrachten Kritik, da das Individuum gemäß der organismischen Theorie ausschließlich durch endogene Faktoren determiniert ist und der Umwelt nur eine Hilfsfunktion zugesprochen wird. Dadurch wird der Mensch zu einem isolierten Wesen, das sein wahres Selbst prinzipiell nur entfalten, jedoch nicht verändern kann. *„Das wahre Selbst der humanistischen Psychologen kann nur deshalb so vollkommen positiv sein, weil es gegenüber Umwelteinflüssen verschlossen ist und sich in einem Bereich fern der sozialen Interaktion befindet“* (Kreuter-Szabo 1988, 113). Der Organismus beinhaltet somit bereits jegliche Vorbestimmung der Persönlichkeit eines Menschen, während die Umwelt die vorhandenen Eigenschaften bloß begünstigen oder behindern kann. Die von Rogers so propagierte Wahlfreiheit bedeutet sohin lediglich Freiheit und Unabhängigkeit innerhalb vorgegebener (biologischer) Grenzen.

In diesem Zusammenhang ist unweigerlich auf eine der großen öffentlichen Auseinandersetzungen mit Rogers und seinen Kritikern einzugehen, da sichtbar wird, dass Rogers sich nicht davor scheute, ihnen entgegenzutreten und seine Überzeugungen zu verteidigen. In der Rogers-Skinner-Debatte wird insbesondere der Vorwurf der Naivität

Rogers' Theorien und der Unhaltbarkeit seiner Hypothesen zum Ausdruck gebracht.

Kurz zusammengefasst kam es im September 1956 auf der jährlichen Tagung der American Psychological Association zu einem Meinungsaustausch zwischen dem Behavioristen Skinner und dem Humanisten Rogers. Diese Debatte erregte aus dem Grund großes Aufsehen, da es eine markante Gegenüberstellung zweier Psychologieschulen mit völlig konträren philosophischen Grundüberzeugungen darstellte. Skinner hatte zuvor mit Walden Two seine *Utopie* einer behavioristisch angelegten Gesellschaft geschaffen, die er als vorbildhaft und gerecht ansah. Im Gegensatz dazu stand Rogers mit seinen Ansichten, dass eine ideale Gemeinschaft auf Autonomie und Freiheit basieren sollte, da der Mensch vertrauenswürdig und fähig zu eigenen selbstverantwortlichen Entscheidungen ist. Skinner warf Rogers vor, dass sich dieser mit seinen Theorien in einem gravierenden Irrtum befände, da jegliches menschliches Verhalten durch Reiz-Reaktions-Techniken beliebig form- und kontrollierbar wäre, demzufolge der freie Wille wenig praktische Relevanz hätte. Ebenso dementierte er, dass der Mensch jemals tatsächlich die freie Wahl bei seinen Entscheidungen hätte, da stets eine beeinflussende Konditionierung dahinter stünde (Groddeck 2002). Ganz im Sinne seiner humanistischen Überzeugungen argumentiert Rogers damit, dass die neuartigen behavioristischen Erkenntnisse missbräuchlich verwendet werden könnten, um Macht und Kontrolle auszuüben. Darüber hinaus könne Skinner nicht zufriedenstellend beantworten, wer derjenige sei, der Glück und positives Verhalten hinsichtlich der Menschheit definieren würde. „*Who it is that sets the environment [...] is a question always deftly avoided*“ (Rogers 1977, 18). Er hält es für gewiss, dass Machthaber sich verhaltenstherapeutisch geschulter Psychologen dahingehend bedienen würden, um „unangepasste“ Individuen – es hält sich die Frage aufrecht, wer die Normen festlegt – einer solcherartigen Gehirnwäsche zu unterziehen, um sie zu „heilen“. Rogers selbst sagte Jahre später über das Endresultat dieser Debatte: „*[...] I would say that the outcome was a draw*“ (Rogers & Russell 2002, 181). Dieser Meinungsaustausch ist sohin ein hervorragendes Beispiel zweier divergierender Ansichten und daraus folgenden Utopien (man bedenke Skinners Walden II) für die Zukunft der Menschheit.

4.1.3.5 Der Vorwurf des Egozentrismus

Der Vorwurf der Vernachlässigung der sozialen Dimension durch eine zu starke Konzentration auf den einzelnen Menschen ist der Rogerianischen Theorie von Anfang an anhaftend. Vielfach wurde er wegen seiner individualistischen Betrachtungsweise des Menschen – das Individuum als unabhängige, selbstregulierende und völlig eigenständige Einheit und seiner Nichtverbundenheit mit anderen Individuen – kritisiert. In den Augen

einiger Kritiker ist der personenzentrierte Ansatz sowie auch die humanistische Psychologie im Allgemeinen ein „*Ausdruck einer narzisstischen Kultur*“ (Neville 1992, 195) und somit unvollkommen und mangelhaft. Es gibt jedoch zahlreiche Belege dafür, dass die Verbesserung der Gesamtgesellschaft ebenso von jeher Bestandteil seiner Theorien war. Beispielsweise beschreibt Rogers (1979 [Original 1961]) den Organismus eines Menschen als Kern, „[...] *der in seinem Wesen sowohl selbsterhaltend als auch sozial ist*“ (101). Daraus resultierend ist es in jedem Fall erstrebenswert und sinnvoll, sich zunächst auf sich selbst zu konzentrieren, da man vorbehaltlos darauf vertrauen kann, ausschließlich Gutes zu entdecken, das sodann fördernd für das Individuum selbst als auch für die Gesellschaft wirkt.

Immer wieder macht Rogers die Auswirkungen eines solchen in sich kongruenten Menschen auf das menschliche Zusammenleben, beispielsweise auch in seinen Ausführungen zur *fully functioning person*, zum Thema: „*He would participate in the vastly complex self-regulatory activities of his organism [...] in such a fashion as to live harmoniously, with himself and with others*“ (Rogers 1963 [Original 1952], 24). Infolgedessen klammert er in seinen Schriften den Umstand keineswegs aus, dass ein Individuum untrennbar zugleich mit anderen verbunden ist, sondern betont, dass der Mensch ein soziales Wesen ist und nur durch ein gemeinsames Miteinanderleben zu völliger Zufriedenheit gelangen kann. Wie bereits erwähnt weist er in einigen Werken auf die große Chance für die gesamte Menschheit hin, die in einem Leben der personenzentrierten Variablen und einer gemeinsamen Wertstruktur besteht. Eine seiner frühen Erfahrungen aus der Therapie wurde eine der Prämissen seines Ansatzes: „*Das Persönlichste ist das Allgemeinste*“ (Rogers 1979 [Original 1961], 41). Eine innerlich freie psychisch kongruente Person ist besser in der Lage, auch ihren Mitmenschen offener, toleranter und wertschätzender entgegenzutreten. In diesem Zusammenhang tätigt Rogers (1977) die bedeutungsschwere Aussage: „*Conflict within the individual is the most basic of all feuds and tensions*“ (118). Demzufolge muss zunächst eine Konzentration auf die Konflikte innerhalb eines Individuums erfolgen um schlussendlich die gesamte Welt verändern zu können. Nebenbei impliziert diese Hypothese, dass man nur auf diese Art zu Weltfrieden gelangen kann.

4.1.3.6 Die Angelegenheit der Werte

In seinen Theorien spricht Rogers wie selbstverständlich von der Entscheidung des psychisch reifen Menschen für das *Gute*, das *Konstruktive*. Wie aber definieren sich diese Normen, die alle Menschen gleichsam als positiv erkennen? Gibt es solch universale Werte

überhaupt? Dieser ungeklärte Umstand rief ebenso Kritik an seinen Ausführungen hervor. Rosenberg sieht den Umstand, dass der Mensch in den individuellen Theorien Rogers' „*eigener Herr und Richter über den Wert seiner Handlungen*“ ist, teilweise problematisch (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977], 21). An dieser Stelle vermischt sich die Kritik ein wenig mit den Ausführungen zur Aktualisierungstendenz bzw. der positiven inneren Natur des Individuums, da man als stillschweigende Prämisse stets davon ausgehen muss, dass der Mensch vollen Zugang zu seinem Organismus hat, um ihn über sein Verhalten ohne Führung selbst bestimmen zu lassen. Außerdem muss man voraussetzen, dass jede Person dieselbe Vorstellung von positiven Werten hat, was höchst zweifelhaft erscheint. Auf die Kritik, dass Wertvorstellungen nicht überall auf der Welt gleich aussehen, repliziert Rogers (1986 [Original 1964]), dass er aufgrund von Beobachtungen aus der Therapie die These aufstellt, dass psychisch reife Menschen universale Wertsysteme besitzen, die deshalb allgemeine Gültigkeit haben, da sie „[...] *aus den Erfahrungen des menschlichen Organismus entstehen*“ (53). Die Ähnlichkeit resultiert daraus, dass wir alle derselben Gattung angehören – unabhängig von auftretenden Kultur- und Gesellschaftsunterschieden. Er wagt sich schließlich mit seinen Annahmen noch ein Stück weiter vor, und stellt die vorläufige Behauptung auf, dass diese Gemeinsamkeit der Wertstrukturen „[...] *zum Überleben [sic!] und zur Evolution seiner Spezies beitragen*“ (ebd., 50).

Als zweites Paradoxon lassen sich die in Rogers' Theorien aller Voraussicht nach enthaltenen Wertvorstellungen thematisieren. Obwohl er die Schwierigkeit der Definition und des Inhaltes der Begriffe der psychischen Gesundheit, vollen Entfaltung und vollen Funktionsfähigkeit andeutet, wird bisweilen der Eindruck erweckt, dass Rogers den in der höchsten Form kongruenten Menschen a priori als gut bewertet. An dieser Stelle schwingt eine Bewertung dessen mit, was positiv, richtig und allgemein erstrebenswert ist. Ist jedoch nur der vollkommene Mensch gut? Widerspricht dies nicht dem Postulat des wertfreien Klimas, in dem jedes Individuum selbst seine eigenen Werte bestimmen und eigene Wertvorstellungen erarbeiten darf? Vogel (1989) spricht hierbei von dem Vorwurf einer „Psychologisierung der Moral“, verweist allerdings darauf, dass bei Rogers die Selbstverwirklichung nicht ident mit Wertverwirklichung ist. Dies bedeutet, dass der Mensch seine Werte frei wählen kann, solange er sich in einem ständigen Prozess befindet. Aufgrund der Aktualisierungstendenz, die auf das sittlich Gute ausgerichtet ist, ist es nicht nötig, dem Menschen etwas „vorzugeben“. Ungeachtet dessen wird die fully functioning person von Rogers als gut bewertet. Auch John K. Wood (2008), der sogar zu Lebzeiten mit Rogers gemeinsam publizierte, spricht immer wieder davon, dass ein Ansatz, der

eigentlich den Menschen zu mehr Freiheit und weg von Soll und Muss bringen will, doch selbst wieder eigene Wertvorstellungen impliziert. Als eines der zahlreichen Beispiele, die er anführt, nennt er den Widerspruch, wie sehr in einem simplen Satz eine bestimmte Appellierung beinhaltet ist: „*It is easy to see how, 'The client decides for himself', may be turned into, 'The client <should> decide for himself'*“ (202f.).

Selbiges lässt sich auch anhand der Konzeption der fully functioning person beobachten. Auch hier schwingt ein beachtliches Maß an Wertvorstellungen mit, da sie als die ideale Person dargestellt wird. Wood (2008) schreibt in seiner Publikation über die Implikationen des personenzentrierten Ansatzes, dass diese Idealvorstellungen nur fehlschlagen können: „*This approach backfired for the Chinese communists with their 'new man' and the Soviets who used to speak of the 'new civilization'*“ (162). Einerseits empört Rogers sich über Skinner, wenn dieser nicht in der Lage zu sein scheint die Frage zu beantworten, wer über die Menschheit bestimmt, indem er sie auf ein zufriedenstellendes Leben hin konditioniert, andererseits fingiert auch Rogers hier ein Leitbild einer Person, auf die sich hinzuentwickeln im personenzentrierten Ansatz in jedem Falle als erstrebenswert gilt.

Rogers selbst widmet dieser Problematik im Jahre 1964 einen eigenen Aufsatz 'Der Prozeß des Wertens beim reifen Menschen'. In diesem thematisiert er durchaus die Frage, ob der Therapeut dem Klienten ein Wertesystem vorgibt. Er insistiert jedoch, dass in einer Therapie nur ein einziger Wert vorherrscht: dass der Klient als Person wertvoll ist. Im Übrigen ist der Therapeut ausschließlich dazu da, das hilfeschuchende Individuum wieder mit seinem natürlichen inneren Bewertungssystem in Verbindung zu bringen (Rogers 1986 [Original 1964]). Auch in einem späteren Interview mit dem Theologen Paul Tillich setzt sich Rogers dieser an ihn herangetragenen Kritik zur Wehr, indem er angibt, keine Werte im konventionellen Sinne – im Sinne einer Auflistung – zu haben. Wenn er von gelungenen Wertungsprozessen spricht, meint er das in einer reifen Person stattfindende organismische Werten, das jegliches Verhalten anhand der eigenen Aktualisierung ausrichtet (Schmid 1991). Wie Vogel richtig erkannt hat, versucht Rogers sohin einen Spielrahmen zu schaffen, innerhalb dessen sich der psychisch kongruente Mensch seine für ihn und seinen Organismus geltenden Werte herausucht. Dabei vertraut Rogers jedoch völlig auf die Ubiquitarität der Vorstellungen von Moral, was insofern utopisch anmutet, als dies in einem völligen Gegensatz zur vorherrschenden Realität steht.

4.1.3.7 Die Aussicht auf einen neuen Menschen

Unmissverständliche Kritik erfährt Rogers' Konzept des neuen Menschen von Stipsits

(1999), der es als „*schlicht utopisch*“ und aufgrund der ewigen Wiederholung in der Geschichte als „*praktisch ausgeleiert*“ bezeichnet (134). Sozialer Zusammenhalt und Frieden ohne jegliche Unterdrückung durch Institutionen trotz Betonung der Individualität jedes Menschen sind und bleiben seiner Meinung nach Visionen, Rogers habe bloß einen nicht unerheblichen Beitrag zu möglichen Verwirklichungen geleistet (ebd.). Die Idealvorstellung eines gänzlich andersartigen mitmenschlichen Individuums in einer neuen friedlich-gerechten Welt ist, den Ausführungen Stipsits' folgend, bloß eine weitere utopische Geschichte, die sich so nicht erfüllen können wird. Beachtenswert ist an dieser Stelle umso mehr die Überzeugung, mit der Rogers seine Ideen und Annahmen bis zuletzt vertritt und an deren Realisierbarkeit er festhält.

Da Rogers nicht nur mit Skinner öffentliche Diskurse über differenzierende Ansichten führte, gab es unter anderem auch einen Schriftverkehr zwischen ihm und Rollo May, einem existentialistischen Psychologen. Thematisch passend wirft May Rogers in 'Good and Evil' vor, dass dessen Ausführungen eines neuen Menschen sowie einer neuen Welt dazu führen könnte, dass die Menschen sich verblendet zurücklehnen würden anstatt aktiv etwas zu unternehmen. Außerdem kritisiert er die Art, wie Rogers das Aufkommen dieser neuen Welt als vollkommen gewiss beschreibt und vergleicht sie mit behavioristischen Ansätzen, da auch hier – wie es scheint – der einzelne Mensch wenig Chance auf Mitbestimmung hat, da sie in jedem Fall kommen wird, ob man es will oder nicht (Rogers & May 1986). Im Gegensatz dazu beschreibt Rogers diese neue Welt ja als von Menschen geschaffen. Überdies hätte in der neuen personenzentriert gestalteten Welt im Gegensatz zu verhaltenstherapeutischen Zukunftsvorstellungen niemand die Macht über andere, und die Person zusammen mit ihrer freien Entfaltung und Wachstum würde im Mittelpunkt aller Interessen stehen.

In Anbetracht der Vielzahl der kritischen Stimmen repliziert Rosenberg (1980 [Original 1977]), Rogers' Argumentation folgend, dass es für viele wohl von Anfang an eine Drohung miteinschließen würde, seinen Thesen Glauben zu schenken, da sich dadurch an den grundsätzlichen Kultur- und Wertvorstellungen der modernen Zeit etwas ändern müsste. Eine Entfernung vom Gewohnten erzeugt aber unweigerlich Angst und Misstrauen und ist es verführerisch, die Ausführungen als nicht realisierbar hinzustellen. Dementsprechend kritisch wurden Rogers' Prämissen sowie Entwürfe eines neuen Menschen aufgenommen. Bei aller angemessener Kritik und angebrachten Beanstandung seiner Persönlichkeitstheorie darf man, Hutterer (1992^b) folgend, jedoch nicht außer Acht

lassen, dass seine Theorie bloß einen Zusatz zu seinen Hypothesen in der Psychotherapie und Beratung darstellen sollte, die – wie Rogers auch nicht müde wurde zu betonen – aus seinen *Erfahrungen* entstanden ist. Somit stellte er mangels empirischer Ergebnisse seine Hypothesen nicht als „die Wahrheit“ dar, war jedoch von der Richtigkeit seiner Annahmen überzeugt und errichtete mit größter Hingabe seinen Ansatz auf diesem Fundament.

4.1.4 Zusammenfassende Diskussion – Utopische Momente der individuellen Theorien

Rogers' Ausführungen in Bezug auf das Individuum, sein Wesen und seine Entwicklung lassen sich einige Konstrukte entnehmen, die utopischen Gebilden ähneln, da sie auf den Prämissen der Aktualisierungstendenz und der positiv ausgerichteten inneren Natur des Menschen aufbauen, die erfahrungsbezogene *Annahmen* Rogers' darstellen und sohin nicht vollständig überprüft werden können. Beide Hypothesen, die seine humanistischen Ideale verkörpern, legt er seiner Persönlichkeitstheorie zugrunde und baut seinen kompletten Ansatz darauf auf. Vor allem aufgrund ihrer auffallenden positiven Gerichtetheit sowie der starken Gegensätzlichkeit zu der damals vorherrschenden Meinung in wissenschaftlichen Kreisen wurden sie wiederholt Gegenstand von Kritik, was ihren utopischen Charakter umso mehr unterstreicht, da sie nicht endgültig als real existierend bewiesen werden konnten. In diesem Falle kommt klar zum Ausdruck, dass Rogers mit seinen revolutionären Ansichten hinsichtlich des Individuums die Grenzen der Vorstellbarkeit durchbricht. Durch das damit einhergehende Aufzeigen der Unzulänglichkeit der Umwelt zeigt sich sein bewusst gesellschaftskritischer Standpunkt in dem Wunsch der Sprengung der Seinsordnung und dem gleichzeitigen Aufzeigen eines Alternativmodells („Willensoptimismus“).

Groddeck (2002) beispielsweise lokalisiert Rogers' Werk 'Entwicklung der Persönlichkeit' durchaus als „[...] *selbstreflektierendes Buch über sich, seine Werte, Ziele und Utopien* [...]“ (139f.). Auch Vogel (1989) setzt in seiner wissenschaftlichen Arbeit die vielfältigen Theorien Rogers' mehrmals in Bezug zu Utopien und stellt Zusammenhänge her. Er gibt hierbei an, dass Elemente, die Utopien gemäß der in dieser Arbeit verwendeten Definition ausmachen, von Anfang an Bestandteil von Rogers' Aussagen sind: „*Das „Noch-Nicht, das Real-Mögliche und der Übergang, das Neue sind Grundfiguren im Denken Rogers*“ (93). Im Grunde sind seine zielgerichteten Entwürfe jedoch nicht unmöglich. Dahingehend, insbesondere hinsichtlich der Persönlichkeits- und Selbstentwicklung sowie der intrinsischen Aktualisierungstendenz und der grundlegend positiven Natur des Menschen ist zu differenzieren, dass – wie in dem Exkurs in Kapitel 3 ausführlich erläutert – Persönlichkeits- und Entwicklungstheorien immer Utopien in einem gewissen Sinn

darstellen, da es sich um wissenschaftliche *Hypothesen* handelt, die einer Überprüfung bedürfen. Dennoch wäre es zu einfach und ungenau zu sagen, dass jegliche solcherartigen Ausarbeitungen utopische Konstrukte darstellen, da sie nicht immer alle Begriffseigenschaften einer Utopie erfüllen. Seine Theorien hinsichtlich der hilfreichen Beziehung erfuhren schon zu Lebzeiten eine Umsetzung, die in seinen psychotherapeutischen Aktivitäten erkennbar wurde.

Im Hinblick auf die Rogerianische Konstruktion der fully functioning person kann man diese, insbesondere da sie – gemäß seiner eigenen Angaben – niemals gänzlich verwirklicht werden kann, als utopischen Entwurf klassifizieren, da sie den Endpunkt seiner Persönlichkeitstheorie darstellt. Sie wird zur Perfektion aus humanistischer Sicht. Auch die gesamtgesellschaftliche Auswirkung dieser voll entwickelten Persönlichkeit – sein Entwurf des neuen Menschen – wurde im Nachhinein betrachtet niemals realisiert, obwohl Rogers von dieser Überzeugung getragen wurde. In diesem neuartigen Individuum, das sogar die Welt schlussendlich verändert, wird seine intentionale Zukunftsorientierung ebenso wie sein Wunsch des Aufbaus einer zukünftigen Zeit nach seinen Vorstellungen und Idealen deutlich erkennbar. Da es zu keiner Verwirklichung dieser Gedankenkonstrukte kam, lassen sie sich unter das Genre der Utopien einordnen.

Seine Hypothesen bezüglich des Individuums stellen nur einen Teil der umfassenden Theorien Rogers' dar. Ob sich auch in den weiteren Ebenen utopische Merkmale auffinden lassen, zeigen die nun folgenden Kapitel des pädagogischen sowie politisch gesellschaftlichen Bereiches.

4.2 Die pädagogischen Utopien

Basierend auf seinen Annahmen bezüglich der Beschaffenheit und der Entwicklung des Individuums lässt sich in Rogers' Schriften eine weitere Ebene ausmachen, die ihn vielfach beschäftigte und der er in neuartigen Hypothesen Ausdruck verlieh. Es handelt sich hierbei um den Bereich des Schulischen/Erzieherischen, den Rogers im Gegensatz zu konventionell-vorherrschenden Lehrmodellen seiner Zeit aufgrund seiner Erkenntnisse aus der personenzentrierten Therapie neu ausgestalten wollte. Relativ früh erkennt er jedoch die Chance, die sein Ansatz für pädagogische Institutionen darstellt. Mit seinen revolutionären Ideen und Vorschlägen stellt er das konservative Schulsystem auf den Kopf. Gerade in diesem Bereich kam und kommt es immer wieder zu Veränderungen und neuartigen Modellen und sind reformatorische Bewegungen demnach keine Seltenheit. Dennoch propagiert Rogers auch hier auf Basis der personenzentrierten Philosophie ein einzigartiges Konzept, das vollkommen auf den Zögling/Schüler konzentriert ist.

Zunächst werden hierorts erneut Rogers' Ideen und Entwürfe auf der pädagogischen Ebene angeführt und im Hinblick auf Ihren revolutionären Gehalt – unter Einbeziehung von Forschungsergebnissen – erörtert. Auch die deutlich vernehmbare Missbilligung der zu seiner Zeit vorherrschenden institutionellen Bedingungen erhält in diesem Kapitel ihren Platz. Abschließend findet nach der Auseinandersetzung mit vorhandenen Kritikpunkten ein Aufzeigen der entsprechend identifizierten utopischen Momente statt.

4.2.1 Rogers' pädagogisch-revolutionäre Intention

Seit der verstärkten Konzentration der Ausdehnung seiner personenzentrierten Bemühungen auch auf andere Bereiche spricht Rogers vermehrt vom personenzentrierten Ansatz²⁶, der auf jegliche Arten zwischenmenschlicher Beziehungen Anwendung finden kann. Er findet Interesse an gesellschaftlichen Themen und ist bemüht, durch seine Theorien Veränderungen herbeizuführen (Groddeck 2002). Erziehung fungiert nun nicht mehr zu Konditionierungszwecken oder reiner Wissensvermittlung in Bezug auf die Nachfrage des Marktes, sondern ist es „[...] die hilfreiche Beziehung selbst, die erzieht“ (Krone 1992, 107). In Bezug auf seine neuartigen Konzepte hinsichtlich des Lehrens und Lernens spricht Rogers (1981 [Original 1980]) von seinem angestrebten Ziel einer Demokratisierung des Unterrichtswesens und erachtet seine diesbezüglichen Vorschläge als eine revolutionäre Abkehr von dem gewöhnlichen pädagogischen Tenor der Institutionen seiner Zeit. Er stellt von Anfang an klar, dass er eine fundamentale

26 Die angesichts der Ausweitung seiner Theorien „[...] wohl zutreffendste Beschreibung“ (Rogers 1986, zit.n. Schmid 1991, 239 [dt. Übersetzung]).

Veränderung auf allen Ebenen anstrebt: „*Ich fürchte, daß meine Ansichten völlig unorthodox sind [...]*“; *Es handelt sich nicht um eine Reformierung der herkömmlichen Erziehung; es geht vielmehr darum, die Erziehungspolitik auf den Kopf zu stellen*“ (12, 143). Bezugnehmend auf die Realisierbarkeit seiner Theorien beschreibt er deren Verwirklichung als offenes, *eigenständiges* Geschehen:

Wir stehen in einem Prozeß, dessen Ergebnis wir nicht klar vorhersehen können. Es ist der Prozeß des Versuchs, einem Erziehungssystem zu helfen, sich selbst zu verändern [...]. Wird der Versuch gelingen? Wird er fehlschlagen?[...] So können wir nur sagen, daß ein bedeutungsvoller Prozeß eingeleitet worden ist.

(Rogers 1974 [Original 1969], 329)

Völlig im Bewusstsein eines möglichen Scheiterns und mit dem Willen, das bestehende System von Grund auf zu verändern, schreibt Rogers demnach seine Überlegungen und Erfahrungen in seinen Werken nieder, wobei er mehrere Publikationen, wie beispielsweise 'Lernen in Freiheit' und 'Freiheit und Engagement'²⁷, gänzlich diesem Thema widmet.

4.2.2 Personenzentriertes/schülerzentriertes Lernen – das Fundament

Fragmente seiner ersten Gedanken (die er jedoch ausdrücklich als noch *vorläufige* Hypothesen betitelt) einer Umgestaltung in den Bereichen Erziehung und Unterricht formuliert Rogers (2005 [Original 1951], 335ff.) bereits in seinem Werk 'Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie', in dem er seinen Ideen hinsichtlich eines rein schülerbezogenen Unterrichtens ein eigenes Kapitel widmet. Hinzuweisen ist allerdings darauf, dass Rogers den Nutzen seiner Arbeit auch für den pädagogischen Bereich bereits ganz zu anfangs erkannte, indem er beispielsweise in einem Artikel aus dem Jahre 1946 über die Möglichkeiten der Ausdehnung seines (therapeutischen) Ansatzes auf den Erziehungs- und Unterrichtsbereich schreibt: „*In the field of education too, the client-centered approach is finding significant application*“ (Rogers 1946, 421). Nach weiterer Ausreifung erschien im Jahre 1961 in Rogers' Werk 'Entwicklung der Persönlichkeit' ein Abschnitt über seine höchstpersönlichen Gedanken in Bezug auf Lehren und Lernen. Aufgrund seiner therapeutischen Erfahrungen ist er zu der Überzeugung gelangt, dass die Art und Weise der personenzentrierten Psychotherapie ebenso Implikationen für das Erziehungswesen enthält. In einer Therapie findet ein sogenanntes 'signifikantes Lernen'²⁸ des Klienten statt, wenn der Therapeut kongruent ist und ihm bedingungslose positive

27 Als Engagement im psychologischen Sinn bezeichnet Rogers (1984 [Original 1982]), die „[...] umfassende organismische Ausrichtung, an der nicht nur das bewußte Denken, sondern auch die Richtung des gesamten Organismus beteiligt ist“; „Gefühl der Hingabe“ (227).

28 Rogers (1979 [Original 1961]) definiert diese Art des Lernens als Gegensatz zu bloßem kognitiven Wissenserwerb, da es hierdurch unter Einbeziehung des gesamten Menschen zu einer konstruktiven Veränderung im Verhalten, in der Einstellung sowie der gesamten Persönlichkeit kommt.

Zuwendung sowie empathisches Verstehen entgegenbringt – die Substanz einer jeden personenzentrierten Beratung oder Psychotherapie. Da es in einer klientenzentrierten Therapie der hilfeschenden Person im Laufe der Zeit immer mehr gelingt, wieder in Kontakt mit dem eigenen Organismus zu treten, entspringt die Motivation zu weiterem Lernen aus der Selbstaktualisierungstendenz und erfolgt sodann ein selbständig initiiertes Lernprozess, ohne dass der Therapeut den Klienten dazu antreiben muss (Rogers 1979 [Original 1961] 268ff.). Es wird erkennbar, dass Rogers' pädagogische Konzepte ihren Ausgangspunkt in seinen Erfahrungen aus der Therapie haben. Er überträgt die Haltungen des Therapeuten und insbesondere das Bestehen einer hilfreichen Beziehung auf das Schüler-Lehrer Verhältnis, wodurch auch „gesunde“ Menschen die Möglichkeit erhalten, Zugang zu ihrem Selbst zu erlangen und dadurch konstruktiveres – weil vom Organismus selbst initiiert – Lernen möglich wird. Auf dieser nunmehr *pädagogischen Beziehung* kann erst eine Unterrichts- oder Betreuungstätigkeit im Bildungs- und Erziehungswesen aufgebaut werden. International und national durchgeführte Untersuchungen belegen die essentielle Bedeutung dieser bestimmten Art der hilfreichen zwischenmenschlichen Beziehung, die somit wieder verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses rückt (Groddeck 1998).

Als weiteres Argument seiner These dieser speziellen Art des Lernens in einer konstruktiven Umgebung führt Rogers (1961 [Original 1979]) an, dass diese Motivation gewöhnlicherweise bei Kindern aus einer inneren Begeisterung heraus entstammt, die durch den üblichen Regelunterricht regelmäßig gehemmt werden kann. An dieser Stelle greift Rogers auf seine Postulate über das Wesen des Kinds bzw. seine allgemeine Persönlichkeitstheorie zurück, in der er davon ausgeht, dass junge Heranwachsende noch im Einklang mit ihrem Organismus leben und ihr Verhalten danach ausrichten, was zur Erhöhung oder Wachstum ihrer Person führt. Dazu benötigen sie kein äußeres System von Werten, sondern können ihrer inneren Bewertungsinstanz vertrauen, die für sie jede Situation auf ihre positiven Auswirkungen auf den Organismus überprüft.

In seinen themenbezogenen Werken 'Lernen in Freiheit' sowie 'Freiheit und Engagement', beschreibt Rogers – resultierend aus seiner Kritik an dem damals herrschenden Bildungssystem der Gesellschaft – genauer, wie die Unterrichtsgestaltung und das Lernen im Allgemeinen seiner Überzeugung nach aussehen sollten. In der Klasse sollte ein Klima des Vertrauens und die Gelegenheit zur Mitbestimmung herrschen, sodass sich der einzelne

Schüler²⁹ vollkommen angenommen und wertgeschätzt fühlen kann. Indem den Schülern Respekt und Wertschätzung entgegengebracht wird sowie aufgrund des Fehlens jeglichen äußeren Druckes oder Zwanges, wird gleichzeitig ihre Neugier und die Begeisterung für das Lernen (wieder-)erweckt. Die ausgewiesenen Ziele dieser Art des schülerzentrierten Unterrichtens bestehen im Treffen eigenverantwortlicher Entscheidungen der Schüler und der Förderung des – als essentiell betrachteten – lebenslangen Lernens. Dieses Lernen erstreckt sich in der erfahrungsorientierten Begegnung mit dem Lernstoff,³⁰ das sich in einem Prozess vollzieht, sowie in der Akzentuierung der Kreativität des Einzelnen „*Es beinhaltet eine persönliche Beteiligung [...]*“; „*Es ist selbstinitiiert*“; „*Es ist allumfassend*“; „*Es ist kreativ*“ (Rogers 1984^b [Original 1982], 22f.). Es geht hierbei nicht um Aneignung von theoretischem Wissen, das nur den Intellekt berührt, sondern vielmehr um *signifikantes*, organismisch bedeutungsvolles Lernen. Diese Art von Lernen durchdringt den gesamten lernenden Menschen, man hat dabei das Gefühl, als würde es „*zu einem echten Bestandteil meiner selbst [werden]*“ (Rogers 1974 [Original 1969], 11). Im Gegensatz zu bloßer Wissensanhäufung sieht Rogers ein Lernen, das der persönlichen Erfahrung und Entwicklung dient und somit nachhaltig der freien, von der Natur vorgegebenen Entfaltung des Menschen dient.

4.2.3 Die neue Machtverteilung – die unkonventionelle Rolle der Lehrperson

Im Hinblick auf die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler im Unterrichtsgeschehen spricht Rogers (1984^b [Original 1982]) dem Lehrer (er bezeichnet ihn als *Moderator* bzw. engl. *facilitator*) seine Autoritätsstellung im klassischen Sinn ab, indem er die Eigenaktivität der Schüler verdeutlicht: „*Der Moderator sorgt für eine psychologisch günstige Umgebung, in welcher der Lernende selbstverantwortlich Kontrolle zu übernehmen vermag*“ (140). Auch die Machtverteilung zwischen Schülern und Lehrperson erfährt mehr Gerechtigkeit, da jeder Einzelne für seinen Lernprozess selbst verantwortlich ist, gegenseitiges Helfen im Vordergrund steht und das lernende Individuum, somit die Person des Schülers, in den Mittelpunkt rückt. Im Gegensatz zu den konventionellen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden, in der der Lehrer als die alleinige Autorität gesehen wird, der im Frontalvortrag sein Wissen weitergibt und sich im Besitz aller Erkenntnis und Macht befindet, wird in der personenzentrierten Erziehung das Augenmerk auf die Gestaltung und Erhaltung eines Klimas gelegt, das – analog einer personenzentrierten Psychotherapie – von Achtung, einer uneingeschränkt positiven Beachtungsweise,

29 Rogers' Vorstellungen bezüglich Schülern gelten gleichermaßen für Studenten bzw. alle Individuen, die sich in einem Lernprozess befinden.

30 Aus diesem Grunde wird es auch 'experiential learning' genannt (Wood 2008).

Authentizität sowie Empathie der Lehrperson gegenüber seinen Schülern durchdrungen ist. In einer derartig gestalteten Umgebung können sich die Schüler sicher und frei fühlen und von ihrer Umwelt mit eigenständiger Begeisterung lernen (ebd.).

Im Hinblick auf die Bildungspolitik,³¹ die er in seinen Werken immer wiederkehrend anspricht, bedeutet dies, dass in dieser Art des Unterrichts niemand versucht, geschweige denn das Bedürfnis hat mächtiger als der andere zu sein bzw. Herrschaft über andere zu erlangen. Vielmehr gelingt die Abkehr von konventionellen hierarchischen Machtstrukturen, die sich durch Über-/Unterlegenheit kennzeichnen. Der personenzentrierte Lehrer verzichtet auf seine Obrigkeit über die Schüler, überlässt die Verantwortung dem Einzelnen, und behält somit nur die Herrschaft über sich selbst. Die Entscheidungsgewalt und die Regulation von Gefühlen, Verhalten und Werten liegen somit ausschließlich in jeder Person selbst (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977]; Rogers 1984^b [Original 1982]). Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist das Eingehen des Risikos auf Seiten des Lehrers, die Schüler in ihrer ganzen Individualität anzunehmen und eine ehrliche, echte Beziehung zu ihnen einzugehen. Dazu ist es notwendig, sich selbst, seiner Haltungen und Einstellungen bewusst zu sein und seine wahrhaftigen Gefühle zu akzeptieren – kurzum *echt* zu sein – sowie den einzelnen Lernenden in einer ganzheitlichen Art und Weise als eine eigenständige und wertvolle Person zu sehen.

Die erwähnten Eigenschaften eines Lehrenden, der schülerzentriert unterrichten möchte, erzeugen oftmals ein Gefühl von Furcht bei noch unerfahrenen Lehrkräften. Aus diesem Grund lokalisiert Rogers (1984^b [Original 1982]) den Vorteil einer solchen Art des Lehrens in der wunderbaren Erfahrung, auf den Menschen vertrauen zu können, ihm beiseite stehen zu dürfen und so unmittelbarer Zeuge seiner Wachstumserfahrungen zu werden. Die Charakteristika eines Facilitators decken sich mit jenen des personenzentrierten Therapeuten, da es auch hier um den Aufbau einer hilfreichen Beziehung geht, die die Heranwachsenden zu selbstinitiierten Lernen und freier (Selbst-)Entfaltung führt. Dies gelingt freilich nur, wenn die Lehrperson den Schülern uneingeschränktes Vertrauen entgegenbringt. Als Hilfe für Lehrer, ihre personenzentrierte Herangehensweise zu verstärken, schlägt Rogers ihre Teilnahme an Encounter-Gruppen vor, um sich selbst besser kennenzulernen und dadurch weiterzuentwickeln sowie fruchtbare emotionale Beziehungen eingehen zu können. Rogers überträgt sohin die wesentlichen Variablen – Authentizität, Wertschätzung sowie Empathie – auch auf die Rolle des Lehrers, um die Beteiligten *als Personen* miteinander interagieren zu lassen. Er lässt – im Unterschied zu

31 Den Begriff der Politik verwendet Rogers (1984 [Original 1982]) explizit in einem soziologischen Sinne und versteht darunter die Macht- und Entscheidungsverteilung innerhalb bei Interaktionen in Gruppen.

anderen Konzepten – sohin den Lehrer über seiner Rolle stehen bzw. aus ihr heraustreten und als Mensch den anderen begegnen. Nur so gelingt eine Erziehung bzw. Unterrichtsführung im Sinne der Rogerianischen Theorien.

4.2.4 Personenzentrierte Unterrichtspolitik – signifikante Aspekte und Methoden

Als entschiedenen Gegenpol zu den traditionellen Lehr- und Erziehungsmustern formuliert Rogers (1984^b [Original 1982]; 1974 [Original 1969]) seine neuartigen pädagogischen Verhaltensweisen, Maßnahmen und Haltungen, die seines Erachtens die Grundlage einer personenzentrierten Erziehung und Bildung bilden:

- Im Mittelpunkt aller pädagogischen Bemühungen steht der Schüler bzw. Student.
- Die Lehrperson ist ein Facilitator, ergo ein „Hilfsmittel“ oder eine „helfende Person“ für die Gruppe, der er als vollständiges Mitglied angehört, indem er sich als *gesamte* Person einbringt.
- Der Lehrer bietet eine Fülle an Lernhilfen an, wodurch sich für die Schüler die Möglichkeit der freien Wahl eröffnet und in der Folge ein individueller Lernprozess entstehen kann.
- Anstelle von Frontal- und Einzelunterricht werden Gruppenarbeiten und themenbezogene Projekte bevorzugt angestrebt und so oft wie möglich ausgeführt.
- Der Lernende entwickelt sein individuelles Lernprogramm, wofür - und für dessen Folgen – er die alleinige Verantwortung trägt.
- Die Betonung liegt auf dem *Lernprozess*
- Voraussetzung dafür ist ein psychologisch konstruktives, hilfreiches Klima, in dem einführendes Verständnis herrscht sowie vollste Anerkennung und Vertrauen in jeden einzelnen Menschen an oberster Stelle steht.
- Die damit verbundene Absicht liegt darin, die innere, subjektive Freiheit der Lernenden zu fördern und sie zu selbstverantwortlichen Individuen zu vervollkommen.
- Eine Fremdbeurteilung durch den Lehrer ist dem Lernprozess eher hinderlich und liegt in der Selbstbewertung (inkl. Feedback anderer) die Chance, Verantwortung für sich und sein Handeln zu übernehmen.
- Das Schwergewicht liegt auf der Förderung des Lernens bzw. des Lernprozesses, wozu alle Beteiligten *gemeinsam* (Lehrer, Schüler, Eltern etc.) ihren Beitrag leisten.

In solcher Weise zusammengefasst, liest sich jeder Punkt als kompletter Gegensatz zur damals vorherrschenden Unterrichtspolitik, in der die Machtverhältnisse eindeutig

festgelegt waren. Rogers war sich dieses Kontrastes gemäß eigener Aussagen bewusst und kämpfte dennoch für die Verbreitung seiner Ideen, da er Handlungsbedarf darin sah, die gesellschaftlichen und institutionellen Verhältnisse grundlegend zu verändern. Im Sinne seiner tief verwurzelten personenzentrierten Haltung war das gegenwärtige System wenig geeignet, den Menschen zu Autonomie und persönlicher Freiheit zu verhelfen - schlichtweg dem Menschen seine a priori vorhandene Humanität zuzuerkennen.

4.2.5 Die Zielsetzung nach personenzentrierter Art

Rogers (1974 [Original 1969]), vertritt die Auffassung, dass die einzig sinnvolle Zielrichtung von Lernen und Erziehung ist, junge Menschen auf Veränderungen vorzubereiten, indem man ihnen nicht statisches Wissen als *die* Wahrheit beibringt, das in ein paar Jahren längst wieder überholt ist, sondern sie für einen niemals endenden Prozess des Wissenserwerbs und der Wahrheitsfindung bereit macht. Er fasst seine Überzeugungen zusammen: „*Der einzige Mensch, den man gebildet nennen kann, ist jener, der gelernt hat, wie man lernt*“ (116). Der Begriff des Lernens stellt für Rogers dabei immer organismische, signifikante Aneignung von Inhalten durch selbstgemachte Erfahrungen dar, wobei das Erlernete immerfort flexibel ist und niemals als Endpunkt betrachtet wird. Ausgewiesenes Ziel aller genannter institutioneller Veränderungsvorschläge stellt somit die innerlich freie, reife, sich verwirklichende und voll handlungsfähige Persönlichkeit dar, die Bezug zu ihrem organismischen Bewertungssystem hat, deren Realisierbarkeit – folgt man den Gedanken Rogers' – in ganz erheblichem Ausmaß von einer personenzentrierten Erziehungs- und Unterrichtspraxis abhängt.

Es scheint, daß der Mensch, der aus einer theoretisch optimalen Erfahrung persönlichen Wachstums hervorgegangen ist – sei es nun aus einer klientenzentrierten Therapie oder aus irgendeiner anderen Lern- und Wachstumserfahrung – danach ein sich verwirklichender und voll handlungsfähiger Mensch ist. [...] Er läßt seinen gesamten Organismus in all seiner Komplexität funktionieren [...]. Er kann seinem Organismus vertrauen. (277)

Diese Ausführungen erinnern stark an das Konzept der fully functioning person (vgl. dazu 4.1.1.4), da Rogers auch bei seinem Erziehungsziel ausdrücklich darauf verweist, dass es sich bei seinem Modell um ein hypothetisches handelt. In seinem Werk aus dem Jahre 1983 führt er schließlich als Ziel des Lernens ausdrücklich diese fully functioning person an (Rogers 1994 [Original 1983]). Das Resultat ist sohin ein Mensch, der einen optimalen psychischen Entwicklungsstand erreicht hat, der jedoch gleichsam in dieser Form nicht existiert. Richtiges Lernen sieht Rogers demnach bloß als weiteren Faktor, dem Ideal der

voll funktionsfähigen, voll entwickelten Persönlichkeit näherzukommen. Seinen Annahmen innerhalb der individuellen Theorie folgend ist ein solcher Mensch als Folge der Kongruenz in der Lage, jegliche Erfahrungen aufzunehmen und somit vor psychischen Störungen geschützt. Sein gesamtes Verhalten richtet er nach seiner inneren Bewertungsinstanz im Einklang mit seiner Umgebung aus, also nach dem, was ihn erhöht und in seiner Entwicklung fördert. Ebenso wie der Endzweck einer klientenzentrierten Therapie ist dies auch in einer personenzentrierten Erziehung und Unterrichtsführung eine fließende Persönlichkeit, die das „gute Leben“ erfahren darf.

4.2.6 Rogers' Lösungsvorschläge und Umsetzungsbeispiele

Wie bereits bekannt, beruhen Rogers' Konzepte auf Erfahrungen, deren Beschreibung er besonders auf der pädagogischen Ebene seiner Theorien ausführlich Raum gibt. Als weitere Untermauerung seiner Hypothesen beschreibt er wiederholt Erlebnisse aus der Praxis, die er entweder selbst erfahren oder deren Berichte ihm zugetragen wurden.

In seinem Buch 'Lernen in Freiheit' beschreibt Rogers (1974 [Original 1969]) drei – amerikanischem Boden entspringende – Beispiele von Experimenten, die aufzeigen, wie eine schülerzentrierte Unterrichtsgestaltung aussehen kann. Der erste Musterfall handelt von einer Lehrerin einer sechsten Klasse einer Grundschule, die aus sozial schlecht angepassten, disziplin- und teilnahmslosen Schülern, motivierte, interessierte, verantwortungsvolle und wissbegierige Individuen machte, die in allen Bereichen Fortschritte aufwiesen, indem sie ihnen im Unterrichtsgeschehen mehr Freiheit, Mitspracherecht und Selbststeuerung zukommen ließ. Diese einst sozial schwachen Kinder entwickelten gegen Ende der Testphase eigene Werte und positive Verhaltensweisen und auch ehemals lernschwache Schüler steigerten ihre schulischen Leistungen beträchtlich. Den zweiten exemplarischen Versuch unternahm ein Collegeprofessor, der in seiner Seminargruppe sogar mehrere Jahre lang den neuartigen Ansatz ausprobierte und sein Seminar zu einer Lehrveranstaltung für den Studenten machte, mit dem Ziel, das kreative Lösen von Problemen zu fördern. Auch er propagierte Eigenverantwortung der Studenten und die Freiwilligkeit der Wahl hinsichtlich einer größeren Anzahl an Aktivitäten, um sie beim Erreichen ihrer *eigenen*, selbstgesetzten Ziele bestmöglich zu unterstützen. Aus diesem Grund wurde auch ein spezielles Bewertungssystem eingeführt, bei dem den Studenten die Möglichkeit gegeben wurde, eine Eigenbewertung im Hinblick auf die Qualität und Quantität der Realisierung ihrer Bestrebungen durchzuführen. Als drittes Beispiel führt Rogers ein eigenes Experiment an, das er selbst mit Doktoranden durchführte und als unkonventionelles Seminar im Sinne von Workshops und Wochenend-

Encounter-Gruppen konzipierte. Den Graduanten wurde auch hier die Freiheit und Möglichkeit gegeben, sich selbst als ganze Person, mit jeglichen Problemen und Wertvorstellungen, in den Kurs einzubringen. Somit wurde das Seminar für alle Teilnehmer zu einer persönlichen Erfahrung, indem sie neben theoretischer Wissensaneignung die Gelegenheit erhielten, ihr Selbst zu entdecken. Darüber hinaus resultierte es in einer direkteren zwischenmenschlichen Kommunikation sowie gesteigertem Verständnis und Anerkennung der anderen Personen.

In 'Freiheit und Engagement' lassen sich weitere Beispiele personenzentrierten Unterrichtens finden. Ganz zu Beginn führt Rogers (1984^b [Original 1982]) den Bericht einer Französischlehrerin an, die – trotz persönlicher Risiken und anfänglicher Schwierigkeiten – selbständig ihre gesamte Unterrichtspolitik und -methodik völlig neu organisierte und so individuelle Freiheit und Selbsterfahrung der Schüler möglich machte. Ihr Bericht schließt in gänzlicher Übereinstimmung mit den Aussagen Rogers' mit den Worten: „*Erst dann fangen wir an, das zu werden, was wir wirklich sind – Menschen, die in Freiheit begeistert lernen und sich entfalten*“ (54). Auch in seinem Werk 'On Personal Power' offeriert Rogers (1977) abermals positive Umsetzungsbeispiele einer Englischlehrerin, eines Universitätsprofessors sowie eines Professors einer Medizinischen Universität, die durch Zufall auf seinen Arbeitsansatz aufmerksam wurden, und verdeutlicht auf diese Weise abermals die immense Chance, die eine personenzentrierte Herangehensweise – für Schüler/Studenten *und* Lehrende – beinhaltet.

Eindeutig ersichtlich wird bei allen beschriebenen Begebenheiten, dass die meisten Schüler und Studenten, denen die Freiheit dazu gegeben wurde, ihre persönlichen Ziele zu verfolgen, sich auch mehr dafür einsetzen, härter arbeiten und zudem das Gelernte besser beibehalten können, da es aufgrund eigener Motivation und durch Selbsterfahrung erworben wurde. Ebenso kristallisiert sich heraus, dass personenzentriertes Lehren als Anwendung einer bloßen Methode nicht ausreicht, sondern eine innere Hingabe und Überzeugung der Lehrperson bzw. des Gruppenleiters unentbehrlich für das Gelingen eines solchen Experimentes sind. Im Besonderen stellt für Rogers (1974 [Original 1969]; 1984^b [Original 1982]) dabei das Vertrauen in das menschliche Potential das wichtigste Element dar, das man seines Erachtens nicht einstudieren kann, sondern schlicht *fühlen* muss.

4.2.7 Unterstützung für Rogers – Forschungsarbeiten

Rogers ist aufgrund seiner Erfahrung davon überzeugt, dass die personenzentrierte Art des Unterrichtens zu besseren Lernergebnissen führt. Schön zusammengefasst formuliert er

dies in einem seiner späteren Werke 'On Personal Power', indem er erneut auf das große Potential seiner Theorien hinweist. „*In this growth-promoting climate, the learning is deeper, proceeds at a more rapid rate, and is more pervasive in the life and behavior of the student than learning acquired in the traditional classroom*“ (Rogers 1977, 74). Als Kontrast zu den oft missbilligenden Stimmen oder gar offenen Ablehnung seiner pädagogischen Theorien zieht Rogers Forschungsergebnisse von anderen Psychologen und Psychotherapeuten seiner Zeit heran und erhält somit einiges an Unterstützung, indem er auf deren Forschungsarbeiten in seinen verschiedenen Werken zum Zwecke der zusätzlichen Bekräftigung seiner Hypothesen hinweist. Die nachfolgenden Ergebnisse veranlassen ihn schließlich zu Aussagen wie: „*Alle Tatsachen sprechen für den personenzentrierten Ansatz*“ (Rogers 1984^b [Original 1982], 146).

Beispielsweise führten die Forscher Aspy und Roebuck sowie auch Tausch und Tausch in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Untersuchungen bezüglich der Auswirkungen der drei Variablen Rogers auf das Lernverhalten, Leistung sowie Wohlbefinden der Schüler durch und kamen durchwegs zu positiven Ergebnissen respektive signifikanter Korrelation zwischen schülerzentriertem Lehrerverhalten und Auswirkungen auf die Heranwachsenden (Wagner 1987; Behr 1987; Wood 2008). Den einleitenden Ausführungen entsprechend führt Rogers (1981 [Original 1980]) die Ergebnisse ihrer Arbeiten – verwundert über ihre geringe Bekanntheit in pädagogischen Diskursen – in seinen Werken an und kommt zu dem Schluss, dass sie einen geeigneten Beweis für seine Theorien darstellen: Je mehr der Lehrer eine personenzentrierte Haltung an den Tag legt, desto besser ist die fachliche Leistung der Schüler. Je stärker ein psychologisches Klima herrscht, desto eher ist freies, kreatives Lernen möglich. Auch eine Änderung der geographischen Lage der Schulversuche oder der kulturellen Zusammensetzung der Schüler führte zu denselben Ergebnissen. In 'On Personal Power' bezeichnet Rogers (1977) Aspys Arbeiten bei der Frage nach Resultaten aufgrund des personenzentrierten Unterrichtens als endgültiges Forschungsergebnis, wobei er hervorhebt, dass auch die Lehrer eindeutig von diesen geänderten Umständen profitieren. Als weitere Unterstützung seiner Hypothesen führt Rogers (1984^a [Original 1970]) die Forschungsarbeiten von Gibbs an, der ebenfalls zu dem Ergebnis kommt, dass eine Arbeit in Gruppen eine psychologisch wachstumsfördernde Wirkung hat, zu einer größeren Bewusstheit der eigenen Gefühle, zu Unabhängigkeit, Authentizität und Akzeptanz anderer führt und den Individuen dazu verhilft, Selbstbestimmung als eine Art innere Lenkung zu entwickeln. Aufgrund dieser positiven Ergebnisse stand es für Rogers außer Frage, dass

seinen pädagogischen Entwürfen eine Realisierung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene im Sinne des Individualwohls folgen sollte.

Der personenzentrierte Schulpsychologe und Therapeut Thomas Fleischer (2004) hat die positiven Auswirkungen einer personenzentrierten Unterrichtsgestaltung, die von Rogers selbst schon durch Forschungsergebnisse belegt wurden, in einer Skizze zusammengefasst.

Personenzentrierte Kultur stärkt bei Schülern:



Abb. 1 Auswirkungen personenzentrierter Unterrichtsgestaltung (Fleischer 2004, 10)

Personenzentrierter Unterricht trägt somit dazu bei, ein eigenständiges, selbständiges und selbstsicheres Individuum zu werden, das sich und andere schätzt. Auch der positive Effekt auf das konstruktive Lernen und Behalten von Inhalten im Sinne von Leistungssteigerungen wird sichtbar. Darüber hinaus hält Fleischer die vermittelten Basishaltungen (Empathie, Authentizität und Wertschätzung) – die sich auch auf die Schüler übertragen – für gleichbedeutend mit dem oftmals ausgewiesenen Bildungsziel der emotionalen Intelligenz. Eine wesentliche Folge dieser Art von Unterrichtsführung ist, dass der Schüler vom Objekt zum Subjekt der Erziehung wird und als verantwortlich Handelnder gesehen wird (ebd.). Das Ziel ist es auch hier die *Person* zu werden, die man wirklich ist und auch in diesem Sinne zu leben.

Auch in dieser Skizze ist die soziale Dimension der Folgen einer solchen Unterrichtserfahrung nicht zu übersehen. Rogers (1974, [Original 1969]) selbst schreibt schon in seinem Werk 'Lernen in Freiheit', dass man sich nach dieser Art der Erziehung nicht mehr darum kümmern muss, wer den Menschen sozialisieren soll, da es zu seinen innigsten Bedürfnissen gehört, in Kontakt und Kommunikation mit anderen zu leben. Er ist davon überzeugt, dass wenn ein Mensch tatsächlich vollkommen er selbst ist, er gleichzeitig auch sozialisiert ist. Dem entspricht auch die von Fleischer (2004) oftmals

beobachtete Folge der Abnahme von Gewalt an Schulen mit personenzentrierter Unterrichtsorientierung.

4.2.8 Kontemporäre Frustration und das Ideal des Bildungswesens der Zukunft

Hinter Rogers' Theorien und Vorschlägen hinsichtlich eines veränderten pädagogischen Systems steht unübersehbar auch Kritik an den zu seiner Zeit vorherrschenden Erziehungs- und Unterrichtspraxen. Groddeck (2002) schreibt, dass Rogers' Kritik soweit ging, dass er öffentlich kundtat, dass Heranwachsende im bestehenden Schulsystem „*eher zu manipulierten Objekten dressiert*“ (133) würden, anstatt zu selbständigen Personen. Er bemängelt die fehlende Ganzheitlichkeit, da die gegenwärtigen Bildungsinstitutionen ausschließlich den Intellekt einbeziehen („Kopferziehung“) und den Bereich der Gefühle und des Erlebens ausklammern. Somit wird ein wichtiger Teil der Persönlichkeit ausgegrenzt, was zu verstärkter Entfremdung des Menschen führt. Darüber hinaus vermutet Rogers dahinter auch den Grund für die oftmals auftretende Orientierungs- und Sinnlosigkeit im Leben von Heranwachsenden. Solange das Rationale und der Intellekt eine solche kulturell-bedingte Überbetonung erfährt, hindert es die Person daran, als ganzer Mensch, als Einheit zu leben. Den Schülern wird „trichtermäßig“ das Wissen der Lehrpersonen „eingefüllt“, sie werden kontrolliert und Macht über sie ausgeübt. Die bestehende Grundüberzeugung scheint zu sein, dass die Lernenden als in keinster Weise als vertrauenswürdig eingestuft werden können (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977]).

In seinem Werk 'On Personal Power' weist Rogers (1977) allerdings speziell auf die Bedeutung der Erziehung und ihren korrespondierenden Institutionen im Laufe der Entwicklung eines Individuums auf dessen Persönlichkeit hin: „*The educational system is probably the most influential of all institutions [...] in shaping the interpersonal politics of the growing person*“ (69). Dementsprechend kritisch steht er den zeitgenössischen Usancen gegenüber und propagiert noch entschiedener seine auf dem personenzentrierten Ansatz basierenden Lösungsmodelle, in denen der Schüler seine Würde und Kontrolle über sich selbst behält und aufgrund dessen verantwortliche Entscheidungen trifft. Eine seiner Grundbotschaften war, dass gesellschaftliche Institutionen für das Individuum da sein sollten, um es bei seiner Entwicklung zu unterstützen, anstelle sein natürliches Wachstum zu hemmen bzw. im Keim zu ersticken (Groddeck 1998).

Demgegenüber skizziert Rogers (1981 [Original 1980]) in seinem Werk 'Der neue Mensch', wie das künftige Bildungs- und Unterrichtssystem der neuen Welt aussehen könnte, wenn die Institution Schule dem personenzentrierten Ansatz entsprechend vorgehen würde. Entsprechend seinen Idealen würde ein Klima des Vertrauens herrschen,

in dem die natürliche Neugier nach Wissen gefördert werden könnte. Dort wäre es für Schüler ein Leichtes, Selbstvertrauen und Selbstachtung zu entwickeln sowie ihre Potentiale zu entwickeln. Alle Personen innerhalb dieser Schulen würden sich völlig wertgeschätzt und frei fühlen und im Sinne *einer* Gemeinschaft Entscheidungen treffen. Gegenseitige Unterstützung und echte Zuwendung würde konstruktive Lernerfahrungen nähren, die schlussendlich in lebenslangem, bereitwilligem eigenständigem Lernen münden würde. Schlussendlich weist er ausdrücklich darauf hin, dass all jenes Wissen bereits vorhanden sei – es läge nunmehr an den Verantwortlichen, diese nachhaltigen Veränderungsvorschläge auch umzusetzen. In diesen Passagen beschreibt Rogers seine fiktiven Vorstellungen auf pädagogischer Ebene, die seinen Wünschen nach einer auf Humanität und Gerechtigkeit basierenden Welt gerecht werden (ebd.). Wie bereits in Kapitel 4.1.1.5 angeführt, strebt dieses neuartige Individuum nicht nach *der* Wahrheit in wissenschaftlichen Diskursen, sondern ist sich der Vielschichtigkeit der Blickwinkel und seiner Grenzen basierend auf der Prozesshaftigkeit und des Flusses des Menschen bewusst. Dies impliziert eine mitunter erhebliche Veränderung im Bereich der Wissenschaft und Forschung. Sohin belässt er es nicht bei seiner visionären Beschreibung, sondern beinhaltet diese auch einen Appell an die Verantwortlichen bzw. die Gesellschaft. Es wirkt als sei es für ihn unerklärlich, dass die Entscheidungsträger sich nicht freudig und begeistert auf die Umsetzung seiner Konzepte stürzen, wo er doch die Chancen für jedes einzelne Individuum und die Gesamtgesellschaft so ausdrücklich skizziert hat. Mit dieser impliziten Kritik kann sein Ansatz gar nicht anders, als politisch zu werden, wie nachfolgendes Kapitel veranschaulichen wird.

Erneut macht es auch auf der Ebene des Pädagogischen bei der Herausarbeitung der konzeptionellen Gemeinsamkeiten Sinn, Rousseaus (1971) utopischen Erziehungsroman *Emile* ergänzend zu nennen, da auch dieser, wie bereits mehrfach erwähnt, ebenso von einer grundlegend positiven inneren Natur des Menschen ausgeht, demgemäß die „Erziehung“ zu erfolgen hat. Auch Rousseau betont die Anlagenbedingtheit der Potentiale, die es in jedem Fall zu stärken gilt, um im Sinne des eigentlich Menschlichen leben zu können. Zudem plädiert auch er für ein Lernen durch Selbsterfahrung. „*Die Natur entwickelt unsere Fähigkeiten und unsere Kräfte [...] Die Dinge aber erziehen uns durch die Erfahrung, die wir mit ihnen machen, und durch die Anschauung*“ (10). Wie in den pädagogischen Entwürfen Rogers steht auch in dieser Utopie die *natürliche* Entwicklung eines Individuums im Vordergrund, zu deren Gelingen der Heranwachsende ein größtmögliches Maß an Freiheit und an Möglichkeiten, die Umwelt eigenständig zu

erleben benötigt. In gleicher Weise ist Groddeck (1987) davon überzeugt, dass bereits in den Theorien Rousseaus, insbesondere in seinem Roman Emile, alle wesentlichen Elemente einer personenzentrierten Haltung zu finden sind.

Humanistisches Gedankengut und seine Adaption auf den Bereich der Pädagogik ist sohin um einiges älter als die diesbezüglichen Rogerianischen Entwürfe. Eine *gänzliche* Umsetzung erfolgte jedoch gesellschaftlich bedingt nicht im Entferntesten. Dennoch trafen seine Konzepte auf den Zeitgeist der 60er/70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts und erfuhren zumindest Teile davon eine Verwirklichung (vgl. dazu 6.2). Monierungspunkte lassen sich dem ungeachtet auch auf dieser Ebene des Ansatzes manifestieren.

4.2.9 Kritische Stimmen und Überlegungen

Auch im Bereich des Pädagogischen kam es zu Vorhaltungen und Beanstandungen, die sich zum Teil bis in die Gegenwart ziehen. Die revolutionären Ideen und Konzepte auf der Schul- und Erziehungsebene riefen Kritiker auf den Plan, die eine Umsetzung für unmöglich hielten oder diese, da es sich hierbei im Hinblick auf die Machtverteilung um solch ein traditionelles Gebiet handelt, zugunsten der bestehenden Autoritätsverhältnisse verhindern wollten.

4.2.9.1 Gesteigerte Theorie-Praxis-Problematik

Die deutsche Professorin für pädagogische Psychologie Wagner (1987) ist der Auffassung, dass gerade bei Rogers' Konzepten für Erziehung und Unterricht das bekannte Theorie-Praxis (Umsetzungs)-Problem besonders stark zum Vorschein kommt, da die Praxis innerhalb von Erziehung, Schule und Unterricht aufgrund ihrer Komplexität auf theoretischer Ebene kaum vorhergesehen werden kann. Ebenso führt sie als Grund für das oftmalige Scheitern der praktischen Realisierung den extremen pädagogischen Imperativ des „*Man MUSS einfach schülerzentriert unterrichten, oder genauer, man DÜRFTE EIGENTLICH NICHT autoritär sein*“ (33), der für diese Unterrichtsform erhoben wird. Lehrpersonen, denen das im Rahmen der Ausübung nicht zu 100% gelingt, werden sohin leicht verunsichert und zu vorschnellem Aufgeben verleitet. Authentisch sein wird nachvollziehbarerweise bei äußerem Druck erschwert. Dennoch weist Rogers immer wieder auf das Erfordernis der vollen philosophischen Überzeugung bei Erziehern und Lehrkräften hin, die sich nicht Methoden und Verfahren „antrainieren“, sondern aus ihrer inneren Einstellung heraus dem anderen personenzentriert begegnen sollen. Dann muss man sich wohl nicht bei jeder Handlung an die erforderlichen Variablen erinnern, sondern

hat sie – so seine Theorie – bereits verinnerlicht. Erst dann wird diese Art der Unterrichtsführung von Erfolg gekrönt sein.

Auch Fleischer (1997) geht auf das Theorie-Praxis Problem ein. Seiner Meinung nach ist das Integrieren psychologischer Konzepte in die schulische Praxis eine grundsätzliche Schwierigkeit. Wenige handlungsanleitende Aspekte im Sinne eines Handbuchs – wie dies bei Rogers der Fall ist – stellen darüber hinaus noch eine zusätzliche Komplikation dar. Die generelle Problematik der praktischen Umsetzung von Theorie im Bereich der Pädagogik mag eine Herausforderung sein, mit der Rogers sich zu wenig auseinandergesetzt hat. Dennoch lässt sich seinen Schriften entnehmen, dass er mit Absicht keine Handlungsleitfäden herausgab, da dies seinen gesamten Grundannahmen des freien, selbstbestimmten Menschen zuwider laufen würde. An dessen Stelle tritt eine philosophische Orientierung mit der Aufforderung, diese im Einklang mit dem eigenen Organismus/Bewertungssystem umzusetzen.

Die oftmals erfolglosen Umsetzungsversuche laufen allen Kritikern zugegen, die den personenzentrierten Ansatz als simpel, leicht erlernbar und wenig herausfordernd bezeichnen. Entgegen diesem Vorurteil, stellt es insbesondere an Lehrer große Anforderungen, da eine absolute Überzeugung hinsichtlich des Vertrauens in die Schüler die oberste Prämisse ist, um solch eine Art von Unterricht und Erziehung überhaupt durchführen zu können. Empathisch und wertschätzend zu sein gelingt nur schwer, wenn es mit Machtabgebung verbunden ist. Ebenso kann eine Ausführung nur gelingen, wenn Lehrer und Schulleitung sowie Eltern von der selben Überzeugung getragen zusammenarbeiten, was wohl in der Tat schwierig zu realisieren ist, da die Entscheidung in der institutionellen Praxis meist nicht nur von einem Menschen abhängt.

4.2.9.2 Starke Betonung der Lehrerseite – Schablonisierung?

Zu den Kritikpunkten Rogers' pädagogischen Ansatzes zählen unter anderem, dass sich seine Überlegungen stark auf die Do's und Don'ts der Lehrerseite konzentrierten, obwohl er seine Entwürfe als schülerzentriert benannte. Dadurch würde Rogers es vermeiden, sich mit den unterschiedlichen persönlichen Eigenschaften der Schüler auseinanderzusetzen bzw. die Verantwortung alleine auf die Lehrer/Erzieher abschieben (Wood 2008). Da Rogers jungen, heranwachsenden Personen die Chance auf eine negative Beeinflussung durch die Umwelt und somit spätere Inkongruenz bzw. psychische Probleme ersparen wollte, ist es nachvollziehbar, dass er sich im Besonderen auf die Rolle der Erwachsenen konzentrierte, die einen großen Teil dazu beitragen könnten, ein entsprechendes Klima

herzustellen. Eine gewisse Rolle spielte höchstwahrscheinlich auch die starke Identifizierung mit den Jugendlichen seiner Zeit, die Rogers (1977) mitunter als Hoffnungsträger einer besseren Welt betrachtete. Nichtsdestotrotz kann das Aufladen der alleinigen Verantwortung auf nur eine von zwei Seiten als ein Defizit des personenzentrierten Ansatzes gesehen werden.

Im Übrigen gibt Wood (2008) die Aussagen der damaligen Kritiker wieder, die besagen, dass sein revolutionäres Lernkonzept lediglich für eine bestimmte Sorte Mensch konstruiert wäre, nämlich für denjenigen, der zu *Selbstkontrolle* und -bewertung auch wirklich fähig ist. Rogers ignorierte somit die unterschiedlichen Lerntypen und verallgemeinerte eine riesige Masse, was hinsichtlich des Eingehens auf das einzelne Individuum ebenso „sensibel“ wie das herrschende Schul- und Unterrichtssystem sei. Die Bemängelung, dass Rogers' Entwürfe stets nur für einen bestimmten Teil bzw. nicht differenziert genug konzipiert wären, findet man auch in Bezug auf seine sozialen gesellschaftlichen Ausführungen (siehe dazu näher den Kritikteil unter 4.3.10). Im Hinblick auf die grundsätzliche Prämisse der vertrauenswürdigen Natur aller Menschen ist die Generalisierung Rogers' jedoch nachvollziehbar. Die utopische Prägung dieser Annahme lässt sich ohne Zweifel auch an dieser Stelle wiederholt diskutieren.

4.2.9.3 Gleichartige Machtverteilung

Eine weitere Kritik an Rogers' pädagogischem Konzept stellt der Umstand dar, dass es aufgrund der speziellen Situation der Institution Schule eine völlige Gleichstellung im Sinne einer *Symmetrie der erzieherischen Beziehung* nicht geben kann. Nach dem Ermessen Krones (1992) liegt der Mangel bei Rogers darin, dass er die Unterschiede in der strukturellen Beschaffenheit von Therapie und Erziehung vernachlässigt hat. Demzufolge hätte Rogers ohne Rücksicht auf die unterschiedliche Natur der beiden Disziplinen seine gesamten Annahmen aus dem Bereich der Beratung und Psychotherapie einfach auf die Pädagogik übertragen. Trotz allem darf jedoch nicht übersehen werden, dass Rogers von einer bestimmten Art und Weise der Beschaffenheit eines Individuums ausgeht, das sich unabhängig von der spezifischen Situation in einem wertschätzenden, empathischen Klima in eine bestimmte Richtung entwickelt. Demnach liegt der vermeintlich utopische Gehalt auch hier in den Grundbedingungen und somit im Bereich seiner individuellen Theorie.

Dass innerhalb einer bestehenden Gesellschaft Macht ungleich verteilt ist, ist erfahrungsgemäß anzunehmen. Dies liegt jedoch an Faktoren und Eigenheiten, die den Menschen als solchen ausmachen. Hierbei wäre beispielsweise in jedem Fall der üblicherweise ungleiche Wissensstand eines Lehrers und eines Schülers bzw. eines

Erziehers und eines Educanden zu bemerken, in den überwiegenden Fällen auch die in diesem Zusammenhang bestehende Altersdifferenz. Meines Erachtens kann es sohin trotz authentischer, empathischer und wertschätzender Grundhaltung auf Seiten der Lehrperson *keine* exakte Gleichwertigkeit beider Seiten in der vorherrschenden Realität geben. Diese Annahme führt zu einer Begrenzung der Vorstellbarkeit einer Umsetzung der pädagogischen Konzepte Rogers'.

4.2.9.4 Selbstbewertung

Der Vorschlag einer eigenständigen Notengebung durch den Schüler selbst muss möglicherweise doch dem Vorwurf der Naivität unterliegen, da er die Funktion der Institution Schule zu wenig berücksichtigt. Fleischer (1997) ist derselben Ansicht, wenn er als Kritikpunkt an Rogers' Entwürfen anführt, dass es – da wir in einer Leistungsgesellschaft leben – unweigerlich zu Widersprüchen zwischen einer freien Selbstbeurteilung und dem notwendigen einheitlichen Benotungsmaßstab – um Vergleiche zu haben – kommt. Zweifellos bezieht Fleischer dies auf die aktuell gegebene Situation und geht auf die Gesamtumformung der Gesellschaft nach den Wünschen Rogers' nicht ein. Dennoch ist zu bedenken, dass Schule seit jeher eine gewisse Aufgabe innehat, wobei an dieser Stelle stets auch die Forderungen der Gesellschaft an die Institution Schule mitbedacht werden sollten. Es geht nicht ausschließlich darum, den Menschen auf das Leben vorzubereiten, sondern ebenso um die Sicherung seiner Chancen beispielsweise am Arbeitsmarkt. Nunmehr lässt sich in Übereinstimmung mit Fleischer nicht verleugnen, dass der schülerzentrierte Ansatz in seiner Urform weder der Qualifikations- noch der Selektionsfunktion der Schule ausreichend gerecht wird bzw. werden kann. Die Frage ist vielmehr, ob man eine Gesellschaft erschaffen kann, in der diese Funktionen zugunsten der individuellen Freiheit bedeutungslos werden. Gelingt dies nicht, bleibt diese Forderung Rogers' utopisch.

4.2.9.5 Fehlende Inhaltsaspekte

Missbilligung erfuhr Rogers auch in Bezug auf seine Zielorientierung der Erziehung als Selbstwerdung, wodurch er gemäß der Meinung von Kritikern die inhaltliche Ebene zu sehr ausblendet. Krone (1992) spricht die Problematik an, dass Rogers aufgrund seiner Theorie der intrinsischen Aktualisierungstendenz der Meinung ist, dass sich jeder Mensch seinem Entwicklungsstand entsprechend die Themen wählt, die für ihn selbst erhöhend sind. Dadurch vernachlässigt er allerdings den stofflichen Aspekt der Institution Schule, da es gewisse Inhalte gibt, die man als Heranwachsender lernen muss, um sich in die

Gesellschaft integrieren zu können. Vor allem in Bezug auf die gegenwärtige schnelllebige Welt könnte es, durch das völlige Alleingelassenwerden der jungen Menschen in Bezug auf die Auswahl der Stoffinhalte, ohne *Filter* zu einer Überforderung kommen. Es ist fraglich, ob ein Heranwachsender tatsächlich ausschließlich das ihn Erhöhende und sein Wachstum Fördernde auswählt und ob sich diesbezügliche „Fehler“ (die laut Rogers ja ohne weiteres korrigierbar sind) nicht doch nachhaltig negativ auf seine Entwicklung auswirken. Die Vorstellbarkeit der tatsächlichen Realisierung dieser pädagogischen Annahmen erfordert zunächst ein gänzlich Anerkennen der Prämissen der individuellen Theorie Rogers'.

Dem Punkt des Außerachtlassens der inhaltlichen Dimension pflichtet auch Fleischer (1997) bei, der vorbringt, dass Rogers übersieht, dass im Bereich des Unterrichts – anstelle der bloßen förderlichen Beziehung – noch eine weitere Dimension dazukommt, nämlich die des Vermittelns von Wissen und Inhalten, die die Institution Schule gesellschaftsbedingt nun einmal zu leisten hat. Seiner Ansicht nach darf eine zeitgemäße personenzentrierte Unterrichtspolitik den gesellschaftlichen Anspruch nicht hintanstellen. Auch hier ist das eigentliche Thema wieder die allgemeine Funktion und Aufgabe von Schule und Unterricht, die in einer rein personenzentrierten Gemeinschaft – wie Rogers sie in seinen Überlegungen anstrebt – wohl eine andere wäre.

4.2.9.6 Umsetzungsschwierigkeiten

Wagner (1987) kritisiert, dass abgesehen von der teilweise faktischen Unmöglichkeit einer Verwirklichung seiner Ideen auch bei den Versuchsschulen oder -klassen Adaptierungen vorgenommen wurden, um sie mit den bestehenden Institutionen in Einklang bringen zu können (beispielsweise musste das Notensystem im Beispiel des Collegeprofessors nach außen hin aufrecht erhalten bleiben). Oftmals scheiterte eine vollständige Umsetzung sohin an der Vorgabe übervoller Lehrpläne, mangelhaft ausgebildeten Lehrern oder verunsicherten Schulleitern.

Rogers selbst führt aus, dass es keine Ausbildungseinrichtung basierend auf der Gesamtheit der personenzentrierten Annahmen gibt, die sich über mehrere Jahre gehalten hätte und spricht allgemein von einer Kurzlebigkeit neuartiger humanistischer Erziehungsmodelle. Trotz der mehrfachen Umsetzungsversuche scheiterten die meisten entweder am politischen System, an anderen äußeren Umständen oder an Personen, die mit der neuen Situation nicht zurechtkamen, weil ihnen die Abgabe von Macht Angst einflößte. „[...] *The more deeply a person in power understands what we're about, the more likely he is to feel threatened because it does threaten anyone who holds power over people* [...]“ (Rogers & Russell 2002, 234). Letztlich ist die Gesellschaft ausgerichtet auf industrielle

wirtschaftliche Ziele, die einen freien Menschen, der zu Selbstverantwortung und eigenständiger Bewertungs- und Entscheidungsfindung fähig ist, nicht unbedingt benötigt. Auf der anderen Seite hat jemand, der mächtig geworden ist, wenig Interesse daran, etwas von dieser Stärke abzugeben. In diesem Sinne betont Rogers (1984^b [Original 1982]) am Ende seines Buches 'Freiheit und Engagement' „[...] daß das Übertragen von Macht an andere Menschen, die Förderung der Eigenständigkeit und die Aufwertung des Lernens durch den ganzen Menschen einen grundlegend revolutionären Ansatz für die Erziehung in dieser Gesellschaft darstellen“ (210). Überzeugt davon, dass sein Konzept in jedem Fall umsetzbar wäre, da dies bloß in der Ingerenz der bestehenden Institutionen läge, sieht Rogers der ihm entgegengebrachten Kritik mit Gelassenheit entgegen. Für ihn ist es ein revolutionäres Konzept, das nur im Moment noch nicht gänzlich verwirklicht werden kann.

4.2.10 Zusammenfassende Diskussion – Utopische Momente der pädagogischen Theorien

Im Bereich der pädagogischen Vorstellungen Rogers' wird erkennbar, wie sehr er sich von Anfang an der Differenz seiner Aussagen zur vorherrschenden Realität bewusst war. Mit der Übertragung seiner Hypothesen aus der personenzentrierten Einzeltherapie bahnte er völlig geplant eine neue gesellschaftliche Realität im Bereich des Erziehungs- und Unterrichtswesens an. Ausgewiesenes Ziel ist es, die gegenwärtigen Verhältnisse insbesondere im Hinblick auf die ungerechte Verteilung von Macht einer Veränderung zuzuführen. Rogers (1984^b [Original 1982], 145) selbst spricht an einer Stelle in 'Freiheit und Engagement' von seinen pädagogischen Entwürfe als *Utopien*, jedoch nur im Hinblick darauf, wie sie von Dritten gesehen werden, die mit diesen Worten – als Ausfluss von Bedrohungsgefühlen aufgrund der Revolutionarität seiner Ideen – die Wirksamkeit und Verwirklichungsmöglichkeit abschwächen bzw. erschweren wollen. Gleich danach führt er allerdings die gesammelten Forschungsarbeiten mit ihren positiven Resultaten an und zeigt somit die tatsächlichen Möglichkeiten der Durchführung seines Ansatzes im pädagogischen Bereich auf – ist sohin von der Realisierung überzeugt und hält die Zweifel längerfristig für gänzlich unbegründet. Er ist sich darüber im Klaren, dass der deklarierte Endzweck mit der Betonung auf das signifikante, konstruktive organismische Lernen einen bemerkenswerten Kontrast zu den damals vorherrschenden und konventionellen Lernzielen darstellt und somit nicht mit dem bestehenden Sein deckungsgleich ist. Demzufolge verfrachtet er sein Modell in die zukünftige Zeit, wodurch der utopietypische Dualismus Gesellschaftskritik durch Anprangerung der bestehenden Verhältnisse und (humanistische) Zukunftsvision anschaulich hervortritt.

Die Besonderheit besteht darin, dass die genannten pädagogischen Konzepte sich nicht

mehr ausschließlich im Rahmen von utopischen Konstruktionen bewegen, sondern eine – zumindest partielle – Umsetzung in der Praxis schon zu Rogers' Lebzeiten erfahren haben. Somit hebt sich diese zweite Ebene Rogers' Ideenkette – personen- oder schülerzentrierte Erziehung und Unterricht – von der zuvor behandelten individuellen Komponente ab, da die Mehrzahl seine diesbezüglichen Ausführungen nicht nur auf bloße Hypothesen beschränkt sind. Anders als beispielsweise bei den Prämissen seiner individuellen Theorien oder dem Konstrukt eines neuen Menschen kann Rogers im Bereich der Pädagogik Forschungsergebnisse und Umsetzungsversuche anbieten, die nicht mehr rein auf seiner Erfahrung basieren, sondern – gleich seinen Theorien der hilfreichen Beziehung – wissenschaftlich überprüft werden können. Da es jedoch auch in diesem Bereich – wie dem kritischen Teil zu entnehmen ist – nur zu einer partiellen Realisierung kam, weist Rogers darauf hin, dass es in jeder Gemeinschaft Menschen geben wird, die ein zu schneller Wandel des Bestehenden inklusive Entscheidungs- und Aktionsfreiheit mit Angst erfüllt und somit die Verwirklichung neuartiger Ansätze immer einem Risiko ausgesetzt ist. Insofern wird erkennbar, dass eine *vollständige* Umsetzung seiner revolutionären Ideen zu dieser Zeit nicht möglich war, Teile davon also stets im Bereich des Utopischen angesiedelt blieben. Allerdings unterstreicht er in 'Der neue Mensch', dass er der Überzeugung ist, dass das humanistische erfahrungsbezogene Lernen herannaht und bald nicht mehr wegzudenken sein wird (Rogers 1981 [Original 1980]). Die Eigenschaften einer Utopie im Sinne des Noch-Nicht-Seins, der Zukunftsorientiertheit sowie die überzeugte Hoffnung auf und der Glaube an die Verwirklichung kommen hierbei ungeschmälert zum Ausdruck.

Rogers' Visionen blieben nicht auf Erziehung und Unterricht beschränkt, sondern erstreckten sich nach und nach auf jegliche soziale Bereiche des gesellschaftlichen Lebens bis hin zu einer Neugestaltung der gesamten Welt im Sinne des personenzentrierten Ansatzes.

4.3 Die politischen, gesellschaftlichen, sozialen Utopien

Auch die dritte Ebene des personenzentrierten Ansatzes, Rogers' grenzüberschreitende Ideen in den Bereichen Politik und Gesellschaft mit ihren zwischenmenschlichen Beziehungen, bietet sich durch die Einbeziehung der gesamten Gesellschafts- und Weltordnung aufgrund ihrer strukturellen Nähe zu einer Sozialutopie, für eine Untersuchung auf ihren utopischen Gehalt an. Sukzessive beginnt Rogers bekanntermaßen seine Theorien von rein individuellen Aspekten im Bereich Psychotherapie und Beratung auf allgemeinere Kontexte auszudehnen und sie über den therapeutischen Sektor hinaus anwendbar zu machen, um die vorherrschenden – Rogers' folgend höchst kritikwürdigen – Begebenheiten zu seinen Lebzeiten nachhaltig positiv zu verändern. Abgesehen von seinen Reformbestrebungen für das Erziehungs- und das Schulwesen entwickelt er fernerhin Theorien, um seine grundlegenden Annahmen auf jegliche Art zwischenmenschlicher Beziehungen, später auf die Gesamtgesellschaft und schließlich als Grundlage zur Friedensarbeit weltweit, anwendbar zu machen. Um Analogien zu utopischen Konstruktionen ausfindig machen zu können, benötigt es auch hier das Aufspüren der einzelnen Ideen und Entwürfe Rogers' sowie die Berücksichtigung verwandter Konzepte. Ein ähnliches Szenario lässt sich aktuell bei Organisationen wie der United Nations Organization (UNO), das mit dieser verwobene allgemeine Völkerrecht sowie der in Geltung stehenden allgemeinen Menschenrechten erblicken. Auch sie sind humanistisch motiviert und wurden zur Durchsetzung weltweiten Friedens gegründet, erfahren jedoch wenig praktische Umsetzung in der Realität. Die Intentionen und Zukunftsvorstellungen sind vielfach ähnlich, wodurch für die UNO sogar eine Zusammenarbeit mit Rogers vorstellbar war. Im Unterschied zu den klassischen Utopien im engeren Sinn findet man bei Rogers' Weltgestaltung wenig über den äußeren Aufbau eines Staates. Bei seiner „Politik“ handelt es sich vorwiegend um den zwischenmenschlichen Bereich (Stipsits 1999). Auch kritischen Äußerungen hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Wunschvorstellungen wird in diesem Abschnitt erneut Raum gegeben, um die utopischen Momente zu verdeutlichen.

4.3.1 Der Beginn des Umdenkens – Der Ausbau seines Ansatzes

Entgegen der Tatsache, dass man in den meisten Büchern über den personenzentrierten Ansatz lesen kann, dass Rogers sich erst in den letzten 30 Jahren seines Wirkens (verstärkt) mit der Ausbreitung seiner individuellen Theorien in einer personenzentrierten Therapie auch auf andere Gebiete beschäftigte, lässt sich bereits einem seiner Aufsätze aus dem Jahr 1946 'Significant Aspects of Client-Centered Therapy' entnehmen, dass sein Ansatz

keineswegs ausschließlich für den psychotherapeutischen Bereich bestimmt ist. Schon zu dieser Zeit spricht er von „*deep implications for the handling of social and group conflicts*“ (Rogers 1946, 421), führt diese jedoch vorerst noch nicht weiter aus.

Ein anderes Beispiel für diese Behauptung ist, dass obwohl Rogers' Theorien hinsichtlich der Persönlichkeit zu Beginn überwiegend individualistisch angelegt waren, er sich von Anfang an der Tatsache der Eingebundenheit des Menschen in seine jeweilige Umwelt bewusst war, deren – mitunter schädigende – Systematik und Mechanismen auf die Persönlichkeitsentfaltung er von Anbeginn kritisch hinterfragte. So weist er schon in seinem ersten populären Werk 'Die nicht-direktive Beratung' auf den Einfluss der Umwelt auf die subjektiv verspürte Fehlanpassung bzw. die nach außen hin sichtbare psychische „Störung“ des Individuums hin. Beratung dient zwar in erster Linie dazu, das eigene Selbst des Klienten zu entdecken und ihm zu persönlichem Wachstum und Reifung zu verhelfen, jedoch immer auch im Hinblick auf eine gelungene Eingliederung, der Findung eines Platzes in der Gesellschaft. Rogers (1995^a [Original 1942]) spricht damals von *befriedigenden menschlichen Beziehungen ohne Anpassungskonflikte*, was er als wesentliche Voraussetzungen für ein zufriedenstellendes Leben betrachtet. Die revolutionären Ideen dieses Buches blieben jedoch zunächst noch auf den Beratungsbereich beschränkt.

In 'Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie' erklärt Rogers (2005 [Original 1951]), wie aus seinen Erfahrungen mit Gruppentherapie nach und nach die – aus seiner Sicht – erfolgreiche Übertragung seines Ansatzes zunächst auf das Erziehungs- und Unterrichtssystem sowie auch auf andere therapiefremde Bereiche, kurzum, wo immer es um Beziehungen geht, entstand: „*So haben wir im Laufe von zehn Jahren gesehen, wie die klient-bezogene Therapie sich aus einer Beratungsmethode zu einem Ansatz, der auf die menschlichen Beziehungen abzielt, entwickelt hat*“ (28). Er gibt sich überzeugt, dass die grundlegenden Ansichten des klientenzentrierten Ansatzes so unwiderstehlich sind, dass man automatisch in Versuchung gerät, sie auf andere Tätigkeitsfelder auszudehnen. In diesen Sätzen drückt sich nicht nur seine tiefe Überzeugung hinsichtlich seiner Arbeit, sondern auch seine Motivation, Bereitschaft und Begeisterung darüber aus, seine Theorien einem möglichst großen Anwendungsbereich zuzuführen. Grund dafür sieht die Wegbegleiterin Rogers' Maureen (2007) in der verstärkten Befassung mit gesellschaftlichen Problemen und der damit einhergehenden Erkenntnis, dass alleine Menschen in Psychotherapien zu helfen, nicht ausreicht, um die Welt humaner zu gestalten. „*He felt increasingly that the problems facing humanity were on a scale far*

beyond what could be helped through individual counseling [...]“ (54). In diesem Sinne betritt Rogers die Bühne des Kampfes für eine menschengerechtere Zukunft.

4.3.2 Zwischenmenschliche Ebene – Individuum-Umwelt-Beziehung ad infinitum

In den 19 Thesen seiner Persönlichkeitstheorie sowie seinen Ausführungen über die Postulate betreffend das Wesen und die Entwicklung eines Kindes (vgl. zur Erinnerung 4.1.1.1) bringt Rogers nachvollziehbar zum Ausdruck, wie das Selbst in Wechselwirkung mit der Umwelt entsteht und diese somit einen immensen Einfluss auf die Persönlichkeit des Individuums hat. Hierauf aufbauend stellt er in diesem Werk aus dem Jahre 1959 - erneut basierend rein auf seiner Erfahrung - Hypothesen bezüglich eines übergreifenden 'Gesetzes der zwischenmenschlichen Beziehungen' auf. Dieser zunächst noch vorsichtig formulierte Kausalzusammenhang bildet die Grundlage für seine nachfolgenden Theorien im Hinblick auf interpersonelle und letztlich gesamtgesellschaftliche Beziehungsgefüge:

Vorausgesetzt es besteht ein minimaler gegenseitiger Wunsch nach Kontakt und Kommunikation, dann können wir sagen: Je größer die kommunizierte 'Kongruenz' von 'Erfahrung', 'Gewahrsein' und Verhalten bei einem der Individuen, umso mehr wird die sich entwickelnde Beziehung die Tendenz wechselseitiger Kommunikation mit den gleichen Qualitäten beinhalten, nämlich des gegenseitigen korrekten Verstehens der Kommunikation, der verbesserten 'psychischen Ausgeglichenheit' und Handlungsfähigkeit auf beiden Seiten und der wechselseitigen Befriedigung durch diese Beziehung.

(Rogers 2009 [Original 1959], 78)

Ein wenig umfangreicher beginnt Rogers daraufhin in seiner Publikation 'Entwicklung der Persönlichkeit' mit seinem Bestreben, seine Theorien und Erfahrungen hinsichtlich der personenzentrierten Psychotherapie und Beratung auf menschliche Beziehungen im Allgemeinen auszudehnen, indem er ein Kapitel der Formulierung des allgemeinen Gesetzes der zwischenmenschlichen Beziehungen widmet (Rogers 1961 [Original 1979], 329ff.). Groddeck (2002) sieht in diesem Buch das Überschreiten der engen Grenzen der psychologisch/beraterischen Fachliteratur und eine Ausdehnung hin zu einer „*universalen menschlichen Dimension*“ (138). Gelingt es – durch echtes Zuhören und Empathie sowie ohne jegliche Wertung – die Problematik vom Standpunkt des jeweils anderen wahrzunehmen und sich ein wenig in seinem Bezugsrahmen zu bewegen, führt dies in jedem Fall zu einer Annäherung der divergierenden Einstellungen. Ausgehend von den Grundlagen (insbesondere die wesentlichen Variablen) einer therapeutischen Beziehung überträgt Rogers (1979 [Original 1961]) jene Struktur und Charakteristika auf alle sozialen Kontakte. Hauptsächlich beschäftigt ihn die Thematik der sozialen Implikation eines sich voll entfaltenden Menschen und er stellt Überlegungen darüber an, wie eine Nation

mitsamt ihren politischen Aktivitäten, in der alle so lebten, *wie sie wirklich sind*, beschaffen wäre. Das Ergebnis fällt positiv aus: „*Sie [die Theorie der personenzentrierten therapeutischen Beziehung; Anm. Verf.] scheint die gleiche Gültigkeit für eine Gruppe, eine Organisation oder eine Nation zu besitzen, und bringt offensichtlich die gleichen Erfolgserlebnisse mit sich*“ (182). Rogers' Wunsch, den Menschen zu konstruktiven, erfüllenden zwischenmenschlichen Beziehungen zu verhelfen und somit die Welt durch seinen Ansatz ein wenig humaner zu gestalten, beginnt dementsprechend früh. Es endet im Erstreben, eine gänzlich neuartige Welt zu erschaffen, die sich von den derzeitigen Gegebenheiten bedeutend abhebt. An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, einen kurzen Vergleich zu dem Utopisten Thomas Morus zu ziehen, da auch dieser gemäß Lüsse (1998) schon die These vertrat, dass ein ganzheitlicher Mensch positiver mit seiner Umwelt interagiert. In seinem Utopiestaat finden glückliche, zufriedene Personen ihre Erfüllung in Nächstenliebe und tragen somit zur Förderung des Allgemeinwohls bei.

4.3.3 Das Potential der Encounter-Gruppen

Obwohl Rogers sich schon länger für Gruppentherapie interessierte, involvierte er sich erst in den 1960er Jahren intensiver, wobei das Hauptaugenmerk auf den sogenannten *Encounter-Gruppen* lag. Für Groddeck (1987) begann mit dieser Erfahrung für Rogers ein neuer Entwicklungsabschnitt, in dem er die Anwendung seiner klientenzentrierten Einzeltherapie ausdehnte und nunmehr vom personenzentrierten Ansatz sprach. Er traf auf reges Interesse, da alleine in den Vereinigten Staaten im Jahre 1977 geschätzte 5.000 Personen bereits an einer solchen Gruppenerfahrung teilgenommen hatten (Wood 2008). Da Rogers, wie bereits ausgeführt, immer mehr an einer breiteren Anwendung des personenzentrierten Ansatzes interessiert war, veröffentlichte er 1970 das Buch 'Encounter Gruppen', in dem er – bedingt durch seine Hypothese der zwischenmenschlichen Beziehungen – seine Experimente mit Gruppen beschreibt. Er zeigt die Vorteile und Ergebnisse intensiver Gruppenerfahrungen auf und formuliert im selben Atemzug ihre Auswirkungen auf sowie ihr Potential für die (inter)nationale Gesamtgesellschaft.

Das Ziel dieser gewollten Zusammenkünfte ist das persönliche Wachstum des Einzelnen unter den Gesetzen der zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Mediator (engl. *facilitator*) ist aufmerksam, akzeptierend, empathisch und wertschätzend. Außerdem enthält er sich jeder Bewertung oder Interpretation und folgt den Grundsätzen der Non-Direktivität. Darüber hinaus entwickeln Teilnehmer im Rahmen des Gruppenprozesses durch das gegenseitige einfühlende Verstehen ein steigendes Vertrauen und Anerkennung den anderen Gruppenmitgliedern gegenüber. Rogers folgend resultieren diese Gruppen aus

dem Verlangen nach ehrlichen, echten wechselseitigen Beziehungen, die in einer schnelllebigen, technologisierten Welt immer bedeutender werden. Durch das dort aufgefundene Klima von Freiheit und Wertschätzung beginnen die Menschen sich allmählich selbst zu öffnen, ihre Masken abzulegen und darüber hinaus ihr wahres Selbst mit all den positiven und negativen Gefühlen zu akzeptieren. Das angesprochene Wachstum ist jedoch nur möglich, wenn man – korrespondierend der personenzentrierten Grundüberzeugung hinsichtlich der inneren Natur des Menschen – diesen Gruppen vollstes Vertrauen in ihr Potential entgegenbringt und sie in keinster Weise lenkt oder kontrolliert.

Gruppenerfahrungen in einem therapeutischen Klima sind laut Rogers (1984^a [Original 1970]) die Grundlage für einerseits konstruktive Persönlichkeitsveränderung innerhalb des einzelnen Individuums, andererseits können sie in den unterschiedlichsten Bereichen des modernen Lebens Anwendung finden, worin sich ihre Implikation für die Gesamtgesellschaft zeigt. Komprimiert zählt er einige gesellschaftliche Institutionen auf (z.B. industrielle, religiöse, erzieherische Institutionen) und berichtet gleichermaßen von einigen bereits durchgeführten experimentellen Erfahrungen. In diese Anwendungsbereiche inkludiert er auch Rassenkonflikte und internationale Spannungen, sowie darüber hinaus die Regierung, weist aber auf die Dürftigkeit bzw. das gänzliche Nichtvorhandensein der Arbeit mit Encounter-Gruppen in diesen Sektoren hin. Dennoch ist er überzeugt, dass seine Theorien über zwischenmenschliche Beziehungen und Erfahrungen in Gruppen einen idealen Weg zur Lösung nationaler, internationaler und interkultureller Spannungen darstellt, und demgemäß zu einem erfüllten, echten Leben des einzelnen Menschen führen kann. Noch gegen Ende seines Lebens fasst er das ungeheure Potential einer solchen Gruppenerfahrung sowohl für das Individuum als auch global gesehen in einem Satz zusammen: „[...] *a well-facilitated encounter group which relies on the potential that resides in the group is, and continues to be, a very powerful experience for personality change, for behavior change, for laying the basis for solution of social problems*“ (Rogers & Russell 2002, 194f.). In diesen Encounter-Gruppen schafft Rogers ein konstruktives Klima, in dem die Macht gleichmäßig geteilt wird und durch eine Hilfsperson den Menschen die Möglichkeit der tiefen, echten Begegnung geboten wird. Die Grundvoraussetzung für das Gelingen einer solchen Gruppenerfahrung ist auch hier die Überzeugung, dass die Gruppe und ihre einzelnen Mitglieder als vertrauenswürdig und fähig zur selbständigen, eigeninitiierten Auseinandersetzung mit Problemen behandelt werden können, wenn jede einzelne Person wahre Freiheit erfährt.

In einem seiner namhaften nachfolgenden Bücher 'Der neue Mensch' weist Rogers (1981 [Original 1980]) ausdrücklich darauf hin, dass seine Thesen und Vermutungen auf seinen Erfahrungen in der Arbeit mit Gruppen (Encounter-Gruppen, Workshops etc.) basieren. Zur Untermauerung berichtet er von einer Vielzahl von Beispielen, die allesamt durchwegs positive Resonanzen der Teilnehmer sowie für ihn selbst mit sich ziehen. Besonders beachtenswert ist der Gruppenprozess vom einzelnen, mitunter einsamen, Individuum hin zu einer Gemeinschaft, einer Einheit, die sich regelmäßig in diesen Zusammenkünften vollzieht. In diesen Begegnungen ist – folgt man den Ausführungen Rogers' – eine große Kraft spürbar, die zwischen allen Teilnehmern aktiv wird und schlussendlich darin mündet, dass das Gemeinschaftsgefühl gestärkt wird und sich jeder Einzelne wirklich als Teil der Gruppe fühlt. „*Der Prozeß, der sich dort vollzieht, schließt eine immer offener werdende zwischenmenschliche Kommunikation, ein wachsendes Einheitsgefühl und ein harmonisches kollektives Bewußtsein fast spiritueller Natur ein*“ (86). Nachdem Rogers zu diesem Zeitpunkt auch den Bereich der Transzendentalität für seinen Ansatz erschlossen hat (vgl. dazu nachfolgend 4.3.9), spricht er diese spirituellen Erfahrungen auch dem Potential von Encounter-Gruppen zu. Dies nimmt er zum Ansatzpunkt für seine These, dass diese Grenzerlebnisse Individuen auf einer zwischenmenschlichen, kommunikativen Ebene einander näher bringen und ihre Toleranz und Wertschätzung füreinander wachsen lässt – der Ursprung seiner friedenspolitischen Bewegung weltweit.

4.3.4 *Düsteres Zukunftsszenario*

Gleichzeitig zeichnet Rogers eine - bedingt durch eine in den 1960er Jahren in den USA vorherrschende allgemeine Aufbruchstimmung³² - finstere, bedrohliche bevorstehende Zeit, wenn es nicht bald zu gesellschaftlichen Veränderungen kommt (Groddeck (1987). Rogers' harsche Kritik an den seinerzeitig vorherrschenden Bedingungen lässt sich aus seiner Ablehnung alles Statischem, aller starren Institutionen erklären. Jegliche Art festgefügtter Systeme stehen schließlich in gewaltigem Widerspruch zu seiner Theorie der Notwendigkeit der Prozesshaftigkeit des (psychisch gesunden, voll entfalteten) Menschen. In 'Der neue Mensch' verurteilt Rogers (1981 [Original 1980]) das zu seiner Zeit in der westlichen Gesellschaft bestehende allgemeine Ungleichgewicht von Macht, das darauf basiert, dass die Überzeugung vorherrscht, den – wenig vertrauenswürdigen – Menschen kontrollieren zu müssen. Im Besonderen benennt er dabei die Schulen, Regierungen, Unternehmen und Industriebetriebe, die seines Erachtens das ungleiche hierarchische

32 Schlagworte wie „Flower-Power-Bewegung“, „New Frontiers“ unter „John F. Kennedy“ und „Bürger/Protestbewegungen“ wie beispielsweise unter „Martin Luther King“ seien hier genannt.

Modell repräsentieren und weiter forcieren. Rogers (2009 [Original 1959]) kritisiert sohin gewissermaßen die gesamte westliche Kultur und Institutionen zu seiner Zeit, die massiv gegen humanistische Grundprinzipien agiert. Schon aufgrund seines Konzeptes der Aktualisierungstendenz strebt der Mensch ursprünglich nach Autonomie und wehrt sich gegen Fremdbestimmung. Für ihn ist diese innere Kraft „[...] *die dem Organismus innewohnende Tendenz zur Entwicklung all seiner Möglichkeiten; [...] die Entwicklung hin zu Autonomie und weg von Heteronomie oder der Kontrolle durch äußere Zwänge*“ (26). Er spricht davon, dass die Rechte und Freiheiten von Bürgern nicht mehr gewahrt werden und Gesetze zu Lasten der Bürger aufgeweicht werden (z.B. Verletzung der Privatsphäre), was zu nachvollziehbarem gegenseitigem Misstrauen führt. Ebenso ist das öffentliche Bildungssystem erstarrt und veraltet, was zu großem Schaden in der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen führt. Darüber hinausgehend rügt er die unzureichende Politik im Hinblick auf gesellschaftliche Probleme wie die stetig größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich oder die ansteigende Jugendkriminalität. Auch das Verhalten der wirtschaftlichen Institutionen, die auf Profit und Gewinn ausgerichtet sind, findet bei Rogers wenig Anklang. In *Freiheit und Engagement* beschreibt Rogers (1984^b [Original 1982]), wie sehr die Suche nach der eigenen Identität Thema von jungen Menschen ist, indem er schreibt, dass man heutzutage viel mehr Wahlmöglichkeiten bezüglich der eigenen Lebensgestaltung hat, jedoch von teilweise widersprüchlichen starren Wertstrukturen beeinflusst ist, was unweigerlich auch die Identitätsfindung erschwert und die Unterordnung in Institutionen begünstigt. Er stellt jedoch die These auf, dass sich Jugendliche auch für diesen, mühevolleren Weg der Selbstsuche entscheiden würden, wenn man ihnen nur die Möglichkeit dazu gebe, ihr wahres Selbst zu finden. Ergänzend spricht Rogers (1977) davon, dass jegliche Verhaltensweisen, die Menschen an den Tag legen, der eigentlichen inneren Natur zuwiderlaufen und nur institutionell und kulturell „eingeübt“ werden: „*Now I believe that individuals are culturally conditioned, rewarded, reinforced, for behaviors that are in fact perversions of the natural directions of the unitary actualizing tendency*“ (247). Immer wieder spricht er in diesem Zusammenhang von einem Zerfall der Kultur und einer Selbstzerstörung der Gesellschaft.

Zur nachhaltigeren Untermauerung seiner düsteren Zukunftsszenarien erwähnt Rogers (1977) in seinem Werk 'On Personal Power' den Generalsekretär der UNO, der wie er der Auffassung ist, dass der Welt bis zu ihrem Verfall nicht mehr viel Zeit bleibt. In Übereinstimmung mit den Zielen Rogers' sieht die UNO ihre ursprüngliche Zuständigkeit in der Einhaltung der Menschenrechte und des Völkerrechts, sowie der Sicherung des

Weltfriedens. Am 10. Dezember 1948 verkündete die Vollversammlung der Vereinten Nationen sohin die 'Allgemeine Erklärung der Menschenrechte' (engl. *Universal Declaration of Human Rights*), die die Durchsetzung einer menschengerechteren Politik garantieren sollen. Die Kluft zwischen theoretischen Ausführungen und ihren tatsächlichen praktischen Umsetzungen ist eine bekannte Schattenseite der ursprünglichen erfreulichen Intention der Vereinten Nationen. Da der Wunsch vorhanden war, dass sich möglichst viele Staaten an ihrem Zusammenschluss beteiligen, wurde die Verfassung („Charta“) so gestaltet, dass die Mitglieder nur wenig ihrer faktischen Macht abzugeben haben, um ihre Souveränität nicht allzu sehr einzuschränken. Dies kommt vor allem auch in den Menschenrechten zum schmerzlichen Ausdruck und bringt die verheißungsvollen Absichten auf den Boden der Realität zurück: „*In no area of its activities has the gap between rhetoric and action inspired greater public disillusion*“ (Richter 1995, 81f.). Scheinbar ist die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Veränderung nicht nur im Geiste Rogers' gegeben, um die Menschheit vor einer Zerstörung ihrer selbst zu bewahren. Die Durchsetzung liegt dabei in den Händen der Staaten und ihrer Organisationen und Institutionen, wobei jedem einzelnen Individuum eine Mitverantwortung zuteil wird.

Vogel (1989) ist der Überzeugung, dass es sich bei Rogers Gesellschafts- und Kulturkritik gleichzeitig um eine Demokratiekritik handelt, da ein zunehmendes Abnehmen zwischenmenschlicher Kommunikation unweigerlich zu einer Bedrohung für eine gemeinschaftliche Entscheidungsfindung wird. Erneut vergleicht er Rogers' Aussagen mit denen des kategorischen Imperativ Kants, da auch Rogers sich dafür ausspricht, dass die Praxis der Menschenrechte bei jedem selbst und seinem eigenen Umgang mit anderen beginnen muss. Nur so kann die Kluft zwischen theoretischem Vorbringen und praktischer Umsetzung geschlossen werden.

4.3.5 Der Ansatz wird politisch

In nahezu allen Biographien lässt sich nachlesen, dass Rogers die letzten 15 Jahre seines Lebens damit verbrachte, seinen Ansatz auf Organisationen, Führungskräfte, politische Entscheidungsträger und Gruppen mit Konflikten auszudehnen (z.B. Stipsits 1991; Cohen 1997; Gendlin 2002). Kirschenbaum (2007) spricht sogar davon, dass das letzte Jahrzehnt rückblickend gesehen „[...] *turned out to be one of the most important periods in his career*“ (i). Ende der 70er bzw. Anfang der 80er Jahre des abgeschlossenen Jahrhunderts beginnt er somit intensiv, sich in der amerikanischen Friedensbewegung zu engagieren und vor allem auch die politische Dimension seines Ansatzes zu pointieren, die aufgrund der Loslösung von dem Streben nach individueller Selbstverwirklichung und der

Thematisierung von ungleichen Machtverhältnissen innerhalb einer Gesellschaft unweigerlich politisch wird. Als Grundlage eines Wandels der Politik sieht der personenzentrierte Ansatz mit Stipsits (1991) die Qualität der personalen Beziehungen. Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre wurde Rogers in einem Interview erstmalig auf die Politik seiner Therapie in Bezug auf die Machtverteilung angesprochen, was ihn – völlig erstaunt – dazu anregte, über die politischen Implikationen seines Ansatzes nachzudenken. 1977 erscheint 'On Personal Power' – am Höhepunkt seines Engagements in personenzentrierten Gemeinschaftsworkshops.

In seinem Buch 'On Personal Power' schreibt er, dass er plötzlich erkannte, dass er sich mit seinen Aussagen stets auch im politischen Bereich bewegt hatte, sich dessen jedoch lange nicht bewusst gewesen ist (Rogers 1977). Seinen Worten folgend, erlangte er erst mit der Zeit Kenntnis davon, welche Auswirkungen seine Art der Beziehungsgestaltung in Beratung und Psychotherapie auf die Verteilung von Macht zwischen Individuen hat, und dass dies und die damit einhergehenden Erfolgsaussichten keineswegs nur auf den therapeutischen Bereich beschränkt zu bleiben hat. Ungeahnte Möglichkeiten für den Menschen und seine Persönlichkeitsentfaltung und freie Lebensgestaltung in den verschiedensten Gebieten kommen zum Vorschein, wenn man von der Prämisse ausgeht, dass das Individuum, ausgehend von der These der Aktualisierungstendenz, im Kern ein vertrauenswürdiges Wesen ist, das – in entsprechenden Klimata – nicht kontrolliert werden muss. Aufgrund dieser, völlig im Gegensatz zu vorherrschenden Gepflogenheiten in den Bereichen der Schulen, Organisationen und selbst Staatsführung stehenden Auffassung, ergibt sich der politische Impact – und gleichzeitig auch die Bedrohung – für die bestehenden Systeme, wie Rogers alsbald erkennt: „*Ich habe die unglaubliche politische Bedrohung, die von einem personenzentrierten Ansatz ausgeht, erst nach und nach erkannt*“ (Rogers 1981 [Original 1980], 142). Im Normalfall wird – wie von ihm wiederholt kritisiert – dem Individuum vom Staat und seinen Institutionen wenig Vertrauen in seine Eigenständigkeit geschenkt, sodass es unweigerlich kontrolliert und gelenkt werden muss. Somit sind seine Ausführungen bezüglich Autonomie und Freiheit des Menschen ein Affront: „*Hence simply describing the fundamental premise of client-centered therapy is to make a challenging political statement*“ (Rogers 1977, 9).

Dessen ungeachtet führte Rogers seine Bestrebungen in diesem Bereich fort. Von Anfang an war es ihm ein Bedürfnis, die Möglichkeiten seiner Gruppenerfahrungen für Frieden weltweit aufzuzeigen. Eine der Encounter-Gruppen mit explizit ein politisches Ziel war die Zusammenkunft in Nordirland (vgl. dazu nachfolgend 4.3.7). Gemäß Kirschenbaum

(2007) erkannte Rogers mehr und mehr die Bedeutung seiner Workshops auch für unterdrückte Gruppen und versuchte sohin auch in Ländern, in denen Demokratie noch ein Fremdwort war bzw. nicht faktisch gelebt wurde, seinen Einfluss zu vergrößern, um Menschen zur Partizipation zu ermutigen. Dass er sich so explizit gegen die herrschenden Regime stellte, zeigt die dahinterstehende Absicht Rogers'. In der Ablehnung von Autoritäten findet sich das politische Moment.

Vogel (1989) fügt dieser Thematik hinzu, dass man Rogers' politische Beteiligung differenziert betrachten muss. Rogers hatte stets „das Ganze“ im Blick. Aus dieser Haltung heraus schafft er seine Theorien bezüglich Politik, Gesellschaft, Staat, Kultur und den Individuen im Allgemeinen. In diesem Sinne war Rogers zwar ein politischer Denker, da seine Hypothesen in den Bereich der Staatsführung hineinreichten, jedoch hat er niemals eine ausschließlich – zu tagespolitischen Themen Stellung nehmend - politische Schrift verfasst. Seine „Politik“ lässt sich als das Anliegen verstehen, die Grundgedanken der humanistischen Psychologie auch dort zur Anwendung zu bringen, wo es nicht in erster Linie um individuelle oder rein zwischenmenschliche Probleme geht. Rogers als „Politiker“ zu bezeichnen wäre sohin übertrieben und unangebracht. Seine Bestrebungen auf diesem Gebiet resultierten aus seinem Anliegen, dem einzelnen Menschen mehr Autonomie und Freiheit zuteil werden zu lassen – waren also bloßes Nebenprodukt.

4.3.6 Der Ansatz wird interkulturell und international

Ausgehend von seinen Anregungen und Experimenten hinsichtlich personenzentriert gestalteter Organisationen, in denen eine gänzlich andere Art der Machtverteilung vorherrscht, widmet Rogers (1977) ein Kapitel auch dem Kampf gegen die Unterdrückung und Chancenungleichheit in den USA und sieht auch hier seinen Ansatz als zur Lösungsfindung geeignet und erfolgversprechend an. Da es sich bei den Benachteiligten oftmals um Menschen mit Migrationshintergrund handelt, versucht er, die kulturellen und gesellschaftlichen Unterschiede durch Gruppenexperimente für andere erfahr- und versteh- und schlussendlich akzeptierbar zu machen. „*Community tensions, racial and otherwise, can be eased by using the person-centered approach to empower the people on both sides of the conflict*“ (127). In zahlreichen interkulturellen Workshops führt er Gruppen unterschiedlichsten kulturellen Hintergrunds zusammen und schafft so die Chance für kulturübergreifende Konfliktlösungen.

Seine zahlreichen personenzentrierten Workshops und Gruppenexperimenten, an denen Menschen aus aller Welt teilnahmen, hatten zur Folge, dass Rogers von diesen Teilnehmern in die unterschiedlichsten Länder eingeladen, um auch dort diese Art der

Kommunikation zu ermöglichen und zwischenmenschliche Akzeptanz zu verbreiten. Dies führt ihn unter anderem nach Südamerika (Brasilien, Mexiko), Europa, aber auch nach Südafrika (Johannesburg, Capetown) und Japan. Zu dieser Zeit war Rogers der uneingeschränkten Ansicht, dass seine Encounter-Gruppen ein geeignetes Instrument dafür sein können, selbst unter Diplomaten Einstellungsveränderungen zu bewirken, wenn ihnen nur die Gelegenheit gegeben wird, einander als Personen zu begegnen. Nicht zuletzt wurde sogar die UNO auf sein Projekt aufmerksam und war an einer Zusammenarbeit interessiert.

Über die nationalen Grenzen hinaus begibt Rogers sich auch, indem er Aufsätze über den drohenden Atomkrieg veröffentlichte und die Nationen, insbesondere die politischen Entscheidungsträger, eindringlich dazu aufforderte, sich ihren eigentlichen Ängsten zu stellen und zu den „Gegnern“ in echte Kommunikation zu treten. Für Rogers war dies bedingungslos „[...] *the only hope of avoiding Mutually Assured Destruction*“ (Cohen 1997, 231). In einigen Artikeln schreibt Rogers über die aktuelle kritische Situation der globalen internationalen Spannungen, deren Hintergrund und Ursachen. Bemerkenswerterweise veröffentlicht er bereits im Jahre 1965 in der Zeitschrift 'The Journal of Applied Behavioral Science' einen Artikel, in dem er sich mit drohenden Kriegen auf atomarer Basis auseinandersetzt. Cohen (1997) charakterisiert diese Publikation in seiner Rogerianischen Biographie als „[...] *his first attempt to set out how psychology could save the world*“ (127).

Rogers (1965) beschreibt den Spannungszustand, in dem sich die Welt befindet und identifiziert als Folge einen holocaust-ähnlichen Zustand und letztendlich die völlige Zerstörung der Zivilisation. Die ursprüngliche Leitfrage der Menschen sei: „*How can we stop nuclear war?*“, wobei er als das wahre Problem die ungelösten steigenden zwischenmenschlichen Spannungen herausfiltert. Somit rät er, die Fragestellung auf [...] *How can we resolve the psychological tensions which divide individuals, groups and nations?*“ zu korrigieren (6). In einem Artikel beinahe 20 Jahre später, 'One Alternative for Nuclear Planetary Suicide', hat sich an der atomaren Bedrohung weltweit nicht viel verändert, und benennen Rogers und Ryback (1984) die Reduktion von internationalen Spannungen, ausgelöst durch Hass und Verbitterung, mittlerweile als *überlebenswichtig* für die menschliche Spezies. Er hält es für unumgänglich, sich mit der Beschaffenheit und dem Ursprung der Feindseligkeiten auseinanderzusetzen. Unabhängig von den denkbar unterschiedlichen Feindseligkeiten zwischen den einzelnen Gruppen, ist Rogers in beiden Schriftstücken der Ansicht, dass – psychologisch gesehen – eine große Similarität vorherrscht, und ist davon überzeugt, im Rahmen des personenzentrierten Ansatzes über

ein geeignetes Modell zum Abbau jeglicher Art von Spannungen zu verfügen. Ausgehend von den Erfahrungen aus der Therapie mit Individuen sowie Gruppenerlebnissen, können seiner Meinung nach Konflikte ebenso durch die Kreation eines empathischen, authentischen Klimas – mit Hilfe eines *facilitator listeners* – stillgelegt werden. Die Hypothese, dass aufgrund seiner formulierten Gesetzmäßigkeiten über zwischenmenschliche Beziehungen im Grunde jede Art von Disputen beigelegt werden kann, erscheint mutig, spiegelt aber Rogers' innerste Überzeugung wieder.

Erfüllt mit Enthusiasmus beschreibt Rogers (1965) diese neue Art der Konfliktlösung als „[...] a hopeful source of new knowledge which almost certainly will develop with further experimentation and research“ (10). Er plädiert für eine Finanzierung seiner Ideen zur Lösung von langjährigen internationalen Disputen, da sie – sich noch im Anfangsstadium befindend – diese Förderung und Anerkennung dringend benötigt. Er gesteht zu, dass das Modell sicherlich noch Modifizierung und Verifizierung benötigt, jedoch grundsätzlich zur Anwendung bereit stünde. Dieses Wissen eines ebenso einfachen wie effektiven Weges, Feindschaften und Weltkriege zu beseitigen, steht für weitere Forschung und Ausbau bereit. Denn obwohl die Experimente nur ein „Tropfen auf dem heißen Stein“ sein mögen, könne dies – wenn es Wellen schlägt – der Anfang von weltweitem Frieden sein (ebd.).

4.3.7 Friedensarbeit – Konferenzen/Cross-Cultural-Workshops

Aufgrund seiner immer größer werdenden Popularität gelang es Rogers, Menschen weltweit zu beeinflussen und so wichtige Persönlichkeiten für sein Vorhaben der Weltverbesserung zu gewinnen. Gemeinsam mit einem kleinen Kollegenkreis gründete Rogers schließlich eine eigene (Nicht-)Organisation, die er „Center for Studies of the Person“ benannte. Von dort aus wollte er den Ansatz nach seinen Vorstellungen ausleben und verbreiten. Groddeck (2002) bezeichnet dieses Zentrum als „[...] die institutionelle Gestalt für die utopischen und basisdemokratischen humanistischen Ideen und Visionen, die Rogers immer angetrieben haben“ (154). Innerhalb des Center for Studies of the Person gründete Rogers 1984 das „Carl Rogers Peace Project“ - ein Vorhaben, das all seine Bestrebungen im internationalen Bereich zusammenfassen sollte. In dessen Rahmen fanden einige beeindruckende Konferenzen und Zusammenkünfte statt (z.B. Konferenzen in Rust, Österreich; Szeged, Ungarn; Südafrika, Workshops in Polen, Brasilien, etc.). Im Prinzip ging es stets um die Lösung von nationalen oder internationalen Konflikten, nicht auf einer politischen, sondern auf einer *persönlichen* Ebene (Cohen 1997).

Als Beispiele führen Rogers und Ryback (1984) in ihrer Publikation 'One Alternative for Nuclear Planetary Suicide' seine Encounter-Erlebnisse in Nordirland an. Die Teilnehmer bestanden aus Protestanten und Katholiken, wodurch die Gruppen zu Beginn von Gefühlen wie Hass, Gewalt, Angst und Zwang durchdrungen waren. Eine Lösung nach nur einem Wochenende schien anfangs unmöglich und eine gegenseitige Annäherung der Teilnehmer aussichtslos. Dadurch, dass den Mitgliedern der Gruppen in einem Klima der Anerkennung und Wertschätzung jedoch die Möglichkeit zum freien Ausdruck gegeben wurde, entwickelte sich eine *echte* Kommunikation untereinander und gelangten sie zu so viel gegenseitigem Verständnis, dass einiges aus den geplanten Filmaufzeichnungen – aus Gründen der Sicherheit der einzelnen Teilnehmer – entfernt werden musste. Dies ist für Rogers der herausragende Beweis dafür, dass selbst in nur 16 Stunden, die Spannung zwischen zutiefst verfeindeten Personen deutlich reduziert werden kann.

Als weiteres Beispiel der Wirksamkeit seiner Art der personenzentrierten Konfliktlösung weltweit führt Rogers später das Camp David-Erlebnis aus dem Jahre 1978 an, an dem Rogers zwar nicht selbst, jedoch unter anderem der amerikanische Präsident Jimmy Carter teilnahm, das als gelungenes Experiment der Möglichkeit eines In-Dialog-Tretens selbst für große internationale politische Entitäten (damals: USA, Ägypten, Israel) dient. Auch hier begegneten sich die „Mächtigen“, normalerweise bloß eine politische Rolle einnehmende Personen, gegen Ende als Menschen (Rogers & Russell 2002).

Groddeck (1987) weist daraufhin, dass das Interessante und Hervorstechende an diesen – politisch motivierten – Encounter-Gruppen die nahezu gänzliche Außerachtlassung der Besprechung von politischen, kulturellen Fragen war, anstelle der die Entdeckung der eigenen Person durch Selbsterfahrung tritt. Dies war auch Rogers grundsätzliche Motivation. Er wollte, dass die Menschen einander als Personen anstelle von Funktionsträgern begegnen, da er der Auffassung war, dass nur dann konstruktive Veränderung stattfinden kann. Seine Grundthese lautet stets: „*When an individual feels that he is thoroughly accepted and thoroughly understood, he finds it less necessary to hold rigidly to his own beliefs and attitudes*“ (Rogers 1965, 14). Nur dann gelangt man auch zu *echtem* Verständnis für den ehemaligen „Gegner“. Zu dieser Zeit war Rogers der Überzeugung, dass sein Konfliktlösungsansatz fundamentaler und längerfristiger als andere aktuelle Modelle der Problemlösung sei. Besonders am Herzen lag ihm in diesem Zusammenhang ein Friedensworkshop, den er gemeinsam mit der UNESCO und dem Peace Institute ausarbeitete. Im Jahre 1985 gelang es ihm schließlich, sein lang gewünschtes Bestreben nach dieser Konferenz, an der einflussreiche Entscheidungsträger,

Politiker und Diplomaten 17 unterschiedlicher Länder teilnahmen, die in Rust in Österreich stattfand, zu verwirklichen. „*This conference was the most outstanding example of his utter commitment in the final years of his life to the preservation of world peace and the avoidance of nuclear conflict*“ (Thorne 2002, 19). Inhalt stellten die politischen Konflikte Zentralamerikas dar. Und obwohl Rogers danach selbst die geringe Bedeutung dieses Workshops einsah, sah er es als ein weiteres Zeichen dafür an, dass – wenn man sich in einem echten Dialog befindet – gegenseitiges Verstehen zu Tage tritt und so Konflikte verringert werden können. Die Materialien zeigen gemäß Stipsits (1999) dahingehend „[...] *den utopischen Zug dieses Ansatzes von Friedensarbeit* [...]“ (141), da doch einige faktische Umsetzungsschwierigkeiten zu Tage traten. Man vermutet dennoch, dass diese Unternehmung ausschlaggebend für seine Nominierung als Friedensnobelpreisträger im Jahr 1987 war, die er bedauerlicherweise nicht mehr entgegennehmen konnte, da sie ihm fünf Tage vor seinem Tod überbracht wurde.

4.3.8 Die Ausgestaltung einer neuen Welt – „*Politics of Trust*“³³

Im gleichen Atemzug als Ausfluss seiner Gesellschaftskritik weist Rogers (1977; 1981 [Original 1980]) in seinen späten Werken auf eine neue Welt hin, die sich aus den Missständen der gegenwärtigen Zeit entwickeln wird. In diesem Zusammenhang spricht Rogers (1981 [Original 1980]) vom „*Aufbau einer Gemeinschaft, um interkulturelle und internationale Spannungen zu lösen und aufzulösen*“ und von diesbezüglichen „*Plänen*“ (104). Die von ihm angestrebte Zukunft erstreckt sich in befriedigenden zwischenmenschlichen Beziehungen, weltweitem Frieden und Wertschätzung jedes einzelnen Individuums. Erinnert man sich an dieser Stelle an Rogers' Theoriekomplex des neuen Menschen, ist er es, der diese Veränderung herbeiführen wird und sohin die angestrebte Welt verwirklichen kann. Das Ziel ist eine Zukunft, in der der Staat – im Grunde die ganze Welt – gemeinsam auf der Grundlage eines humanistischen Paradigmenwechsels aufgebaut wird. Getragen von dieser Intention und Überzeugung schreibt Rogers seine Ideen für die Allgemeinheit nieder. Groddeck (2002) verweist darauf, dass Rogers fasziniert von der amerikanischen Gegenkultur seiner Zeit war und diese zum Anlass und als Unterstützung nahm, seine Visionen einer neuen Welt und einer besseren Zukunft intensiv voranzutreiben und sie auch öffentlich zu propagieren.

Schon allein seine Titelwahl für den ersten Teil seines Buches 'On Personal Power', den er 'A quiet revolution: the impact of a person-centered approach' benennt, lässt Rogers (1977)

33 (Kirschenbaum 2007, 578).

von einer bloßen Betrachtung des Inhaltes als Ideensammlung und Vorschlägen Abstand nehmen. Es drückt sich vielmehr unterschwellig die Überzeugung aus, dass die gesellschaftliche Veränderung auf Basis des personenzentrierten Ansatzes schon voll im Gange ist. Entsprechend führt er Beispiele jeglicher Ebenen – von Familie, Erziehung über Organisationen bis hin zu interkultureller Spannungslösung – an, in denen sein Ansatz bereits Früchte getragen hat. „*These changes indicate that a quiet revolution is already under way*“ (xiii). Der personenzentrierte Ansatz unter der Prämisse der Aktualisierungstendenz – Rogers bezeichnet sie als 'political base' seiner Revolution - erscheint ihm hierbei als geeignetes Mittel, in dieser neu gestalteten Welt eine andere Art des Umganges mit Macht zu schaffen. Rogers sieht in diesem Paradigma gar die einzige Überlebenshoffnung. Wie bereits ausgeführt, sieht Rogers seinerzeit aufgrund der Probleme einer technologisierten industrialisierten Gesellschaft mit all ihren Begleiterscheinungen wie soziale Ungleichheiten, Entfremdung des Einzelnen, der Gefahr nuklearer Kriege, eine neue Welt als Chance, es nicht zu einer Selbstzerstörung der Zivilisation (Rogers spricht von einer *zerfallenden Kultur*) kommen zu lassen. Für diese erstrebenswerte Zukunft ist es jedoch notwendig, die Ziele, Werte, Paradigmen und das vorherrschende Machtgefüge zu überdenken und im Sinne einer menschenfreundlicheren Welt zu verändern. Eindeutiges Ziel ist es sohin, die Anzahl dieser vermeintlich bereits existierenden neuen Menschen zu vergrößern und ihm zu vertrauen, um der personenzentrierten Welt näher zu kommen. Die neuartigen Individuen, die zunächst Ablehnung und Unterdrückung verspüren werden, sind im Grunde auch nicht aufzuhalten und bewegen sich auf eine „*more human, more person-centered*“ (290) Welt zu, die folgende Eigenschaften aufweist:

- jedes Individuum hat die Chance auf Selbstaktualisierung und -verwirklichung
- Gleichberechtigung und Wertschätzung aller Menschen
- respektvoller Umgang mit der Natur
- Abkehr von Konsum und Materialismus
- keine starren Strukturen in jeglicher Hinsicht
- flexible Führung, bei der die Bedürfnisse der Menschheit an erster Stelle stehen
- der Fokus liegt auf humanistischen Wissenschaften

Diese Ausführungen zu seinem Verständnis der Idealwelt stehen in beträchtlichen Gegensatz zu der vorherrschenden Realität in den USA und der Welt allgemein, und berühren sohin die Grenzen des Vorstellbaren. Seinen persönlichen Erfahrungen entsprechend ist Rogers jedoch voller Hoffnung bestrebt, diese Zukunftsvorstellung gänzlich zu verwirklichen.

4.3.9 Die formative Tendenz – -Das Phänomen der Transzendentalität

In diese Umbruchszeit fällt auch Rogers' Offenheit gegenüber spirituellen, transpersonalen Phänomenen. Im Rahmen der spirituellen, esoterischen Strömungen in den USA kam Rogers in Kontakt mit den unterschiedlichsten Richtungen und Bewegungen und wandte sich den intuitiven, transzendentalen Aspekten sowohl seiner personenzentrierten Psychotherapie als auch auf einer persönlichen Ebene zu. Die letzten zehn Jahre seines Lebens „[...] could rightly be described as a spiritual journey“ (Kirschenbaum 2007, 483). In seinem Werk 'Der neue Mensch' bezieht Rogers (1981 [Original 1980]) einen gänzlich neuen Aspekt mitein, indem er der Tendenz der Selbstverwirklichung die *formative Tendenz* im Universum hinzufügt und ausdrücklich erklärt, dass diese beiden Strömungen das Fundament seines Ansatzes bilden. Er postuliert, dass dieses Streben nicht auf lebende Organismen beschränkt ist, sondern zu einer allumfassenden formativen Richtung unseres Universums gehört, die alles erschafft und ihm gleichzeitig die Bestätigung für eine *lebensbejahende Seinsweise* gibt. In selbigem Werk regt er seine Leser dazu an, sich auch der spirituellen Ebene des Menschen zu widmen und führt seine Überlegungen bezüglich veränderter Bewusstseinszustände aus. Darüber hinaus führt Schmid (1991) an, dass Rogers in einem Interview mit dem Theologen Paul Tillich davon spricht, dass er in jenen Momenten, in denen er für die Person gegenüber wirklich hilfreich ist, das Gefühl hat, mit den Kräften des Universums in Verbindung zu stehen.

Bedeutsam ist die Miteinbeziehung des transzendierenden Aspektes insbesondere für die kollektive Ebene Rogers' Ansatzes – besser gesagt für seinen Versuch, die individuelle mit der gemeinschaftlichen Ebene zu verbinden. Je mehr er die Existenz eines Allumfassenden/Größeren empfindet, desto bedeutsamer wird der Aspekt der Gesamtgesellschaft im Gegensatz zu seinen anfänglichen verhältnismäßig rein individuellen Theorien. Er führt sogar aus, dass das Ausleben dieser „Transzendenz oder Spiritualität“ wesentlich für die Entstehung von Gemeinschaften ist. Die Dimension des Spirituellen der Rogerianischen Psychotherapie wird dadurch bestärkt, dass - obwohl es um den Wert des Individuums geht - es niemals in vollster Zufriedenheit alleine und selbstgenügsam existieren kann. Auf eine bestimmte Art sind Menschen untereinander verbunden (in eine höhere Ordnung eingebunden) und benötigen zwischenmenschliche Beziehungen zur Selbsterfahrung und -entfaltung. In seinem Artikel 'Der Prozeß des Wertens beim reifen Menschen' bekräftigt Rogers (1986 [Original 1964]) dies einmal mehr, indem er schreibt, dass das menschliche Bewertungssystem sich danach richtet, ob die

Erfahrung ihm zu Selbstverwirklichung verhelfen kann, wobei „[...] tiefe und hilfreiche Beziehungen als Selbstverwirklichung erlebt werden“ (48). Ist man in Kontakt mit seinem Organismus, fühlt man die universale Verbundenheit, die dazu führt, sich mit anderen Menschen eins zu fühlen und das Bedürfnis erweckt, mit ihnen in Beziehung zu treten.

Dieses „Neuland“ der spirituellen Dimension und mit ihr die Fähigkeit des Menschen der Wahrnehmung parapsychologischer, übersinnlicher Phänomene wurde von Rogers jedoch nicht viel ausführlicher diskutiert. Vermutet wird, dass – da es noch nicht empirisch untersucht werden konnte – Rogers sich seine Errungenschaften im psychologischen Bereich nicht zunichte machen wollte. Außerdem stand eindeutig die Lösung interkultureller und internationaler Konflikte in seinen letzten Lebensjahren an erster Stelle (Kirschenbaum 2007). Es scheint, als hätte Rogers die Zukunft der Erde komplett geplant, die Lösungsmöglichkeiten gegen eine (atomare) Destruktion präsentiert und läge es nun nur noch in den Händen der Machthaber, diesen Weg zu beschreiten. Nichtsdestoweniger lassen sich auch im sozialen, politischen Bereich der Theorien Rogers' Kritikpunkte ausmachen.

4.3.10 Kritische Stimmen und Überlegungen

Für Viele waren es bloß harmlose Auswüchse der 1960er Jahre Aufbruchstimmung in den USA, einigen gefielen die immer politischer werdenden Aussagen nicht, wieder andere konnten mit dem hinzukommenden Bereich der Spiritualität und Übersinnlichkeit nichts anfangen. Die Schwachstellen seines Konzeptes wurden von Kritikern herausgesucht und für mehr oder minder unzulänglich erklärt, um damit die Welt erfolgreich „retten“ zu können.

4.3.10.1 Encounter-Gruppen

Angesichts seiner Entdeckung der Encounter-Gruppen war Rogers einiger Kritik ausgesetzt. Da jede einzelne dieser Zusammenkünfte aufgrund unterschiedlichster Zusammensetzungen naturgemäß individuell war, konnten kaum Forschungen durchgeführt werden, deren Ergebnisse verallgemeinerbar waren. Wood (2008) umschreibt die Monierungspunkte, die den Encounter-Gruppen entgegengebracht wurden insofern, als dass sie des Öfteren aufgrund ihrer Unspezifiziertheit, der Nichttransparenz nach außen hin sowie der bloß vorgetäuschten therapeutischen Wirkung, da kaum Nachweise ihrer Effektivität vorlagen, beschuldigt wurden. Dem versucht Rogers (1984^a [Original 1970]) entgegenzutreten, indem er möglichst viele detaillierte Berichte über seine Erfahrungen

und Experimente mit Gruppen veröffentlichte, um der Allgemeinheit die Vorhalte und Ängste zu nehmen. Seine These bestand in der Annahme, dass das, was in der Therapie zwischen zwei Menschen geschieht, ebenso gut auf Gruppen ausgedehnt werden könnte und man dementsprechend mit denselben positiven Ergebnissen rechnen könnte. Geht man mit Rogers davon aus, dass seine Hypothesen für den psychotherapeutischen Bereich auf jeglichen Anwendungsbereich erstreckt werden kann, müssten Empathie, Wertschätzung und Authentizität unabhängig der Anzahl an Leuten zu Selbsterfahrung und Wachstum führen. Eine eigene Forschung wäre demnach nicht nötig. Ob man die Erkenntnisse aus der Einzeltherapie aufgrund der divergenten Beschaffenheit so einfach auf Großgruppen übertragen kann, ist eine andere Frage, wobei es – Rogers' Berichten folgend – viele bejahende Beweise in diese Richtung gibt.

An diesen Punkt anknüpfend berichtet Wood (2008), dass teilweise sogar vor Ausnützung der menschlichen Bedürfnisse nach gegenseitigen Begegnungen sowie nach Selbstfindung bzw. vor sektenähnlichen Gemeinschaften gewarnt wurde. Zusätzlich stand die Gefahr im Raum, dass diese Kleingruppenexperimente auch von Regierungen zu Nutze gemacht werden könnten, indem sie die dort stattfindende Sozialisierung und das kollektive Miteinander zu ihrem Vorteil verwenden könnten. Wood weist darauf hin, dass nicht außer Acht gelassen werden darf, dass Gruppen im Allgemeinen in derselben Weise wie sie zu Konstruktivem, auch zu Destruktivem fähig sind. Geht man in Übereinstimmung mit Rogers (1984^a [Original 1970]) davon aus, dass Menschen in einem wahrhaftigen freien Klima sich ausschließlich dem Guten zuwenden, lässt sich diese Befürchtung als hinfällig erachten. Jedoch weist auch Rogers in seinem Buch über Encounter-Gruppen auf die Bedrohung hin, dass Laien sich in falsche Hände begeben könnten, da es zu einer Kommerzialisierung der Encounter-Gruppen kommen könnte. Der eigentliche Beweggrund und Sinn würde dann Gefahr laufen, in Vergessenheit zu geraten und nur noch eine Modeerscheinung sein. Dieser Mangelercheinung seiner Entwürfe war sich Rogers also bewusst, hielt aber dennoch an seinem Glauben an die Bereicherung für die Gesellschaft im Hinblick auf eine neue Zukunft fest.

Als weiteren Kritikpunkt führt Groddeck (2002) an, dass – im Nachhinein gesehen – mit der Konzeption von Encounter-Gruppen und der Ausdehnung des Ansatzes auf alle Lebensbereiche gleichzeitig auch der Verfall der Einheit der personenzentrierten Therapie begann, da sie dadurch an Klarheit einbüßte. Sie wurde zu einem von vielen Bereichen innerhalb des Ansatzes, der so seine deutliche Bezeichenbarkeit verlor. Die Gruppenexperimente, die Ausgangspunkt der internationalen und interkulturellen

Ausdehnung der Hypothesen der personenzentrierten Einzeltherapie waren, katapultierten die Möglichkeiten der Rogerianischen Psychotherapie ins Unermessliche, führten jedoch gleichsam zum Verlust des spezifischen Kerns der personenzentrierten Ansatzes. In diesem Punkt stimme ich mit Groddeck überein, wobei man dennoch Rogers' Intentionen nicht außer Acht lassen darf, die zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr nur in der Etablierung einer eigenen Therapierichtung bestanden, sondern vielmehr in der Umgestaltung der Gesellschaft bis hin zur gesamten Welt. Mit Kirschenbaums (2007) Worten: „*He was genuinely concerned with the future of the planet*“ (540). In diesem Sinne „[...] geht Rogers in den letzten acht Jahren seines Lebens im Engagement für diese Zielsetzung auf“ (Groddeck 2002, 183). In Anbetracht dessen war die Zergliederung seiner Psychotherapierichtung der Preis, den er für seinen Kampf um eine menschengerechtere Zukunft bezahlen musste und wohl auch gerne bezahlte.

4.3.10.2 Verankerung in der Gesellschaft

Interessant und nennenswert ist der Einwand Woods (2008), wenn er die Unvereinbarkeit der Thesen Rogers' thematisiert, dass dieser einerseits der Gesellschaft und der Umwelt die Schuld an den psychischen Problemen des Individuums zuschreibt, man sich in Encounter-Gruppen jedoch wieder in einer solchen Gesellschaft/Umwelt als Mitglied eingebunden antrifft. Dies führt mitunter zum Auftauchen von Fragen wie: Wer ist hier das „Opfer“ und wer der „Täter“? Inwieweit kann man sich als Mensch tatsächlich von dem Druck der Gesellschaft, in der man lebt, befreien? Inwieweit spielen (unbewusste) Ängste eine Rolle? Inwieweit kann man sich von dem sozialen Druck innerhalb der Gruppe wirklich lösen? Als Antwort auf diese Fragen sieht Rogers (1984^a [Original 1970]) den Facilitator, der dafür sorgt, dass in der Gruppe ein Klima von Echtheit, Akzeptanz und Freiheit vorherrscht und jeder Teilnehmer dieselbe Wertschätzung erfährt, sodass nach und nach die Individuen auch untereinander zu größerer Achtung voreinander gelangen. Nach meinem Dafürhalten darf jedoch die Tatsache, dass es unterschiedliche Persönlichkeiten gibt, nicht außer Acht gelassen werden.

Dazu passend weisen die Biographieschreiber Rogers' allesamt daraufhin, dass nicht alle seiner Konferenzen und Workshops gleich erfolgreich waren, sondern sie teilweise nicht die gewünschten Resultate brachten bzw. in konfusem Ausgängen mündeten. Die Erklärungen hierfür sind unterschiedlich und reichen von seinem schlechten Gesundheitszustand über seine zu starke Glorifizierung bis hin zu Alkoholmissbrauch auf Seiten Rogers' (z.B. Cohen 1997; Stipsits 1999; Groddeck 2002; Kirschenbaum 2007). Jedoch könnte dieser Umstand meines Erachtens auch in dem Nichtgelingen des

Heraustretens aus dem gesellschaftlichen Kontext liegen, sodass es nicht möglich war, sich tatsächlich als ebenbürtige Personen zu begegnen, da bestimmte – erlernte – Rollen immer noch vorherrschten. Wie bereits in dem Kritikteil der pädagogischen Utopien angesprochen, fehlt auch hier das Eingehen Rogers' auf die faktischen Unterschiede zwischen Individuen.

4.3.10.3 Gleichberechtigung – Kongenialität

Wie bereits in den Problemstellungen des individuellen Theorieteils erwähnt, kommt auch auf der sozialen Ebene Rogers' Entwürfe die in der Realität auftretende Machtungleichheit zum Tragen, die Gegenstand von kritischen Äußerungen wurde.

Neville (1992) beschreibt, dass Rogers oftmals darin getadelt wurde, dass er Autorität ausschließlich negativ empfindet und in jeglicher Hinsicht radikal ablehnt. Er ignoriert die Tatsache, dass es faktische Machtunterschiede gibt bzw. geben muss und setzt sich sohin ungenügend mit einem real existierenden Charakteristikum der menschlichen Gesellschaft auseinander. Auffallend ist, dass dieser Vorwurf viele Teile der Theorien Rogers' durchstreift. Stets geht es darum, dass er unzureichend auf die vorhandenen Unterschiede der Menschen – sei es hinsichtlich Alter, Bildungs- Wissens- oder Berufsausbildungsstand – eingeht. In diesen Punkten gehe ich mit seinen Kritikern konform. Selbst wenn man allen Gesellschaftsmitgliedern die freie Wahl ihrer (Aus-)Bildung ermöglicht, gibt es hinsichtlich des spezifischen Wissens Differenzen. Ein Therapeut/Lehrer/Führungskraft hat eine spezielle Ausbildung genossen, die ihn nun einmal von Klienten/Schülern/Arbeitnehmern abgrenzt. Es erscheint sinnvoll und gewinnbringend, sich einer Gleichstellung anzunähern – insofern kommt dem personenzentrierten Denken eine wichtige vorreiterische Aufgabe zu – eine gänzliche Gleichrangigkeit aller Individuen in einer noch so liberalen Welt wird jedoch im Sinne der Ausführungen kaum möglich sein. In Bezug auf Rogers' Ablehnung gegenüber Autoritäten verortet Kirschenbaum (2007) einen weiteren Problemkreis. Sein Buch 'On Personal Power' wurde von Rezensenten in Zeitschriften aufgrund seiner totaler Ablehnung von Institutionen mitunter sogar als anarchistisch bezichtigt. Kirschenbaum ist der Ansicht, dass Rogers die Tatsache übersieht, dass manche Probleme einfach nicht auf einer individuellen Ebene gelöst werden können, sondern durch politische oder gesellschaftliche Handlungen „von Oben“ beendet werden müssen. Hierbei spricht der Autor die ländertypische faktische Ungleichheit aufgrund von Kriegen und politischer Unterdrückung an. Seines Erachtens müssten zuallererst die äußeren Rahmenbedingungen geschaffen werden, um den personenzentrierten Ansatz in manchen Ländern überhaupt erfahrbar zu machen. Dagegen ist einzuwenden, dass Rogers

genau aus diesen Gründen bei Diplomaten und politischen Entscheidungsträgern ansetzen wollte, um durch diese zu einer Verbreitung des Ansatzes und somit zu einer gerechten Zukunft für alle Menschen zu gelangen. Insofern war er sich sehr wohl der Bedeutung von Autoritäten bewusst, setzte sie jedoch bloß als Mittel zum eigentlichen Ziel, der Abschaffung von Machthabern, ein.

4.3.10.4 Konfliktlösung – Friedensarbeit

Hinsichtlich seiner Theorien der Entstehung von Konflikten und der als einfach präsentierten Lösung wurde Rogers vorgeworfen, dass er die Komplexität bestimmter Situationen sowie der Entstehung von Disputen verkennt (Wood 2008). Tatsächlich erscheint Rogers' Darstellung der Lösung einer Meinungsverschiedenheit beinahe zu simpel, um sie auf jedwede Situation anwendbar zu machen. Vielleicht war es jedoch gerade seine Kunst, komplexe Phänomene zu dekonstruieren und sohin klar und eindeutig nachzuzeichnen. Möglicherweise erwartete man sich von einer Person wie Carl Rogers jedoch wissenschaftlichere Erklärungen solcher Dinge und zieht – fälschlicherweise – den Schluss, dass seine Annahmen – da nicht weitwendig theoretisch untermauert – nicht der Wahrheit entsprechen können. Seine Erfahrungsberichte, wie zum Beispiel sein Gruppenexperiment in Nordirland, zeigen anschaulich das Gegenteil.

Dahingehend bezeichnet Stipsits (1999) Rogers' Erwägungen, politische Konflikte auf die Ebene persönlicher Beziehungen zu reduzieren, als naiv. Aufgrund der Komplexität des politischen Geschehens, das nicht nur einzelne Menschen umspannt, sei diese Vision ein „*utopisches Credo*“, das aufgrund der Grenzen menschlicher Kommunikation „*geradezu paradox anmutet*“ (138). Bei Durchsicht Rogers' Schriften entsteht tatsächlich teilweise das Gefühl, dass Rogers die politische Lage bzw. die Macht der Politik verkennt. Auf der Grundlage seiner Erfahrungen war er jedoch von dieser Überzeugung getragen, dass es ausreichend wäre, wenn sich die Entscheidungsträger einander als Personen begegneten. Somit klammert er ihre Rollen als politische Machthaber aus und appelliert an ihre Eigenschaft als Menschen.

Auch an dieser Stelle tauchte der Vorwurf der Naivität Rogers' auf, dass er der Kraft der Person, die innerhalb einer Encounter-Gruppe entspringt, mehr zutraute als etablierten Institutionen, die sich mit den Fragen des Friedens beschäftigten (Groddeck 2002). Cohen (1997) stimmt dieser Kritik zu, wenn er moniert, dass Rogers in seiner Friedensmission in der Sowjetunion zu wenig auf die politischen Aspekte eingeht und alles alleine auf einer *persönlichen* Ebene lösen will. Kirschenbaum (2007) weist darauf hin, dass viele Gegner der Meinung waren, dass er sich nicht genügend mit dem komplexen Phänomen der Macht

auseinandersetzte, indem er es zu sehr vereinfachte: „[...] he 'oversimplifies the concept of power'“ (455). Wiederholt kommt es hier zu einer Beanstandung seiner Tendenz, komplexe Phänomene zu vereinfachen. Rogers (1965) hingegen – getragen von der Überzeugung des Guten im Menschen – blieb auf dem Standpunkt, dass es für eine gerechte Welt ausreichte, sich gegenseitig empathisch und akzeptierend gegenüberzutreten.

Naturgemäß kam auch immer wieder die Frage auf, inwiefern der Facilitator einer Gruppenzusammenkunft tatsächlich neutral und objektiv sei und inwieweit er seine eigenen Wert- und Moralvorstellungen auf die Teilnehmer übertrage bzw. übertragen möchte (Wood 2008). Darauf repliziert Rogers mit dem Verweis auf die personenzentrierten Grundhaltungen eines solchen Individuums, das ebenso wie ein klientenzentrierter Therapeut von der Gleichwertigkeit und dem Wert eines jeden Menschen überzeugt ist und auf die konstruktive Kraft vertraut. Dabei kommt es stets auch zu Kritik an der positiven Natur des Menschen. Psychologische Versuche wie beispielsweise das Milgram-Experiment oder auch das Stanford-Prison-Experiment weisen darauf hin, wie leicht – entgegen bisheriger Annahmen – psychisch gesunde Menschen ihre natürliche Scheu vor Verletzungen der Menschenwürde ablegen, indem sie aufgrund des Sozialisierungsvorganges die subjektiven Vorteile des Gehorchens gelernt haben. In einem Klima, das Gewalt fördert, kann sohin – so lautet die These, die bis heute in Geltung steht – so gut wie jeder zu einem Verbrecher gegen die Menschlichkeit werden (Bahar 2009). Genau dem versucht Rogers jedoch entgegenzuwirken, indem er sich in seiner Persönlichkeitstheorie auf die Gefahr des bloßen Übernehmens fremder Urteile ausspricht und demgegenüber die Wichtigkeit des Kontaktes zur eigenen organismischen Bewertungsinstanz betont. Bezweifelt man die Richtigkeit der Annahme einer positiven inneren Natur, wird Rogers' Feldzug gegen Ungerechtigkeit und Krieg durch den Aufbau einer neuartigen personenzentrierten Welt zweifellos zur utopischen Vorstellung.

4.3.10.5 Umstrittene Zusammenarbeit

Einer der wohl verwunderlichsten Aspekte bei Durcharbeitung der Biographie Rogers' ist die Tatsache, dass er – wie Demanchick und Kirschenbaum (2008) in einem erst kürzlich erschienenen Artikel aufzeigen – mindestens in zwei Projekten mit der CIA zusammenarbeitete und von dieser auch finanziert wurde. Dieser Umstand ist größtenteils unbekannt und könnte damit zusammenhängen, dass auch Rogers in keiner seiner autobiographischen Schriften diese Kooperation erwähnte – vielleicht, da er ahnte, dass dies ein schlechtes Licht auf ihn werfen könnte. Selbst nach intensiven Nachforschungen

war es den beiden Autoren nicht möglich, seine genauen Beweggründe oder wie viel Rogers tatsächlich von den Projekten und ihren ethisch nicht immer einwandfreien Motiven der CIA wusste, zu erforschen. Sie weisen allerdings darauf hin, dass die Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen des Staates in den 50er Jahren in den USA bei weitem nicht denselben Stellenwert hatte wie heutzutage.

Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass die Tatsache, dass zwischen Rogers und der CIA, die vor allem Interesse an „brainwashing“ und der Beeinflussung von Menschen hatte (nicht umsonst gab es ebenfalls eine Kooperation mit Skinner), ein Zusammenhang besteht, der im Hinblick auf Rogers' sonstige Aussagen und Haltungen eine schwer überwindbare Kontradiktion darstellt, die einige Fragen aufwirft: Ist der ausschließliche Gebrauch von Rogers' Psychologie zum Guten eine utopische Vorstellung? Gelang es auch Rogers nicht, seinen prinzipiellen Überzeugungen immer treu zu bleiben? Mit Demanick und Kirschenbaum (2008) können diese nicht endgültig beantwortet werden, da zu wenige Stellungnahmen auf Seiten Rogers' vorliegen. Dass Rogers diesen Teil seines Lebens aus seinen Selbstdarstellungen weitestgehend ausgeklammert hat, scheint seinem Postulat von Authentizität zu widersprechen.

4.3.10.6 Erneute Narzissmusvorwürfe

Trotzdem Rogers Versuche unternahm, seinen Ansatz zur Rettung der *gesamten Welt* zu verwenden, sah er sich ständig mit Kritik konfrontiert – in diesem Fall als Ausfluss einer Ablehnung einer gesamten Bewegung. Dahingehend führt Cohen (1997) aus, dass die Anhänger der Alternativkultur sich oft mit dem Vorwurf des Narzissmus umherschlugen, da – wie bereits im Kritikteil der individuellen Utopien Rogers' ausgeführt – das Offensein für jegliche Erfahrung stets nur zu einer absoluten Konzentration auf sich selbst als einzelne Person führen würde. Dementsprechend wurde die Bewegung abwertend auch „Me' generation“ genannt, die als Hobby nur die Selbstbeschäftigung besäße. Aus diesen Äußerungen lässt sich eine gewisse Angst entnehmen, dass Individuen, die sich auf Selbstfindung und persönliches Wachstum konzentrieren, wenig zur gesamtgesellschaftlichen Situation beizutragen hätten bzw. diese daran auch gar kein Interesse hätten, was einem demokratischen Staat nicht förderlich ist. Kirschenbaum (2007) schließt sich diesem Vorbringen an und weist darauf hin, dass der Vorwurf der Bewegung, die Egoismus fördern und soziale Interessen als Folge ausblenden würde, der Ausdehnung des Ansatzes anhaftet.

So individualistisch angelegt Rogers' Entwürfe auch scheinen mögen, ist es dennoch nicht zu übersehen, dass der soziale Gedanke von Anfang an in seinen Schriften enthalten war. Bereits in Rogers' Prämisse der Wachstumstendenz ist eine zutiefst soziale Färbung zu erkennen: „*Die Aktualisierungstendenz selbst ist ein soziales Konstrukt, das ohne 'den Anderen' wirkungs- und damit bedeutungslos wäre*“ (Schmid 2008, 126). Vor allem in seinen späteren Werken, in denen er seine Theorien mehr und mehr auf nicht-therapeutische Bereiche ausdehnt, wird ersichtlich, wie sehr sein Blick auch auf dem Kollektiv und Gemeinwohl ruht. Er zieht demnach stets auch eine soziale *Verantwortung* des Menschen in Betracht. Dieser Kritikpunkt erscheint somit in jeder Beziehung nicht gerechtfertigt.

4.3.10.7 Ein Ansatz für die weiße Mittelklasse?

Entgegen Rogers' Bestreben, seine Vorstellungen für die gesamte Menschheit anwendbar zu machen, erfuhr er einiges an Vorwürfen hinsichtlich der Beschränktheit seines Ansatzes als „humanistische Philosophie des Westens“. MacDougall (2002) weist darauf hin, dass besonders Kritiker außerhalb der humanistischen Psychologie Rogers' Ansatz des Öfteren zwar als eine gute Möglichkeit der Persönlichkeitsentwicklung für die westliche weiße amerikanische Mittelschicht bezeichneten, die jedoch für Leute aus ärmeren Verhältnissen oder mit ethnischen Background keine echte Alternative darstellen würde, da sie andere Probleme als Selbstfindung und Selbstverwirklichung hätten.

Kirschenbaum (2007) fügt dem hinzu, dass Rogers vor allem von dunkelhäutigen Minderheiten herausfordernd gefragt wurde, welche Möglichkeiten der personenzentrierte Ansatz für diese Gruppen bieten würde. Was sie bekanntermaßen benötigten wäre aktive Hilfe gegen die Unterdrückung anstelle von Luxusgütern wie Selbstfindung. Nicht in allen Kulturen steht das Bedürfnis nach Selbstaktualisierung an oberster Stelle. Sohin kann dieses nicht wie selbstverständlich als Hauptstreben aller Menschen erklärt werden ohne einzelne Gruppen zu benachteiligen und so wird Rogers entgegengehalten, dass er sich nicht ausreichend mit den unterschiedlichen Lebensformen weltweit auseinandergesetzt hat. „[...] *the person-centered approach would be called a white, middle-class, Western approach to therapy, education and human relationships, less applicable or inapplicable to other cultural, economic, and political contexts in the U.S. And around the world*“ (506).

Diesem Affront entgegnete Rogers, dass er stets auf das Verständnis von verschiedenartigen Kulturen hingewiesen – sie also nicht einfach ignoriert – habe. Schon in seinem zweiten bekannten Werk 'Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie' weist er auf die Bedeutsamkeit der Akzeptanz des (kulturellen) Hintergrundes von Klienten hin.

Sohin ist „[...] die Funktion des Beraters, soweit er dazu imstande ist, das innere Bezugssystem des Klienten zu übernehmen, die Welt so zu sehen, wie der Klient sie sieht, den Klienten zu sehen, wie er sich selbst sieht, dabei alle Vorstellungen vom äußeren Bezugssystem abzulegen [...]“ (Rogers 2005 [Original 1951], 42). Empathisch zu sein bedeutet zudem, den inneren Bezugsrahmen des Gegenübers losgelöst von Vorurteilen verstehen zu *wollen*. Dennoch wird auch hier die Problematik der schon öfter erwähnten Verallgemeinerung von Wertvorstellungen aller Individuen weltweit deutlich, die Rogers zwar auf seine Erfahrungen aus der Therapie zurückführt, für die allerdings wenige empirische Beweise vorhanden sind.

4.3.10.8 Unerwünschtes wissenschaftliches Paradigma – Transzendentalität

Cohen (1997) führt aus, dass je mehr Rogers versuchte, seine spirituellen ganzheitlichen Erfahrungen seinem Ansatz beizufügen, desto mehr kam es zu Vorwürfen von Traditionalisten, die um ihre naturwissenschaftlich erarbeiteten Erkenntnisse fürchteten und keine „Spekulationen“ gelten ließen. Viele seiner Artikel, wie beispielsweise 'Toward a More Human Science of the Person' im Jahre 1985, in dem er für eine stärkere Einbeziehung der humanistischen Psychologie plädierte, stießen vor allem in akademischen Kreisen auf Ablehnung, da sich das naturwissenschaftliche Paradigma in Gefahr sah. Dass Rogers gegen den naturwissenschaftlichen Reduktionismus wettete, lief Wissenschaftlern, die sich den positivistischen Forschungszugängen verschrieben hatten, entgegen. Elliott und Farber (2010) beschreiben Rogers in ihrem aktuellen Werk als „*an academic who rebelled against almost all of the trappings of academia*“ (17).

Diese Wissenschaftskritik Rogers' fand in einer Zeit statt, in der sich die USA in einer Umbruchphase befand. Bis zu diesem Zeitpunkt galt nur das Tatsächliche, Wirkliche als erforschbar bzw. als Basis für wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt. Seit seiner Tätigkeit am Western Behavioral Science Institute begann Rogers sich jedoch verstärkt für Alternativen zu interessieren und wandte sich „[...] *more experience-based and interpersonal approaches to study and understanding* [...]“ (24) zu. Dass Rogers nunmehr teilweise auch Hypothesen aufstellte, deren Überprüfbarkeit sich den empirischen Methoden entzog, machte seinen Ansatz für manche Leute unglaubwürdig. Elliott und Farber (2010) sprechen die Tatsache an, dass selbst innerhalb des personenzentrierten Kreises einige heutzutage der Auffassung sind, dass Rogers' Abkehr von der universitären Forschung einen Hauptgrund für den Verlust des Respektes in akademischen Kreisen gegenüber diesem Modell darstellt und man nicht so sehr um (Wieder-)Anerkennung kämpfen müsste. Dabei wird jedoch oft der Beitrag übersehen, den er zu einem Fortschritt

in Richtung phänomenologischer sowie qualitativer Forschung geleistet hat. Meines Erachtens ist es als positiv anzusehen, dass Rogers dem akademischen Bereich den Rücken zukehrte und sich mit alternativen Forschungsmöglichkeiten sowie mit parapsychologischen Phänomenen beschäftigte, da er somit seinen ursprünglichen Prinzipien treu blieb, dass es die eine Wahrheit nicht gibt, sondern die Wahrnehmung eines Menschen subjektiv bestimmt ist. Sohin können mit Rogers (1981 [Original 1980]) mehrere Realitäten nebeneinander existieren. In seiner neuen Welt war kein Platz für Starrheit, selbst die Wissenschaft sollte ganz auf personenzentrierte Art und Weise aufgebaut werden. Inwiefern man rein subjektive *Forschungsergebnisse* noch als Wissenschaft im herkömmlichen Sinn bezeichnen kann, erscheint wiederum fraglich.

4.3.11 Zusammenfassende Diskussion – Utopische Momente der sozialen, politischen Theorien

In diesem Abschnitt wird das Ziel Rogers' deutlich, seine Erfahrungen aus therapeutischen Begegnungen und seine Grundüberzeugungen hinsichtlich des Menschen nunmehr auf den wohl am schwersten beeinflussbaren Bereich der Politik und der weltweiten Friedensarbeit anzuwenden. Seine Bestrebungen sind von seiner unwiderruflichen, zielgerichteten Grundidee getragen, dass wenn Empathie, Authentizität und Wertschätzung in einer Gemeinschaft vorherrschen, ein friedvoller Umgang miteinander möglich, ja unabdingbar wird. Mit seinem „Peace Project“ machte er das Zusammenbringen aller Menschen verschiedenster Kulturen durch Konferenzen und Encounter-Gruppen weltweit explizit zum Ziel. Dieses bewusst initiierte Projekt mit dem Endzweck einer vollkommenen Gesellschaft, weist schon aufgrund dieser Eigenschaften einiges an utopischem Gedankengut auf. Darüber hinaus lassen sich in seinem weltverbesserischen Bemühen seine Wertvorstellungen und Ideale wiederfinden, da die angestrebte Zukunft rein auf menschengerechten, personenzentrierten Grundlagen basieren soll.

In seinen Werken 'On Personal Power' und 'Der neue Mensch' schafft er den Umriss einer gänzlich neu strukturierten Welt, die auf seinen humanistischen Idealen und utopischen Annahmen der Aktualisierungstendenz und der positiven inneren Ausgerichtetheit beruht. Ungeachtet der gegenläufigen Verhältnisse zu seiner Zeit, ist Rogers (1977; 1981 [Original 1980]) nicht davon abzubringen, dass die Umwälzungen bereits stattfinden und schlussendlich in seiner Zukunftsvorstellung enden werden, wodurch sie aus der bloßen Utopie heraustreten würden. Somit berührt er an dieser Stelle die Grenzen der Vorstellungsmöglichkeiten, da er sich in völligem Gegensatz zum tatsächlichen Sein befand. Besonders deutlich tritt auf dieser Ebene auch Rogers' Kritik an den damals

aktuellen Verhältnissen zutage, die sich in schärfster Weise gegen die bestehenden Institutionen richtet und insbesondere die ungleiche Verteilung von Macht anprangert. Die typisch dualistische Struktur wird durch die umwälzende Funktion seiner Vision sowie der gleichzeitigen Darstellung einer alternativen, zukunftsorientierten Idealwelt sichtbar. Wenn Rogers sein Modell als einzige Möglichkeit vor einer nuklearen Katastrophe und Verfall der Menschheit darstellt, kann man wohl von Seinspessimismus sprechen, dem als alleinige Hoffnung sein Alternativkonzept gegenübergestellt wird.

Dass im Bereich des Transzendentalen, nicht empirisch Überprüfbareren unzählige utopische Momente vorhanden sind, ergibt sich daraus, dass seine diesbezüglichen Aussagen zu diesem Zeitpunkt noch Hypothesen darstellen. Indem er die formative Tendenz seinem Theoriekomplex hinzufügt, stellt er sie auf die gleiche Stufe wie seine Prämissen der Aktualisierungstendenz sowie der positiven Natur des Menschen.

Durch seine Encounter-Gruppenbewegung kam es tatsächlich zu einer partiellen Umsetzung Rogers' Vorstellungen, die jedoch nicht immer aufgrund der vorherrschenden Gegebenheiten in dem vorausgesagten Erfolg – schon gar nicht in weltweitem Frieden – mündeten. Dementsprechend waren sie zahlreicher Kritik hinsichtlich ihrer realistischen Verwirklichungsmöglichkeit ausgesetzt. Wie die meisten revolutionären Ideen stießen auch diese Konzepte zunächst auf Widerstand oder mussten gegebenenfalls ihre theoretischen Absichten und Ansichten so adaptieren, dass sie in das bestehende Institutionsgefüge eindringen konnten und darin bestehen durften. Unumgänglich ist es sohin, nicht außer Acht zu lassen, dass eine bestehende Gesellschaft stets nur einen gewissen Spielrahmen für Neuartiges erlaubt. Der Rest verharrt als Utopie. So gesehen gibt es immer Teile, die niemals aufgrund des in unserer Gesellschaft inhärenten Nichtvorhandenseins einer Tabula Rasa-Situation zur Realisierung gelangen können, deren Verwirklichung jedoch einst vollkommen bewusst im Glauben an die Realisierbarkeit angestrebt war. An dieser Stelle entsteht der Berührungspunkt zur Qualifikation der Intentionen Rogers' als Utopie.

War er sich dieser Eigenschaften seiner Theorien bewusst? Wie wollte er sie selbst verstanden wissen? Nachfolgendes Kapitel beschäftigt sich kritisch mit diesen Fragen und rückt sohin die Person des Carl Ransom Rogers in den Blickpunkt.

5 CARL R. ROGERS – EIN UTOPIST?

“I’m aware that this vision will seem to some hopelessly idealistic, to others a dangerous flouting of sacred authorities, and to others simply bizarre. Yet for me, it is the closest approximation to truth I have been able to achieve, and I find it exciting and hopeful“.

(Rogers – On Personal Power)

Carl R. Rogers war ein außergewöhnlicher Mensch, der – unter dem Einfluss verschiedenster Theorien – seine eigene bahnbrechende Lehre entwickelte. Um die utopischen Aspekte des Ansatzes transparenter machen zu können, ist es unumgänglich, sich vertiefend mit dem Begründer, der Person Carl R. Rogers, auseinanderzusetzen. Dabei liegt die Absicht nicht in einer Nachzeichnung seines Lebenslaufes (vgl. hierfür bereits 1.3.2), sondern in der Erfassung des Sinngehaltes seiner niedergeschriebenen und publizierten Aussagen, um utopienaher Gedankengänge hinsichtlich der drei zuvor erarbeiteten Bereiche offenzulegen. Rogers' Arbeit war von Anfang an von einer äußerst ausgiebigen Schreibtätigkeit begleitet. Er selbst hat beinahe 20 Bücher, über 200 themenbezogene Artikel und Forschungsarbeiten publiziert (Thorne 1992). Daraus folgend stehen in diesem Abschnitt die Fragen im Vordergrund: Inwiefern kann man Rogers als einen Utopisten bezeichnen? Wollte er überhaupt als solcher verstanden werden?

In diesem Zusammenhang ist zunächst darzulegen, was einen Utopisten grundsätzlich ausmacht. Ab wann lässt sich jemanden als solcher bezeichnen, wo sind die Grenzen, inwiefern sind sie von Bedeutung für die Definition? Rogers' Vision war eine andere Art der Zukunft der Welt, die von einem selbstbestimmten Menschen ausgeht. Reicht dies aus, um ihn als Utopisten zu qualifizieren? Zur Unterstützung und Vervollständigung sowie um das Bild um seine Person abzurunden, werden Äußerungen, die im Zusammenhang mit der Revolutionarität seiner Überlegungen und Überzeugungen stehen, nunmehr in den Ausführungen dieses Kapitels einer Erörterung unterzogen.

5.1 Was ist ein Utopist? – eine charakterisierende Definition

Nicht jeder Mensch ist ein Utopist bzw. möchte als solcher gesehen werden oder wird im umgekehrten Falle als dieser wahrgenommen. Aufgrund der inhaltlichen Verflechtung zu dem komplexen Begriff der Utopie erweist sich auch in diesem Zusammenhang das Auffinden einer deckungsgleichen Definition in der Literatur als wenig einheitlich. Swobodas (1972) Begriffsbestimmung erscheint hier jedoch als überaus zweckmäßig. In seinem Klärungsversuch, was einen Utopisten als solchen ausmacht, formuliert er

zusammenfassend: „*Um sich als Utopist zu qualifizieren, ist es also erforderlich, eine zusammenhängende geistige Leistung zu setzen, ein leidlich abgerundetes Denkmodell oder Reformkonzept anzubieten, sich eingehender als nur gelegentlich mit der Weltverbesserung zu beschäftigen*“ (19). Fachgenossen schließen sich dem vielfach an und fügen noch hinzu, dass das Resultat eines Utopisten stets auch ein gesellschaftskritisches Aufzeigen von Alternativen beinhaltet, wie die zukünftige Zeit aussehen könnte (z.B. Marcuse 1968; Davis 1981). Das utopische Denken an sich ist, Mannheim (1968^a) folgend, ein spezieller Denkprozess, der sich von bloßen Tagträumen ohne dahinter liegende Intention oder Bestrebung, die gegenwärtige Gesellschaft zu verändern, erheblich unterscheidet. Der Utopist wählt aus einer Fülle von Möglichkeiten eine Variante der Welt als die für ihn optimal erscheinendste und würde sie genauso erschaffen, wenn ihm alle Möglichkeiten offen stünden. Daher sind die ausformulierten Utopien stets untrennbar mit ihren Erzeugern verbunden, sie stellen gleichsam eine Spiegelung der in dieser Person im Augenblick vorkommenden Ideale dar. Wie bereits bei Klärung der Definitionsfrage des Begriffes der Utopie erörtert, ist Swoboda (1972) der Überzeugung, dass hinter jeder Utopie die Hoffnung und der Wunsch ihrer Realisierbarkeit steht. Dabei ist der Utopist zumeist so sehr von seiner Lösung überzeugt, dass er fähig wird, eine gleichartige Begeisterung auch bei anderen Individuen zu wecken (Anhängerschaft). Polak (1968) drückt dies so aus: „*Mit dem Mut des freien und unzensierten Denkens verfolgt der Utopist sein Gedankenexperiment bis zur letzten Konsequenz und äußersten Folgerung*“ (364).

5.1.1 Relation Revolution – Utopie

Da Rogers (1977) sein Vorhaben mitsamt der Umgestaltung des gesellschaftlichen Bereiches sowie dem Emporkommen neuer Menschen als *stille Revolution* bezeichnet und er sich selbst – „*Ich betrachte mich gern als stillen Revolutionär*“ (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977], 137) – bzw. von anderen als Revolutionär dargestellt wird (z.B. Russel 2002; Thorne 2002; Schmid 2008) will zunächst die Beziehung der beiden Phänomene Revolution – Utopie dargestellt werden.

Das Verhältnis Revolution zur Utopie lässt sich mit Landauer (1907) folgendermaßen beschreiben. Eine Revolution bezieht sich auf alles, woran Menschen in einem gewissen Zustand von Stabilität teilhaben. Landauer bezeichnet diese Beschaffenheit in einem bestimmten Zeitraum als *Topie*³⁴. Eine Topie bleibt solange bestehen, bis Utopien mit dem Ziel auftauchen, eine bessere, ideale Topie gestalten zu wollen. Aufgrund dieser Erkenntnis

34 Topie lässt sich mit dem nunmehr überwiegenden Begriff der Realität gleichsetzen, wobei der zeitlich eingrenzende Rahmen dieser beiden Bezeichnungen divergieren könnte.

entwickelt er das Gesetz, dass Topie und Utopie in Wechselwirkung stehen, wobei nicht festgestellt werden kann, was zuerst da war: „*Auf jede Topie folgt eine Utopie, auf diese wieder eine Topie, und so immer weiter*“ (13). Die Revolution steht nunmehr stets *zwischen* diesen beiden Phänomenen. Sie lehnt sich teilweise gewaltsam gegen die bestehenden Gesetze, Konventionen und Institutionen auf. Sie ist eine „*Reaktion gegen die Topie*“ (ebd., 15). Eine Revolution ist somit eine aktiv treibende Kraft, die sich nicht im Niederschreiben von Ideen erschöpft, sondern handelnd für ihre Ziele eintritt. Auch Swoboda (1972) nimmt eine Differenzierung zwischen den Begriffen eines Utopisten und eines Revolutionärs vor, gesteht ihnen jedoch auch eine Überschneidung zu. Mag ein Revolutionär auch eher zur Tat auffordern, sind die meisten Utopisten von der Realisierbarkeit ihrer Entwürfe überzeugt und schreiben ihre Utopien nicht bloß für sich in ihrem stillen Kämmerlein, sondern setzen sich ebenfalls für eine Durchführbarkeit ein.

5.1.2 Unterschied zu Ideologie bzw. Anarchie

Die Möglichkeit seinen Ansatzes als Ideologie zu sehen, schließt Rogers selbst aus, indem er in seiner Publikation 'On Personal Power' im Bemühen, das tatsächliche Vorhandensein einer Revolution zu illustrieren, schreibt: „*It is not a pie-in-the-sky ideology that can be ignored as unrealistic*“ (Rogers 1977, 140). Diesen Umstand berücksichtigend lässt sich auch aufgrund der unter 3.1.2.1 ausgewiesenen Differenz zwischen Utopie und Ideologie ohne lange zu zögern die Qualifikation des personenzentrierten Ansatzes als ideologisches Konstrukt verneinen. Viel zu sehr ist sein Handeln von dem Bestreben getragen, das bestehende Sein umzuwälzen.

Gewiss könnte man an dieser Stelle die Gesellschaftsentwürfe Rogers' im Hinblick auf anarchische Konzepte analysieren, da zweifellos einige Parallelen in Betracht kämen³⁵. Entgegen der landläufigen Meinung, dass Anarchie chaotisch, gewalttätig oder strukturlos bedeutet, ist es ursprünglich der Versuch, dem Individuum innerhalb einer Gesellschaft den angemessenen Freiraum im Sinne einer *communal individuality* zu gewähren. Ebenso beinhaltet sie die Forderung nach einer Dezentralisierung der staatlichen Institutionen und Gleichrangigkeit der Machtverhältnisse (Fox 1985). Ein näheres Eingehen auf die Analogien zwischen anarchischen Staatsmodellen und dem personenzentrierten Ansatz würde jedoch zu weit über den Rahmen der Arbeit hinausgehen.

35 Vgl. dazu den Vorwurf, dass Rogers' Werk 'On Personal Power' durch die Ablehnung jeglicher Autoritäten anarchistisch sei (4.3.10.3).

5.2 Carl Rogers als Realist, Utopist oder Fanatiker?

Schon früh war sich Rogers (1946) über seine Intention im Klaren: „*Mir ist bewußt, daß der von mir skizzierte Lebensgang eine Wertung darstellt, die zu den üblicherweise bevorzugten oder verhaltensmäßig verfolgten Zielen entschieden im Widerspruch steht*“ (Rogers 1979 [Original 1961], 182). Mit seinem Ziel, durch eine befriedigende zwischenmenschliche Beziehung dem Individuum zu Autonomie und Freiheit zu verhelfen schuf er ein zusammenhängendes Denkkonstrukt, in dem sich seine eigenen Erfahrungen und (humanistische) Ideale widerspiegeln. Schon bald erkennt er den Charakter seiner Alternativvorschläge und bezeichnet sie als revolutionär. Er beschreibt anschaulich den Umgang der Gesellschaft mit revolutionären Ideen im Anfangsstadium und die daraus resultierende Schwierigkeit, mit der er stets konfrontiert war – den *Kämpfen*, die es zu bestehen galt:

Zuerst wird sie als lächerlich und unmöglich angesehen. Wenn dann der Beweis erbracht wird, daß das Vorhaben in einem aufgeschlossenen Klima 'nicht' lächerlich, sondern durchaus möglich ist, dann ist es für die Allgemeinheit immer noch inakzeptabel [...] weil es konventionelle Denkweisen, konventionelle Machtverhältnisse und konventionelle Institutionen bedroht.

(Rogers 1981 [Original 1980], 133)

An dieser Aussage lässt sich gut erkennen, dass Rogers das bestehende System für mangelhaft erachtet und diesem ein alternatives Zukunftsmodell entgegen hält. Zweifellos nimmt er den Kampf gegen die vorherrschenden Verhältnisse auf: „*Revolutionaries are seen as dangerous – and there is no doubt that they are dangerous to the established order*“ (Rogers 1977, 28) und ist bemüht, auf dieser Grundlage die Gesellschaft zu verändern. Im Übrigen sieht er es eindeutig als Aufgabe der Psychologie an, sich mit den Gegebenheiten der aktuellen Zeit auseinanderzusetzen und sie zu verbessern. „*Eine weitere große Herausforderung unserer Zeit an den Psychologen ist die, einen Ansatz zu entwickeln, der darauf gerichtet ist, [...] eine Gesellschaft zu entwerfen, in der es weniger Probleme gibt [...]*“ (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977], 160). Er spricht sohin deutlich die Notwendigkeit der Konzeption einer neuen Welt an bzw. appelliert dahingehend an seine Fachgenossen. Seinerseits führt er aus: „*Ich nehme schon seit langem ein leidenschaftliches Interesse an der Zukunft*“ (Rogers 1981 [Original 1980], 173). Das auf eine Verbesserung der Welt gerichtete Alternativmodell nennt Rogers selbstbewusst „*das personenzentrierte Szenarium der Zukunft*“ (ebd., 186).

In Bezug auf seine pädagogischen Vorstellungen im Bereich des Bildungswesens postuliert Rogers (1981 [Original 1980]) kühn: „*Ich bin fest davon überzeugt, daß innovatives,*

humanistisches, erfahrungsbezogenes Lernen, ob es nun innerhalb oder außerhalb des Klassenzimmers stattfindet, aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken ist [...]“ (138). Die Eigenschaften einer Utopie im Sinne des Noch-Nicht-Seins, der Zukunftsorientiertheit sowie die Hoffnung auf und der Glaube an die Verwirklichung kommen hierbei ungeschmälert zum Ausdruck. Ein revolutionäres Konzept, das nur im Moment noch nicht gänzlich verwirklicht werden konnte. In jedem Falle werden diese Wandlungen jedoch „*Umwälzungen von unbekannter Größenordnung*“ hervorrufen (Rogers 1981 [Original 1980], 166). Angesichts seiner Prophezeiung eines neuen Menschen führt Roger aus: „*[...] I know that I am describing a small minority of the population as a whole. Yet these persons appear to me to be having an impact entirely out of proportion to their numbers [...]*“ (Rogers 1977, 274). In diesen Momenten lässt er keinen Zweifel an seinem unerschütterlichen Glauben an die Verwirklichbarkeit seiner Ideen aufkommen. Vielmehr scheint ihm die Möglichkeit der Realisierung in absehbarer Zeit gewiss. Aus der Warte Rogers' hat sein Ansatz ja bereits zu nachhaltigen Veränderungen und einem tiefgreifenden Wandel der Grundüberzeugungen in der Psychotherapie, im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen (insbesondere Partnerschaft), im Erziehungs- und Unterrichtswesen und selbst in der Politik geführt (Rogers 1977). Dieserorts zeigt sich Rogers' Naheverhältnis zu einem Utopisten, da er insbesondere gegen Ende seiner Publikationstätigkeit von einer solchen inneren Überzeugung der Kraft und Tragweite seines Ansatzes getragen war, dass er offensichtlich die tatsächliche Realität ein wenig außer Acht ließ. Für ihn kommt die Revolution nicht mit Waffen oder gewaltsamen Umstürzen, sondern durch die sukzessive Entstehung eines neuen Menschen. Er schätzt diese Art des Umbruches als wesentlich aussichtsreicher ein, da sie nicht eine Schreckensherrschaft durch eine andere ersetzt, sondern die Unterdrückten stärkt (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977]). Sein Konzept einer neuen Welt stellt er somit als „*a viable alternative*“ (Rogers 1977, 140) dar. Viable bedeutet übersetzt soviel wie durchführbar, realisierbar, umsetzbar, oder realistisch. Diese Eigenschaft teilt Rogers in jedem Fall mit einem Utopisten, da er ausgehend von seinem tiefen Glauben in die positive Natur des Menschen uneingeschränkt an eine Verwirklichung seiner Ideen in unmittelbarer Zukunft glaubt und ein vollendetes Denkmodell offeriert.

Einige seiner Äußerungen erwecken den Anschein, dass selbst Rogers nicht durchgehend realistische Einschätzungen hinsichtlich der tatsächlichen Tragweite bzw. Umsetzbarkeit seiner Ideen traf. Vor allem in seinen späten Werken 'On Personal Power' und 'Der neue Mensch' häufen sich Bemerkungen, die sich von seiner üblichen Realitätsnähe entfernen.

In seinem Buch 'Die Kraft des Guten' schreibt Rogers (1977) an verschiedensten Stellen, dass diese *stille Revolution* (origin.: 'quiet revolution') in beinahe jedem Bereich bereits in vollem Gange ist: „*It is, not only in principle but in cold 'fact', a quiet revolution*“ (140). Diese darin ausgedrückte völlige Überzeugung erscheint angesichts der tatsächlichen damaligen spannungsgeladenen nationalen sowie auch internationalen Verhältnisse äußerst gewagt. Dass der personenzentrierte Ansatz sich im Bereich der Psychotherapie und Psychologie als eigenständige Richtung etabliert hat und einige Experimente, mehr oder weniger erfolgreich, auch außerhalb dieses Feldes unternommen wurden, lässt an sich noch keine derartigen Verallgemeinerungen für andere Gebiete zu. Erklärbar erscheinen Rogers' Aussagen, wenn man beachtet, dass jemand, der sich über weite Strecken seines Lebens mit einer Sache beschäftigt, sich für sie einsetzt und sie gleichermaßen „lebt“, naturgemäß eine verhältnismäßig subjektive Sicht der Dinge besitzt. Da sich Rogers nahezu ausschließlich mit Leuten umgab, die seine Ansichten teilten oder sich zumindest dafür interessierten (Universitäten, Workshops, Diskussionsrunden auf Fachtagungen, etc.) – und diese Unternehmungen und mit ihr die Interessenten im Laufe der Zeit an Umfang auch zunahmen – ist es durchaus nachvollziehbar, dass er der Auffassung war, dass seine Implikationen nach und nach alle gesellschaftlichen Dimensionen durchdringen würden. Inwiefern er jedoch tatsächlich die vorherrschenden politischen und wirtschaftlichen Größenordnungen und Verhältnisse realistisch einschätzen konnte, ist fraglich.

Vor allem, wenn er sein Denkmodell als einzige Alternative zu einer absehbaren Zerstörung der Welt darstellt, wird der extremistische Grad seiner Entwürfe sichtbar: „*In spite of the darkness of the present, our culture may be on the verge of a great evolutionary-revolutionary leap*“ (Rogers 1977, 282). Oder auch: „*Wird die Gesellschaft imstande sein, die Wirksamkeit des zweiten Paradigmas zu begreifen? Das scheint unsere einzige Überlebenshoffnung zu sein*“ (Rogers 1981 [Original 1980] 104). An diesen Ausführungen lässt sich einerseits die absolute Überzeugung auf Seiten Rogers' erblicken, die andererseits unverkennbar auch eine Aufforderung an die Menschheit zum Handeln enthält, die Welt zu einer besseren zu machen bzw. vor dem Zerfall zu bewahren. Hutterer (1992^b) benennt als Rogers' Motiv „*[...] eine radikale Vision zu entfalten und zu verwirklichen*“. Demgemäß stand mit der Zeit nicht mehr die Wirksamkeit seiner Psychotherapie an erster Stelle, sondern „*die innovative Kraft eines umfassenden Ansatzes [...]*“ und die Bereitschaft, „*[...] sich dieser Vision zu verpflichten*“ (74). Im Einklang mit der Charakterisierung eines Utopisten verfolgt Rogers aufgrund einer persönlichen Dedikation sein Ziel bis zuletzt, was durchaus auch als fanatisch gewertet werden kann.

Auch wenn sich Rogers selbst vorzugsweise als Revolutionär sehen wollte bzw. von einer Bezeichnung seiner neuen Welt als *Utopie* Abstand nimmt³⁶, verkörperte er im Nachhinein tendenziell die Rolle eines Utopisten. Wenngleich nicht im Sinne der engen Auslegung einer Utopie als Nachfolger von Thomas Morus in einer schriftlich strukturierten Form, dann doch als Utopist im weiteren Sinne, da er unterschiedlichste Lebensbereiche sowohl zielorientiert theoretisch gestaltete als sich auch aktiv für ihre Verwirklichung einsetzte. Dementsprechend kommt es teilweise zu einer Überschneidung der endgültigen Charakterisierung als Revolutionär oder Utopist. Die Frage, ob man die Person des Carl Rogers als Utopisten bezeichnen kann, lässt sich sohin nicht endgültig beantworten, wobei die Merkmale für jene Qualifikation – wie oben ausgeführt – überwiegen. Im Unterschied zu einem Revolutionär wollte er seinen Weltentwurf nicht mit Zwang durchsetzen, war dennoch an der angestrebten Umsetzung oftmals mit Leib und Seele beteiligt. Möglicherweise aufgrund seiner emotionalen Involviertheit übersah er real vorhandene politische/gesellschaftliche Grenzen und tätigte mitunter fanatisch anmutende extremistische Aussagen. Eindeutig sichtbar wurde, wie sehr er sich seinem Gedankenkomplex im Sinne einer utopischen Neugestaltung einer zukünftigen Welt hingegeben hatte.

Welche Implikationen sich daraus für die Gegenwart ergeben, damit beschäftigt sich das nun folgende Kapitel.

36 Vgl. dazu beispielsweise den Satz in Rogers' (1977) Werk 'On Personal Power': „*Emerging persons would not bring Utopia*“ (281).

6 POSTMODERNE DISKUSSION - WAS BLIEB DAVON ÜBRIG? UN-/MÖGLICHKEIT DER REALISIERBARKEIT DES PERSONENZENTRIERTEN ANSATZES IN DER GEGENWART

„[...] my own conviction, that what we now know or think we know about a client-centered approach is only a beginning, only the opening of a door beyond which we are beginning to see some very challenging roads, some fields rich with opportunity“.

(Rogers – Significant Aspects of Client-Centered Therapy)

Nachdem nunmehr Bereiche des personenzentrierten Ansatzes gezielt als Utopien typisiert wurden, stellt sich die Frage, was mit den übrigen Teilen geschehen ist. In welchen Punkten wurden die Theorien Rogers' umgesetzt? Was ist der Stand des gesamten Ansatzes in Wissenschaft und Gesellschaft heutzutage, was sind seine Implikationen, aktuellen Herausforderungen und Schwierigkeiten? Und weitergehend: Ist eine Realisierung des noch Ausständigen in der heutigen Gesellschaft überhaupt möglich bzw. gewünscht? Weist der Ansatz und Utopien generell nach wie vor eine Aktualität für die Postmoderne auf?

Um zu einer spezifizierten Betrachtung des Ausmaßes der Verwirklichung bzw. Durchsetzbarkeit zu gelangen, wird auch in diesem Abschnitt zwischen den drei Ebenen – Rogers' individuelle, pädagogische und soziale/politische Entwürfe – unterschieden. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Differenzierung zwischen den Begriffen der personenzentrierten Psychotherapie und dem personenzentrierten Ansatz sich oftmals als schwierig erweist, da zum Teil in der Literatur keine saubere Trennung vorgenommen wird. Für das Aufzeigen der Implikationen der Entwürfe Rogers' ist es jedoch essentiell, die beiden Bereiche auseinanderzuhalten und wird hier der Versuch unternommen – ohne das Gedankengut der verwendeten Quellen zu verändern – den Begriff des *Ansatzes* der dritten Ebene zuzuordnen. Im Bereich des Vermächtnisses Rogers' wird bei angeführten Aussagen von Vertretern des personenzentrierten Ansatzes auch an dieser Stelle auf die gegebenenfalls subjektive Wahrnehmung bzw. das entsprechende positive Selbstverständnis aufmerksam gemacht. Bei der Frage des Nutzens des Ansatzes bzw. der Möglichkeit der vollständigen Verwirklichung beziehe ich mich in diesem Abschnitt auf die Gegenwart, die in den demokratisch organisierten Staaten des deutschsprachigen Raums sowie den USA gelebt wird.

6.1 Individuelle Ebene – Indizien der Durchschlagskraft

Gemäß Bundesministerium für Gesundheit (2011 [Online]) sind in Österreich derzeit 323 Psychotherapeuten mit der Zusatzbezeichnung „Personenzentrierte Psychotherapie“ und 623 PsychotherapeutInnen mit der Zusatzbezeichnung „Klientenzentrierte Psychotherapie“³⁷ in der sogenannten *Psychotherapeutenliste* registriert. Mit der personenzentrierten Beratung und Psychotherapie hat Rogers ein Modell hervorgebracht, das die psychologische und psychotherapeutische Praxis weltweit(!) beeinflusst und mitgeformt hat (Vogel 1989). Der personenzentrierte Ansatz war keine kurzzeitige Erscheinung, sondern schaffte vielfältige Nachwirkungen. Stipsits (1991) spricht dabei von einer „*erfreulichen Verbreitung*“ und „*erstaunlichen Bekanntheit in Ländern unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Systeme*“ (11). In Ländern wie Österreich, Deutschland, Schweiz, Niederlande, England, Frankreich, Australien und Japan, etc. haben sich vielfältige Vereine und Organisationen auf der Grundlage des personenzentrierten Ansatzes gegründet. Cohen (1997) gibt in seiner kritischen Biographie über Rogers an, dass dessen Einfluss weniger im Bereich der psychologischen Theorie als in seiner Philosophie liegt, an der sich Fachleute aus den unterschiedlichsten Bereichen orientieren. Die Grundgedanken wie Achtung und Wertschätzung des Klienten und die Wichtigkeit der Beziehung zwischen Therapeut und Klient werden inzwischen in der Regel als richtig anerkannt und als wesentlich für eine erfolgreiche Therapie angesehen, wie wissenschaftliche Studien im nachfolgenden Abschnitt veranschaulichen.

6.1.1 Psychotherapieforschung – Stand der Ergebnisse

Wie bereits angesprochen, leistete Rogers einen erheblichen Beitrag zum Ausbau und Etablierung der Forschung in der Disziplin der Psychotherapie. „*Auch gehören einige seiner Ergebnisse zu den bestabgesichertsten und universellsten der Psychotherapieforschung*“ (Garbsch 2000, 37). Er und sein Team waren eine der ersten, die mit Tonbandaufnahmen und -protokollen wissenschaftliche Forschung betrieben, was erstmals zu einer Entmystifizierung sowie der Möglichkeit der Überprüfung der Geschehnisse innerhalb einer Psychotherapie führte.

Mittlerweile gilt es aufgrund zahlreicher Studien als praktisch erwiesen und weitestgehend gesellschaftlich anerkannt, dass psychologische Behandlung wirksam und die Effektivität von Psychotherapie generell gegeben ist. Aus diesem Grund wird die Frage danach, welche Therapieart am effektivsten ist, immer bedeutender. Für den Nachweis der Effektivität der

37 In Österreich gibt es zwei im Psychotherapiegesetz anerkannte Richtungen, die beide auf Rogers gründen (Stipsits 1999).

personenzentrierten Therapierichtung bedeutet dies selbst nach Rogers 'Ableben eine rege Forschungstätigkeit – mit den Worten Garbschs (2000): „*Keine andere humanistische Richtung ist so gut und erfolgreich beforscht worden*“ (ebd., 38). Bei der im Folgenden *auszugsweisen* Darstellung beziehe ich mich auf die Abhandlungen von Garbsch (2000) und Frohburg (2004):

- a) Eine im deutschsprachigen Raum durchgeführte Untersuchung von Grawe und Plog aus dem Jahre 1976 ergab, dass sich bei Gesprächspsychotherapie-Patienten (im Gegensatz zu der Vergleichsgruppe der Verhaltenstherapie-Patienten) nach Therapieabschluss zusätzlich positive Späteffekte (beispielsweise Selbstbildveränderungen) einstellten. Generell ist die Wirksamkeit einer personenzentrierten Therapie in der Katamnese³⁸ äußerst hoch.
- b) Grawe, Donati und Bernauer veröffentlichten im Jahre 1994 ihre Metastudie bezüglich der Wirksamkeit der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie und kamen zu dem Ergebnis, dass es *überzeugende Wirksamkeitsnachweise* dieser Art von Psychotherapie gibt.
- c) Elliott, Greenberg und Lietaer führten im Jahre 2004 eine Meta-Analyse in Bezug auf die Wirksamkeitsunterschiede von Gesprächspsychotherapien und Verhaltenstherapien sowie psychodynamischen Therapiemodellen durch. Eines der wesentlichen Ergebnisse war die Erkenntnis, dass die Rogerianische Therapieform im Durchschnitt nicht besser oder schlechter als andere therapeutische Verfahren ist.
- d) Goldfried (2007) wandte sich in seinem wissenschaftlichen Artikel speziell den Implikationen der 1957 von Rogers' aufgestellten notwendigen und hinreichenden Bedingungen in Bezug auf den Therapieerfolg für die gegenwärtige psychotherapeutische Praxis und Forschung zu. Er kam zu dem Schluss, dass viele Forschungen die Richtigkeit dieser Hypothesen (insbesondere auch die der therapeutischen Beziehung) bestätigen und diese überdies in unterschiedlichste Therapierichtungen Eingang gefunden haben. Zugleich ist Rogers' Appell des empirischen und integrierenden Forschens zum Alltag in der Psychotherapiewissenschaft geworden.

Eine äußerst relevante Erkenntnis der durchgeführten Studien ist, dass in den meisten Metastudien keine Unterschiede in der Wirksamkeit der einzelnen Therapierichtungen

38 Untersuchung der Veränderung bei Klienten einige Zeit nach Abschluss der Therapie (Garbsch 2000).

festgestellt werden konnten³⁹. Darüber hinaus wurde erkannt, dass die drei Grundvariablen Rogers' nur in Verbindung zueinander wirken sowie dass das Therapeutenverhalten und Klientenverhalten einer wechselseitigen Beeinflussung unterliegen (Frohburg 2004).

Mittlerweile sind auch Rogers' formulierte sechs Bedingungen von fast allen Psychotherapierichtungen als notwendig anerkannt worden, wobei ihrem hinreichenden Charakter zumeist heftigst widersprochen wird (Höger 2007). Ebenso unterlag das wesentliche Merkmal der *hilfreichen Beziehung* vielfältiger Forschungstätigkeit und wird heute international weitestgehend als State of the Art angesehen (Schmid 2008). Akademische Forschung auf dem Gebiet der personenzentrierten Therapie ist in den USA kaum noch vorhanden, da nach Beendigung der Lehrtätigkeit Rogers' an den Universitäten, wo naturgemäß die meiste Forschung betrieben wird, das Interesse an dieser Therapieform zurückging. Noch im Jahre 1985 zeigte Rogers sich verwundert darüber, dass die personenzentrierte Art zu arbeiten in den USA eher zurückgegangen ist, während sie sich vor allem in europäischen Ländern immer mehr zu verbreiten schien: „*But it mystifies me because I feel that worldwide there's really an increasing interest in client-centered therapy, whereas I feel in the United States there's only a mild resurgence of it*“ (Rogers & Russell 2002, 277f.). Die Gründe hierfür liegen seinem Dafürhalten nach in einem kurzen Hype, der es jedoch nicht in den akademischen Diskurs geschafft hat und somit hauptsächlich in privaten kleineren Kreisen weiterlebt, während Europa in dieser Hinsicht aufgeschlossener wäre. Tatsächlich kam und kommt es in Deutschland und Österreich zu einer beständigen Fortsetzung der Forschungstätigkeit. Im Moment richtet sich das Hauptinteresse der Forschung dabei auf die *Prozessforschung*, also auf das Geschehen innerhalb einer Therapie (Garbsch 2000).

6.1.2 Aktuelle Probleme – Identitätsfindungsschwierigkeiten

Der personenzentrierte Ansatz hat mittlerweile Einlass in verschiedenste Anwendungsbereiche erlangt, wie beispielsweise als Gruppenpsychotherapie, Familientherapie, Therapie mit Kindern und Jugendlichen (Spieltherapie), Prä-Therapie, in Kliniken und psychiatrische Institutionen, Beratung, Supervision und Coaching und pädagogische Institutionen. Darüber hinaus hat die personenzentrierte Psychotherapie eine Vielzahl an Weiterungen in unterschiedlichste Richtungen hervorgebracht. Dies wirft allerdings die Frage auf, was das Gemeinsame ist und fungiert als Auslöser für die derzeit doch sehr „*leidenschaftlich geführte Diskussion*“ (Geiser Juchli 2003, 122). Viele

39 So beispielsweise die Studie von Garfield und Bergin, die allgemeinen Faktoren wie Therapeuten-, Klienten- und Beziehungsvariablen eine wesentliche Rolle für die Wirksamkeit von Psychotherapie zusprechen (Garbsch 2000).

Verfechter der Rogerianischen Psychotherapie stimmen darin überein, dass je vielschichtiger die Weiterentwicklungen des Ansatzes werden, umso mehr der Wunsch nach dem Finden des Gemeinsamen, den entscheidenden Merkmalen spürbar wird, um sich der eigenen Identität bewusst zu werden. Dem folgen verschiedene Versuche der Kategorisierung der „vielen Gesichter“ der personenzentrierten Psychotherapie (z.B. Geiser Juchli 2003; Haimerl 2007; Schmid 2008), die jedoch noch zu keiner endgültigen Lösung bzw. einem Konsens geführt haben. Hat O'Hara (2002) recht, wenn sie Carl Rogers als „[...] *the most influential American psychologist and perhaps the least understood*“ (4) bezeichnet?

Auch Stipsits (1999) erkennt die Schwierigkeiten des personenzentrierten Ansatzes bezüglich Identität und fasst zusammen, „[...] *daß es keine einheitliche Auffassung vom Gedankengut und Werk von Rogers gibt* [...]“ (119). Insbesondere nach seinem Tod im Jahre 1987 scheint das Ringen um ein einheitliches Verständnis verstärkt zu Tage zu treten. Hutterer (1992^b) ergänzt diese Auffassung, indem er die personenzentrierte Psychotherapie als krisenanfällig bezeichnet und von aktuellen Identitätskrisen spricht. Die Gründe des bestehenden Eklektizismus liegen seines Erachtens unter anderem in dem aufkeimenden „Psychoboom“ der letzten Jahre. Eine weitere Ursache für die Krisenanfälligkeit sieht Hutterer (1993 [Online]) in Rogers' – aufgrund seiner antidogmatischen Einstellung – widersprüchlichen Aussagen bezüglich der Selbstentwicklung des personenzentrierten Therapeuten. Die Auseinandersetzung mit dem Identitätsproblem der Rogerianischen Psychotherapie wird noch zusätzlich durch den gegenwärtigen Druck des „Psychomarktes“ erschwert. Schlagworte wie „ganzheitliches Wachstum“ und „Selbstaktualisierung“ sind in aller Munde und werden von den unterschiedlichsten Therapierichtungen in Anspruch genommen. Durch beständige Kritik von außen kommt es entsprechend zu Selbstabwertungen innerhalb des personenzentrierten Ansatzes.

6.1.3 Implikationen des Ansatzes für die Zukunft der Psychotherapie

Heutzutage macht sich viel Zynismus in Bezug darauf breit, ob und inwiefern Psychologie überhaupt etwas erreichen kann. Die großen Hoffnungen der Fachleute des 20. Jahrhunderts haben sich nicht erfüllt, es gibt immer noch mehr als genug Kriminelle und andere sozial Ausgegrenzte, ebenso psychische Krankheiten, Elend und Unzufriedenheit der Menschen. Damals jedoch blickte dieser Zweig der Wissenschaft voller Zuversicht einer vermeintlich gestaltbaren Zukunft entgegen und verglich ihre Bestrebungen mit den Flugversuchen der Gebrüder Wright: „*Like aviation in 1904, psychology in 1956 was on the verge of important advances, Rogers declared*“ (Cohen 1997, 151). In der Postmoderne

findet mit Garbsch (2000) und Haimerl (2007) ein Abschied von den großen Glaubenssystemen (wie z.B. Religion) statt, da die statische Existenz eines festen Bezugspunktes angezweifelt wird. Alles wird flexibler und ist man mitunter aufgrunddessen umso mehr bemüht, einheitliche Regelungen aufzustellen (Stichwort Qualitätssicherung), um Strukturen für die Vergabe von Ressourcen zu schaffen. Hierbei hat es der personenzentrierte Ansatz besonders schwer, da er aufgrund seiner Natur wegen seines humanistischen Hintergrundes aus nicht in enge Rahmen gepresst werden kann und will. Vor diesem Problem, dass die personenzentrierte Psychotherapie nicht mit den üblichen Forschungsmethoden gemessen werden kann, standen die Befürworter von Anfang an. Schon aufgrund seiner Philosophie sollte diese Therapierichtung nicht messbar werden, da es sich – Rogers folgend – eben nicht um bestimmte Verhaltensarten oder -methoden handelt, die erlernt werden können, sondern aus tiefster Überzeugung heraus gefühlt werden müssen. Die Zeichen der Zeit stehen dieser Gesinnung jedoch entgegen.

Trotz der aktuell häufig auftretenden Integration und dem Eklektizismus verschiedenster therapeutischer Schulen, benennen viele Berater, Sozialarbeiter und Psychotherapeuten personenzentrierte Haltungen als einen unverzichtbaren Teil ihrer Arbeit. Kirschenbaum und Jourdan (2005) schlussfolgern: „*There is a steady stream of publications on theory, reserach and practice in this area*“; [...] *the person-centered approach [...] is alive and well*“ (39) und beenden ihren Artikel mit der Vorhersagung: „[...] *Carl Rogers’s legacy will endure [...]*“ (ebd., 48). Für die psychotherapeutische Praxis und damit verbundenen Wissenschaften mitsamt ihrer Forschung haben die Grundgedanken des personenzentrierten Ansatzes folglich immer noch signifikante Relevanz. Jüngst diagnostizierte Kirschenbaum (2007) die Zukunft des personenzentrierten Ansatzes folgendermaßen:

Looking ahead, then, it is unclear whether the client-centered/person-centered approach will remain a separate and distinct orientation in psychotherapy, or whether its expansion [...] will become the accepted, wider orientation, or whether the person-centered-experiential movement will be subsumed under the more general heading of humanistic psychotherapies [...]. (605)

Im Rahmen der Recherche zur aktuellen Position der personenzentrierten Psychotherapie bzw. dem heutigen Selbstverständnis der personenzentrierten Therapeuten, entstanden zwei Eindrücke, die besonders auffallend waren: Einerseits scheint sich diese Richtung ständig in einem Kampf um Anerkennung zu befinden (insbesondere in Deutschland, wo diese Therapieform nicht im Katalog der Krankenkasse auffindbar ist), was allem Anschein nach

aus den Kontroversen und Konflikten innerhalb der personenzentrierten Therapie resultiert. Andererseits machte sich – vor allem in den fachspezifischen Zeitschriften der letzten Jahre – verstärkt ein Hang zur Thematisierung des Humanismus und seiner etwaigen Überholtheit bzw. Umsetzbarkeit in der heutigen aktuellen Welt sowie die Behandlung des Themas der Interkulturalität und dem Nutzen internationaler Gruppenerfahrungen für die Integrationsproblematik bemerkbar.

6.2 Pädagogische Ebene – unvollkommene Umsetzung

Zu Rogers' Lebzeiten spricht Rosenberg davon, dass Rogers' Ideen im pädagogischen Denken auf beträchtliche und nachhaltige Resonanz gestoßen sind. „*Sowohl die Rolle und die Formen der persönlichen Beziehung, [...] als auch Ziele, Inhalt und Methoden des gegenwärtigen Unterrichtssystems wurden von Rogers an ihren Wurzeln berührt*“ (Rogers & Rosenberg 1980 [Original 1977], 28). Auch Rogers' Ausführungen lässt sich entnehmen, dass es für eine kurze Zeit ein starkes Interesse an personenzentrierten Schulversuchen gab, dieses jedoch rasch wieder abflaute. Schon in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde eine Abnahme der Aktualität des Themas des schülerzentrierten Unterrichts wahrgenommen, die anhand der geringen Anzahl stattgefundener Veröffentlichungen innerhalb der pädagogischen und psychologischen Fachliteratur gemessen wurde. Die emeritierte deutsche Professorin für pädagogische Psychologie Angelika Wagner (1987) spricht dahingehend von einer 'zweiten Phase' in Deutschland, die sich durch allmähliche Umsetzung einiger – wohlgemerkt nicht aller, Wagner spricht von *Elementen* – Ideen des personenzentrierten Lehrens in der Schulpraxis kennzeichnet. Darüber hinaus entfernt sich die zweite Phase insoweit von einer Umsetzung des Rogerianischen Konzeptes, als dass nunmehr mehrere Ansätze (z.B. sozialintegrativer Unterricht – [Tausch und Tausch], demokratischer Unterricht – [Lewin, Lippit, White], nicht-autoritärer Unterricht – [Neill]) in der Sammelbezeichnung *schülerzentrierter Unterricht* integriert werden.

Zum aktuellen Stand lässt sich vorbringen, dass nicht jegliche Umsetzungsversuche gescheitert sind. *Exemplarisch* für die tatsächliche Realisierung einer institutionellen personenzentrierten Pädagogik seien hier genannt:

- die 'Carl Rogers Person-Centered School' in Budapest, Ungarn, die sich ausdrücklich auf die Vorstellungen und Konzepte Rogers' im Erziehungs- und Bildungswesen beruft (Rogers Személyközpontú Óvoda, 2011 [Online])

- die LIP-Schule in Zürich, Schweiz, deren Konzept ein Zitat Rogers' aus 'Freiheit und Engagement' beinhaltet und personenzentrierte Grundannahmen vertritt (LIPSCHULE 2006 [Online])

- Edinger (2010) kommt in ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu der Conclusio, dass personenzentrierte Erziehung auch Einzug in das österreichische Bildungssystem genommen hat, allerdings ausschließlich abseits vom Regelschulsystem. Einschränkend muss hierzu gesagt werden, dass diese Untersuchung auf 10 Interviews in Volksschulen begrenzt ist und somit wenig repräsentativ für das gesamte Schulwesen in Österreich ist. Im Gegenteil ließen sich – im Rahmen der wissenschaftlichen Recherche – keine Schulen, die sich explizit auf Rogers berufen, ausfindig machen. Humanistische/demokratische Ansätze ja – eigens personenzentrierte nein.

Mögliche Gründe dieser Erkenntnisse manifestieren sich darin, dass als Folge der Gegenwartsgesellschaft, in der hohes Konkurrenzdenken im Sinne des Wettbewerbs herrscht und Unterricht hauptsächlich als Ausbildung und Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt gesehen wird, persönliche Bildung und Entwicklung oft vernachlässigt werden. Überdies wird es immer notwendiger vergleichende Statistiken, wie beispielsweise die – meines Erachtens zu Recht umstrittene – PISA Studie, zu produzieren, in denen es darum geht, auf internationaler Ebene die Leistungen der Schüler und Schulen einander gegenüberstellen zu können. Die ökonomische leistungsorientierte Ausrichtung ist dabei nicht zu übersehen und verkommt Erziehung und Bildung somit immer mehr zu einer Ware, in der die Individualität des einzelnen Schülers, geschweige denn die Verwirklichung seiner persönlichen Ziele und individuelle Entfaltung, wenig Platz haben. Auch aufgrund der grundsätzlichen Struktur des Regelschulsystems erscheint es für diese Art freien Unterrichts schwierig Eingang in das bestehende System zu finden. Bestehende Annahmen hinsichtlich der Qualität des Schüler-Lehrer Verhältnisses (der „Vielwissende“ bringt den „Wenigwissenden“ etwas bei, demzufolge er eine Höherstellung haben muss) können nicht so einfach umgekrempelt werden. Abgesehen davon geht Rogers allem Anschein nach davon aus, dass seine Vorstellungen hinsichtlich eines fördernden Unterrichts von allen Menschen gleichsam so gewollt werden. Für ihn ist es die beste Art der Unterrichtsgestaltung, um zu wahren Lernerkenntnissen zu gelangen, jedoch besteht die Gefahr, dass diese sich nicht mit den Anforderungen der Gesellschaft außerhalb der Schule decken und die Heranwachsenden später einmal mit Nachteilen konfrontiert sind. Auch würde ein „Befehl von Oben“, dass alle Erziehungs- und Unterrichtsstätten in dieser Weise geführt werden müssen, nicht dem personenzentrierten Ansatz entsprechen. In

diesem Zusammenhang schreibt Fleischer (2004) in einem Interview, dass Lehrer die personenzentrierten Haltungen „erlernen“ und „einsetzen“ sollten. Indem Rogers in all seinen pädagogischen Schriften von einer philosophischen *Grundhaltung* auf Seiten der Lehrperson spricht, widerspricht diese Forderung seinem elementaren Anliegen jedoch zutiefst.

Im Bereich der Erziehung könnte die Umsetzungsproblematik darin liegen, dass Selbstbestimmung oft als Ziel von Erziehung sowie menschlicher Entwicklung angesehen wird. Dass man hierbei jedoch auf die Selbstbestimmungsfähigkeit des Menschen vertrauen muss, wird dabei gerne missachtet. Wie bereits im Kritikeil (vgl. 4.2.9) ausgeführt, wird der Institution Schule die Aufgabe von Selektion und Qualifikation für den Arbeitsmarkt zugeschrieben, der der personenzentriert gestaltete Unterricht schlichtweg nicht gerecht werden kann (Fleischer 1997). Mit diesem Manko haben auch andere reformpädagogische Schulen wie Montessori- oder Waldorfschulen zu kämpfen. Vor allem in modernen Gesellschaften, die auf Produktivität, Wettbewerbsfähigkeit und Leistungsvermögen ausgerichtet sind und wenig echte Demokratie und Meinungsfreiheit zulassen, ist eine Änderung des Systems im Hinblick auf freie, selbstbestimmte Individuen schwer denkbar. Es ist fraglich, ob ein Staat bzw. die Regierung Menschen heranbilden möchte, die der bestehenden Machtstruktur gefährlich werden könnten.

6.3 Politisch/gesellschaftliche Ebene – „Darkness of the Present“⁴⁰

Vor allem in seinem Werk 'On Personal Power' zeichnet Rogers (1977) ein düsteres Szenarium für die menschliche Zukunft, sollte sich die Welt nicht in eine personenzentrierte Richtung entwickeln. Unglücklicherweise hat sich in der Gegenwart nicht viel verändert bzw. sind einige seiner warnenden Voraussagen tatsächlich eingetroffen. Vor allem in Anbetracht der ökologischen Ausbeutung scheint der Mensch tatsächlich auf sein Ende zuzusteuern. Wirft man einen Blick in die Medien, wird schnell erkennbar, dass Kriege, Politikmisstrauen, zwischenmenschliche Gewalt, Aggression, Straftaten, Integrationsproblematiken, Auftreten (neuer) psychischer Krankheiten (Stichwort: Burn-Out etc.), globale politische Konflikte, Terrorismus, ja selbst atomare Bedrohung, immer noch vorhanden und aktuell sind. Es scheint, als ob die Macht der Wirtschaft allumfassend ist, während in dieser Wettbewerbsgesellschaft, in der wir leben wenig Raum für Selbstverwirklichung und wahrhaftige zwischenmenschliche Beziehungen

40 In Anlehnung an Rogers' Aussage in seinem Werk 'On Personal Power' (1977) über die Verhältnisse zu seiner Zeit.

ist. Die UNO erscheint in diesem Geschehen eher machtlos, was sich durch die alltägliche Nichtbeachtung der Menschenrechte zeigt. Folgt man den Ausführungen von NGO's (insbesondere Amnesty International) erfolgt gegenwärtig – im Angesicht der Vorfälle beispielsweise in Guantánamo und den Entwicklungen der letzten Jahre (z.B. Aufweichung des Folterverbotes unter George W. Bush) – unter dem Vorwand des Kampfes gegen Terror bzw. auch zur Verteidigung von Menschenrechten – der bisher größte Angriff seit dem Faschismus und Nationalsozialismus auf die Errungenschaften der Aufklärung. Diese Vorfälle seien eine Kampfansage an das geltende Menschenrecht sowie humanitäre Völkerrecht und werden unter anderem als Indikator für einen allmählichen Zerfall der Demokratie gesehen (z.B. Richter 1995; Bahar 2009). Es wird aktuell sogar bereits zum wiederholten Male intensiv die Errichtung eines Weltmensenrechtsgerichtshofes diskutiert, da die Rechte der Individuen global gesehen immer noch nicht zufriedenstellend durchgesetzt werden. Vielmehr noch sieht man sich einer der individuellen Freiheit entgegenstehenden verstärkten Kontrolle des Staates gegenüber (Stichwort Vorratsdatenspeicherung).

Scheinbar sind Rogers' Bemühungen gescheitert. Ohne Carl Rogers als Wegweiser waren tatsächlich schon bald nach seinem Tod personenzentrierte Friedensunternehmungen aufgrund ausbleibender Spenden und Unterstützung nicht mehr möglich (Groddeck 2002). Auch Wood (2008) pflichtet in seinem unlängst erschienenen Werk diesen Beobachtungen bei: *„Until now, the person-centered approach's accomplishments in the area of conflict resolution are somewhat meager“* (87). In Bezug auf seine Bestrebungen, die Gesamtgesellschaft zu verändern, sieht man sich somit einem Fehlschlag der sozialen Ideen gegenüber, dem auch Stipsits (1999) zustimmt: *„[...] Optimismus und Hoffnung sind von Resignation und Gleichgültigkeit abgelöst worden“* (151).

Bereits zu seiner Zeit ahnte Rogers voraus, dass sein rein philosophischer Ansatz in einer technologisierten Welt zu wenig „Glamour „versprühen würde und Menschen schnelle Methoden, Techniken und Lösungen bevorzugten. Hinsichtlich seiner gewagten Vorstellungen für die Beseitigung jeglicher (inter)nationaler Konflikte machte er bereits in einem Interview im Jahre 1985 einige Abstriche. Er resümierte, dass die ursprüngliche Idee des Zusammenbringens der Mächtigsten aus der ganzen Welt, um sie einander auf einer personenzentrierten Ebene begegnen zu lassen, eine gute war, sie sich jedoch als sehr unrealistisch herausgestellt hat. Zum Zeitpunkt ihres Aufkeimens (schon in den 1940er Jahren) war er demnach noch sehr von ihrer Verwirklichbarkeit überzeugt, erkannte aber nach und nach die tatsächliche Undurchführbarkeit in der Praxis – und somit die Grenzen

des Erreichbaren. Gleichzeitig gab er sich weiterhin voll und ganz von der Sinnhaftigkeit seiner Gedanken überzeugt: „*I still think that's a valuable idea, but I'm not sure who in the world could pull it off*“ (Rogers & Russell 2002, 218).

Schmid (2008) ist der Meinung, dass der personenzentrierte Ansatz und die damit einhergehende Lebensauffassung auch heute noch als zu revolutionär und somit zu bedrohlich empfunden wird und deshalb mit starken Widerständen konfrontiert ist. Sobald das bestehende System samt der ungerechten Machtverteilung in Frage gestellt wird, erfolgt mit allen Mitteln der Versuch einer Abwehr. Ernüchternd führt Stipsits (1999) in diesem Zusammenhang aus, dass der Grund dafür, dass seine Bestrebungen im Bereich der Friedensarbeit und interkultureller Konfliktlösung sich nicht durchsetzten bzw. einige Workshops regelrecht scheiterten, darin liege, dass Rogers die Menschen und ihr Potential schlichtweg überschätzte.

Für den personenzentrierten Ansatz im Sinne einer Ausdehnung auf andere soziale Bereiche stehen kaum Forschungsergebnisse zur Verfügung. Im Gegensatz zu seinen psychotherapeutischen Theorien wurde die gesellschaftliche Komponente seines Ansatzes aufgrund ihrer Komplexität kaum überprüft. Nichtsdestotrotz bestehen weltweit zahlreiche Organisationen, die sich im Namen Rogers' für Friedensarbeit einsetzen (Wood 2008). Mit Hinz und Behr (2002) waren die unkonventionellen Ideen und Konzepte hinsichtlich der Encounter-Gruppen zu Rogers' Lebzeiten nur deshalb so leicht möglich, weil sie dem damaligen amerikanischen Zeitgeist entsprachen und kein zu heute vergleichbarer Zwang zu empirisch-wissenschaftlichen Belegen vorherrschte. Dennoch sind sie auch heute noch Bestandteil innerhalb der Psychologie und Psychotherapie, dienen der Selbsterfahrung und werden größtenteils auf die Theorie nach Carl Rogers zurückgeführt.

6.4 Relevanz für die Gegenwartsgesellschaft

Die beiden Wissenschaftler Kirschenbaum und Jourdan (2005) gingen in einer Studie aus dem Jahre 2004 der Frage nach, welche Geltung die personenzentrierte Psychotherapie in der heutigen Zeit noch besitzt und inwiefern Rogers' Beitrag noch Relevanz für das 21. Jahrhundert aufweist. Sie kamen zu dem Schluss, dass seine Persönlichkeitstheorie immer noch in vielen wissenschaftlichen Texten vorkommt bzw. darauf Bezug genommen wird. Zwischen 1987 und 2004 gab es allein in der psychologischen Literatur zu den Begriffen 'Carl Rogers' / 'klientenzentrierter/personenzentrierter Ansatz' über 600 Bücher sowie Zeitschriftenartikel, die sich hauptsächlich mit neuer Forschung, neuen Theorien oder Anwendungen seines Grundkonzeptes beschäftigen – weitaus mehr als Zeit seines Lebens.

Anhänger des personenzentrierten Ansatzes sind der Meinung, dass gerade in der Postmoderne, die durch Pluralität und eine sich rasch wandelnde Gesellschaft gekennzeichnet ist, der personenzentrierte Ansatz – wie Steenbuck (2005) anführt – Unterstützung bei der Bewältigung der Herausforderungen des Alltags bieten kann, da die Fähigkeit zur Selbstorganisation in einer Welt, in der das Individuum immer mehr Möglichkeiten zur individuellen Lebensgestaltung bekommt, immer bedeutender wird. Dadurch werden auch klientenzentrierte Beratungs- und Psychotherapieangebote weiterhin gefragt sein. Der deutsche Psychologe und Humanwissenschaftler Jürgen Kriz (2002) spricht in seiner Standortbestimmung des Ansatzes diesbezüglich von einem „*Primat der Rentabilität und Effektivität*“ (39), dem die heutige Gesellschaft untergeordnet ist – sei es auf politischer, wirtschaftlicher oder wissenschaftlicher Ebene – und dem dementsprechenden Wunsch der Menschheit, wieder mehr zueinander zu finden und humanistische Werte im Umgang miteinander zu pflegen. Der personenzentrierte Ansatz kann ferner Antwort auf die Frage geben, wie und nach welchen Werten wir in Zukunft leben wollen, ohne jedoch die Pluralität der einzelnen Lebensgeschichten auszuschließen. Übereinstimmend ist auch Steenbuck (2005) der Meinung, dass der personenzentrierte Ansatz „[...] *als Philosophie, als gelebte Haltung und als faktisches Verhalten eine große Relevanz in der 'modernisierten, modernen Gesellschaft' [...]*“ (85) aufweist. Es ist nicht verwunderlich, dass in einer schnelllebigen Zeit verstärkt der Wunsch nach Besinnung auf das eigene Selbst und Kennenlernen der eigenen einmaligen Fähigkeiten zur Bewältigung des rasanten Lebens auftritt. Auch werden in einer technologisierten Gesellschaft, in der man oftmals zu einer „Nummer“ degradiert wird, humanistische Merkmale und das „Sich-selbst-spüren“ wieder wichtiger. In diesem Zusammenhang drängt Stipsits (1991), von einem reparierenden medizinischen Modell der Therapie abzugehen und an dessen Stelle ein begleitendes Modell der Vorsorge und Pflege anzustreben.

6.5 Das Ende der großen Utopien...

Die in 3.3.2 erwähnten angestrebten positiven Ziele der Wissenschaften der Psyche konnten – wirft man mit Uchtenhagen (2005/2006) einen aktuellen Blick auf die Lage der Menschheit – in ihrer Ganzheit nicht umgesetzt werden. Auf globaler Ebene ist keine friedliche Welt erkennbar, psychisches Leiden und Störungen haben gemäß der WHO sogar zugenommen. Es wird deutlich, dass das Geschehen in der Welt von Kräften bestimmt wird, auf die „schwächere“ Bereiche wie Psychotherapie scheinbar keinen Einfluss haben. Zum Stellenwert utopischen Denkens in den Psychotherapiewissenschaften beschreibt er den aktuellen Zustand als relativ realitätsorientiert im Sinne der

Notwendigkeit der empirischen Überprüfbarkeit jeglicher Hypothesen. Demzufolge werden utopische Konstrukte heutzutage generell als minder attraktiv wahrgenommen. Mit den Worten Hutterers (2004 [Online]): „*Realismus kommt nun zum Zug, Visionen sind störend*“ (82). Dies gilt jedoch nicht nur für den Wissenschaftsbereich. Der Philosoph und Soziologe Erich Fromm (2005) wies bereits daraufhin, dass sich vor allem bedingt durch eine auf Wirtschaft und Technik ausgerichtete Gesellschaft eine zunehmende Abnahme humanistischer Werten abzeichnen wird. Um sich vor subversiven Veränderungen zu schützen, muss sich ein Staat „[...] *daher immer des Auftrags bewußt sein, in seiner Philosophie und Soziologie stärker als die Utopien und Ideologien zu sein* [...]“ (Wilms 1993, 128). Somit haben utopische Entwürfe nie leichtes Spiel, da revolutionäre Ideen immer auch eine Veränderung der Machtverhältnisse mit sich bringen, was bestehenden Regierungen zugegen läuft, die somit stets versuchen werden, ihr Entstehen zu verhindern. Kirschenbaum (2007) ist zwar selbst in seiner Biografie aus dem Jahr 2007 der Auffassung, dass es von der Gesellschaft abhängt, inwiefern diese eine solche, von Rogers propagierte Person fördert, um abschließend die Auswirkungen des personenzentrierten Ansatzes benennen zu können. Meines Erachtens schließt sich die Umsetzung einer personenzentrierten Welt mit einem Blick auf die Gegenwart in naher Zukunft jedoch aus.

Angesichts der aufbereiteten Ergebnisse der Untersuchung des aktuellen Standes sowie der Aktualität der personenzentrierten Psychotherapie und des gesamten Ansatzes, lassen sich große Unterschiede zwischen den drei Ebenen ausmachen. Während die Rogerianische Psychotherapie sich nunmehr zu einer eigenen Therapierichtung etabliert hat, erfolgte im pädagogischen und sozialen Bereich kaum eine nennenswerte Umsetzung. Dennoch kann in keinem Fall von einer Desillusionierung unter den Vertretern gesprochen werden, die das Potential des Ansatzes auch für die Gegenwartsgesellschaft zu erkennen glauben und somit bemüht sind, ihn am Leben zu erhalten.

7 RESUMÉ - ERKENNTNISSE UND AUSBLICK

„But Carl said, 'I didn't want to find a client-centered way. I wanted to find a way to help people'“.

(Gendlin – Carl Rogers. The Quiet Revolutionary)

Diese wissenschaftliche Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, utopische Momente in den Theorien des personenzentrierten Ansatzes unter Carl Ransom Rogers aufzuspüren, um zu einem besseren Verständnis dieser humanistisch-psychologischen Richtung im Hinblick auf eine von mehreren möglichen Lesearten beizutragen. Dementsprechend wurde, im Wissen um die Subjektivität,⁴¹ eine eigens für die vorliegende Arbeit geltende Definition von Utopie erstellt, um den Ansatz einem Vergleich überhaupt zugänglich zu machen. Gebündelt beinhaltet der Begriff sechs wesentliche Merkmale, die sich in den Stichwörtern *Utopisches Denken als Nicht-Sein - Dualismus: Gesellschaftskritik – Zukunftsvision - Utopien als bewusst-intentionale Konstrukte - Tabula Rasa–Bestreben - Ethische Anforderungen bis zur Perfektion - Utopie versus Realisierung* wiederfinden. Ebenfalls wurde der Sinn und Zweck utopischer Konstruktionen als spezifisch menschliches, ubiquitäres Merkmal, das als Orientierungs- und Hoffnungsträger fungiert, herausgearbeitet. Aufgrund ihrer Komplexität wurden die gesamten Theorien des personenzentrierten Modells in drei Teilbereiche – individuelle, pädagogische, politisch-gesellschaftliche Ebene – untergliedert, um den jeweiligen Hypothesen und ihren unterschiedlichen Implikationen gerecht zu werden sowie differenzierte utopische Elemente ausmachen zu können.

Neben der Erkenntnis, dass Psychotherapien in gewisser Weise immer Utopien darstellen, bestand eine frühe Feststellung darin, dass es sich bei dem Rogerianischen Ansatz wenn, dann nur um eine Utopie im weiteren Sinne – vergleichbar mit einer Ansammlung utopischer Ideen ohne literarische Formerfordernisse – handeln kann, da ihre vielfältigen Erscheinungsformen nicht der Fassung der humanistischen Utopisten (z.B. Morus) im engeren Sinne gleichen. Das Ergebnis der intensiven Auseinandersetzung mit den Theorien Rogers' ist hingegen, dass sich utopische Momente im weiteren Sinne in allen drei Teilbereichen ausmachen lassen.

Im Grunde basiert die gesamte Entwicklung des Ansatzes auf den beiden im individuellen Bereich angesiedelten utopischen Prämissen Rogers', dass einerseits in jedem Individuum eine nach Wachstum und Entfaltung strebende Aktualisierungstendenz wirksam ist sowie

⁴¹ Andere Definitionen können naturgemäß zu differierenden Ergebnissen führen.

andererseits jeder Mensch in seinem Inneren aufgrund einer ausschließlich positiven Natur gut und vertrauenswürdig ist. Seine Konzeption der fully functioning person konnte schon per Definition nicht verwirklicht werden bzw. wurde sein Entwurf eines neuen Menschen rückblickend trotz seines unerschütterlichen Glaubens nicht realisiert, wodurch beide Theorien im Gebiet des Utopischen angesiedelt bleiben. Rogers' Zielvorstellungen auf der Ebene von Unterricht und Erziehung konnten im Hinblick auf die faktischen Verhältnisse zu seiner Zeit ebenfalls als utopische Ideen qualifiziert werden. Aufgrund von Forschungsergebnissen sowie teilweiser Umsetzung seiner Entwürfe sind gleichsam trotz notwendiger Adaptionen seines Konzeptes Segmente seiner Theorien aus dem utopischen Bereich herausgetreten. Im Hinblick auf Rogers' angestrebte politische, soziale und gesellschaftliche Umwälzungen wurden schließlich seine Hypothesen auf der Ebene des Transzendentalen, seine Friedensbestrebungen sowie der Aufbau einer gänzlich neuartigen Welt basierend auf dem personenzentrierten Ansatz aufgrund der Vielzahl an Analogien utopischen Denkmodellen zugeordnet.

Im Gegensatz zu Rogers selbst, der sich gerne als Revolutionär bezeichnete, wurden in dieser Arbeit anlässlich seiner gewagten Aussagen die Parallelen seiner Person zu einem Utopisten nachgezeichnet. Dass sich seine Überzeugung bis zuletzt trotz gegenläufiger Erfahrungen nicht veränderte, ja vielmehr noch an Intensität bis hin zur scheinbaren Besessenheit zunahm, wirft aufgrund seiner ansonsten rational wirkenden Denkweise Fragen auf, die hier nicht erschöpfend behandelt werden konnten. Mögen sie Anlass zu weitergehender Forschung geben.

Alles, was bereits realisiert wurde, kann per Definition keine Utopie sein. Somit ließen sich nach eingehender Recherche einige der Theorien Rogers' als Topien aussondern. In diesen Bereich fallen aufgrund von umseitig anerkannten Forschungsergebnissen in jedem Fall seine Hypothesen hinsichtlich der Merkmale einer hilfreichen Beziehung sowie die Etablierung eines eigenständigen Therapiezweiges. Im Bereich der Psychologie und Psychotherapie hat er sich sohin entgegen der Ansicht der Kritiker – trotz dem aktuellen Auftreten von innerdisziplinären Identitätsschwierigkeiten – realiter durchgesetzt. Sein Ansatz wird praktiziert, gelehrt, findet Einfluss in die psychologische und psychotherapeutische Praxis weltweit und wird gemäß dem Katalog der anerkannten Psychotherapierichtungen im deutschsprachigen Raum sowie den USA weitestgehend als gleichwertig anerkannt. Im Bereich des Pädagogischen sowie Sozialen erstrecken sich seine Errungenschaften auf partielle Umsetzungen in Schulen bzw. Institutionen, die (Encounter-)Gruppenerfahrungen anbieten und seine Friedensbestrebungen weiter verfolgen.

Zusammengefasst konnte sein Ansatz sich bis zu seinem Tod im Jahr 1987 gerade nicht in allen Gebieten durchsetzen bzw. trafen seine angestrebten Ziele in Bezug auf den neuen Menschen und weltweiten Frieden nicht ein und sein Vermächtnis verbleibt sohin, bis auf wenige oben erwähnte Ausnahmen, bis heute im Bereich der Psychologie und Psychotherapie. Dennoch ist als weiteres Ergebnis der steten Kritik, dass die personenzentrierte Theorie eine narzisstische, egozentrische ist, entgegenzuhalten, dass Rogers von Anfang an die Gesamtgesellschaft in seine Überlegungen integrierte. Wird – so seine These – einem Individuum, das im Grund ein hochsoziales Wesen ist, ehrliche Wertschätzung und Akzeptanz entgegengebracht, gelingt es diesem auch seiner Umwelt gegenüber tolerant zu sein. Aktuell ist in der Postmoderne jedoch ein gänzlich anderer Personenbegriff vorherrschend, in dem die Bedeutung des einzelnen Individuums abnimmt und utopische Konstruktionen ihren Wert verlieren, während Technik, Wirtschaft und Wettbewerb das Geschehen in der Welt zu dominieren scheinen. Umso schwieriger scheint es, den Ansatz als gelebte Philosophie in der aktuellen Zeit aufrechtzuerhalten, insbesondere da er für die „Mächtigen“ stets eine Bedrohung darstellt.

Die nicht gelungene Umsetzung tut der Bedeutung und Revolutionarität der dahinterstehenden Ideen jedoch keinen Abbruch. Denn die Autoren sind sich darin einig, dass die spätere tatsächliche Verwirklichung einstiger utopischer Vorstellungen kein Maßstab für ihre ursprüngliche Vernünftigkeit sein kann (z.B. Neusüss 1968; Gnüg 1999). In einem ein wenig amüsanten Rahmen scheinen ergänzend dazu die Worte des deutschen Physiker Albert Einstein passend, der einmal sagte: „*Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung von vornherein ausgeschlossen erschien*“ (Zitate-Online.de 2005 [Online]). Thorne (1992) sieht Rogers' bedeutungsvollstes Vermächtnis für uns alle darin, dass er unzählige Menschen auf der ganzen Welt ermächtigte, sie selbst zu sein. Menschsein bedeutet für ihn, sich seiner Einmaligkeit zu erfreuen, die aber gleichzeitig in einer Verbindung zu allen Mitmenschen und der gesamten Schöpfung mündet. Die Frage ist bloß, wann die Menschheit damit anfängt, sich der Revolutionarität der utopischen Visionen Rogers' bewusst zu werden und sie im Hinblick auf die derzeitigen Verhältnisse in Richtung individueller Autonomie und Freiheit an eine Verwirklichung heranzutragen? Somit erstreckt sich die Bedeutung der Ideen des personenzentrierten Ansatzes bis hin zur heutigen Zeit und wird wohl auch in Zukunft noch solange weiterleben, bis man sie aus der Utopie befreit. Wie Russell (2002) im Auftakt seines Werkes schreibt: „*Like concentric rings from a stone skipping across a pond, the work and spirit of Carl Ransom Rogers is alive*“ (xxii) ...

8 LITERATURVERZEICHNIS

Bahar, Alexander (2009): Folter im 21. Jahrhundert. Auf dem Weg in ein neues Mittelalter? Deutscher Taschenbuch Verlag: München

Berthoud, Gérald (2005/2006): The Techno-Utopia of „Human Performance Enhancement“. In: Sitter-Liver, B. (Hg.) (2007): Utopie heute I. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. 23. und 24. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Paulusverlag: Freiburg, Schweiz, S. 291-305

Bloch, Ernst (1964): Geist der Utopie. Bearbeitete Neuauflage der zweiten Fassung von 1923, Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main

Bloch, Jan Robert (1997): Utopie: Ortsbestimmungen im Nirgendwo. Begriff und Funktion von Gesellschaftsentwürfen. Leske+Budrich: Opladen

Bommert, Hanko (1977): Grundlagen der Gesprächspsychotherapie. Theorie – Praxis – Forschung. Kohlhammer Verlag: Stuttgart

Bondeli, Martin (2005/2006): Thesen zum Begriff und zur Aktualität der Sozialutopie. In: Sitter-Liver, B. (Hg.) (2007): Utopie heute I. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. 23. und 24. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Paulusverlag: Freiburg, Schweiz, S. 17-35

Bossle, Lothar (1988): Zur Soziologie utopischen Denkens in Europa – von Thomas Morus zu Ernst Bloch. Creator-Verlag: Würzburg

Bozarth, Jerold D. & Temaner Brodley, Barbara (2008): Actualization: A Functional Concept in Client-Centered Therapy. In: Levitt, BE.: Reflections on Human Potential. Bridging the Person-Centered Approach and Positive Psychology. PCCS Books: Herefordshire, S. 33-45

Cohen, David (1997): Carl Rogers. A Critical Biography. Constable: London

Cramer, Duncan (1996): Mental Health and the Core Conditions. In: Hutterer, R. et al (Hrsg.): Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A Paradigm in Motion. Peter Lang GmbH: Frankfurt am Main, S. 375-381

Danner, Helmut (1994): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Ernst Reinhardt Verlag: München

Davis, J.C. (1981): Utopia and the Ideal Society. A Study of English Utopian Writing 1516-1700. Cambridge University Press: Cambridge

Demanchick, Stephen P. & Kirschenbaum, Howard (2008): Carl Rogers and the CIA. In: Journal of Humanistic Psychology, Vol. 48, No. 1, S. 6-31

Derivaux, Jean Claude & Ruhstrat, Ekke-Ulf (1987): Zur Geschichte der Sozialutopie. Emanzipationstheorie oder soziale Phantasterei? Centaurus: Pfaffenweiler

D'Idler, Martin (2005/2006): Utopie & Ökologie. In: Sitter-Liver, B. (Hg.) (2007): Utopie heute II. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. 23. und 24. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Paulusverlag: Freiburg, Schweiz, S. 103-133

Edinger, Ina (2010): Erzieherische Grundhaltungen im Personenzentrierten Ansatz. Diplomarbeit, Universität Wien

Elliott, Robert & Farber, Barry A. (2010): Carl Rogers: Idealistic Pragmatist and Psychotherapy Research Pioneer. In: Castonguay, L. et al (Hrsg.): Bringing Psychotherapy Research to Life. Understanding Change Through the Work of Leading Clinical Researchers. American Psychological Association: Washington, DC, S. 17-27

Erpenbeck, John (1996): Psychotherapie und Wertewandel. In: Wessel, K.-F. & Möws, G.-O. (Hrsg.): Wie krank darf der Gesunde sein? Zum Menschenbild von Psychologie und Medizin. Eine interdisziplinäre Begegnung. Kleine Verlag: Bielefeld, S. 78-103

Fleischer, Thomas (1997): Der personenzentrierte Ansatz und das Lernen in der Schule. Schneider-Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler

Fleischer, Thomas (2004): Personenzentrierte Kultur verbessert Schulklima und Leistungsfähigkeit von Schülern und Lehrern. Interview mit Dr. Thomas Fleischer. In: Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung, 35. Jg., Heft 1, S. 9-14

Fox, Dennis R. (1985): Psychology, Ideology, Utopia, and the Commons. In: American Psychologist, Vol. 40, No. 1, S. 48-58

Frohburg, Inge (2004): Empirische Ergebnisse zur verfahrensspezifischen Wirksamkeit der Gesprächspsychotherapie. In: Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung, 35 Jg., Heft 4, S. 269-276

Fromm, Erich (2005): Humanismus als reale Utopie. Der Glaube an den Menschen. Beltz: Ullstein

Garbsch, Madeleine (2000): Geschichte der Psychotherapieforschung: Der Beitrag des Personenzentrierten Ansatzes. In: Person. Zeitschrift für Klientenzentrierte Psychotherapie und personenzentrierte Ansätze, 4. Jg., Heft 1, S. 32-42

Geiser Juchli, Christiane (2003): Bereicherung oder Entfremdung? Ausweitung oder Entgrenzung? Nachdenken über Weiterentwicklungen und Stolpersteine im Personenzentrierten Ansatz. In: Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung, 34. Jg., Heft 3, S. 121-126

Gendlin, Eugene T. (1988): Carl Rogers (1902-1987). In: American Psychologist, Vol. 43, No. 2, S. 127-128

Giddens, Anthony (1995): Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Campus-Verlag: Frankfurt am Main

Gnüg, Hiltrud (1999): Utopie und utopischer Roman. Philipp Reclam jun.: Stuttgart

- Goldfried, Marvin R. (2007): What has Psychotherapy inherited from Carl Rogers? In: Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training, Vol. 44, No. 3, S. 249 –252
- Greenberg, Leslie S. & Elliott, Robert (1997): Varieties of empathic responding. In: Bohart, AC. & Greenberg, LS. (Hrsg.): Empathy Reconsidered: New Directions in Psychotherapy. 1. Auflage, American Psychological Association Press: Washington DC, S. 167-186
- Groddeck, Norbert (1987): Person-zentrierte Konzepte im Bereich Schule und Lehrerbildung. In: Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie e.V. (GwG) (Hrsg.): Rogers und die Pädagogik. Theorieanspruch und Anwendungsmöglichkeiten des personenzentrierten Ansatzes in der Pädagogik. Juventa Verlag: Weinheim und München, S. 79-140
- Groddeck, Norbert (1998): Carl Rogers, die Reformpädagogik und die Reform der Regelschule. In: Schön, B. (Hrg.): Wieviel Therapie braucht die Schule? Theoretische Reflexion und praktische Erfahrungen. Auer Verlag: Donauwörth, S. 52- 115
- Groddeck, Norbert (2002): Carl Rogers. Wegbereiter der modernen Psychotherapie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt
- Guter, Josef (1968): Pädagogik in Utopia. Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied am Rhein
- Haimerl, Detlev (2007): Lässt sich der Personzentrierte Ansatz heute noch verkaufen? Eine persönliche Vision. In: Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung, 18. Jg., Heft 4, S. 212-217
- Hansen, Klaus P. (1996): Paradoxien der rückwärtsgewandten Utopie. In: Pochat, G. & Wagner, B. (Hrsg.): Utopie. Gesellschaftsformen Künstlerträume. Akademische Druck- und Verlagsanstalt: Graz, S. 25-31
- Hinz, Arnold & Behr, Michael (2002): Biografische Rekonstruktionen und Reflexionen - Zum 100. Geburtstag von Carl Rogers. In: Gesprächspsychotherapie und personenzentrierte Beratung, 33. Jg., Heft 3, S. 197-210
- Höger, Diether (2007): Interview mit Anna Auckenthaler anlässlich 50 Jahre „Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsveränderung durch Psychotherapie“. In: Person. Internationale Zeitschrift für Personenzentrierte und Experienzielle Psychotherapie und Beratung, 11. Jg., Heft 1, S. 151-159
- Höhner, Gerd (1987): Carl Rogers zum Gedenken. In: GwG Zeitschrift, 18. Jg., Heft 66, S. 3
- Horkheimer, Max (1968): Die Utopie. In: Neusüss, A. (Hrg.): Begriff und Phänomen des Utopischen. Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied, S. 178-192
- Hutterer, Robert (1992^a): Aktualisierungstendenz und Selbstaktualisierung. Eine personenzentrierte Theorie der Motivation. In: Stipsits, R. & Hutterer, R. (Hrsg.): Perspektiven Rogerianischer Psychotherapie. Kritik und Würdigung zu ihrem 50jährigen Bestehen. Mit einem historischen Beitrag von Carl R. Rogers. WUV Universitätsverlag: Wien, S. 146-171

Hutterer, Robert (1992^b): Personenzentrierte Psychotherapie zwischen Psychoboom und Identitätskrise. In: Stipsits, R. & Hutterer, R. (Hrsg.): Perspektiven Rogerianischer Psychotherapie. Kritik und Würdigung zu ihrem 50jährigen Bestehen. Mit einem historischen Beitrag von Carl R. Rogers. WUV Universitätsverlag: Wien, S. 71-82

Hutterer, Robert (1996): The Core Conditions between Theory and Practice. Critical Remarks to a Successful, but Unpractical Theory. In: Hutterer, R. et al (Hrsg.): Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A Paradigm in Motion. Peter Lang GmbH: Frankfurt am Main, S. 405-411

Hutterer, Robert (1998): Das Paradigma der Humanistischen Psychologie: Entwicklung, Ideengeschichte und Produktivität. Springer Verlag: Wien

Joseph, Stephen & Patterson, Thomas G. (2008): The Actualising Tendency: A Meta-Theoretical Perspective for Positive Psychology. In: Levitt, BE.: Reflections on Human Potential. Bridging the Person-Centered Approach and Positive Psychology. PCCS Books: Herefordshire, S. 1-16

Kayser, Martina & Wagemann, Paul-Albert (1998): Wie frei ist die Waldorfschule. Geschichte und Praxis einer pädagogischen Utopie. Wilhelm Heyne Verlag: München

Keil, Wolfgang W. (2002): Menschenbild und Persönlichkeitstheorie der klientenzentrierten Psychotherapie. In: Stumm, G. & Keil, W. (Hrsg.): Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie. Springer: Wien, S. 1-62

Kerényi, Karl (1964): Ursinn und Sinnwandel des Utopischen. In: Portmann, A. (Hrg.): Vom Sinn der Utopie. Eranos-Jahrbuch 1963, Band 2, Rhein-Verlag: Zürich, S. 9-29

Kirschenbaum, Howard (1979): On Becoming Carl Rogers. Delacorte Press: New York

Kirschenbaum, Howard (2007): The Life and Work of Carl Rogers. PCCS Books: Herefordshire

Kirschenbaum, Howard & Jourdan, April (2005): The Current Status of Carl Rogers and the Person-Centered Approach. In: Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training, Vol. 42, No. 1, S. 37-51

Köberl-Dluhos, Elisabeth (2003): Die personenzentrierte Psychotherapie im Spiegel fachwissenschaftlicher Literatur. Diplomarbeit, Universität Wien

Kreuter-Szabo, Susan (1988): Der Selbstbegriff in der humanistischen Psychologie von A. Maslow und C. Rogers. In: Europäische Hochschulschriften, Reihe VI, Psychologie, Bd. 235, Peter Lang: Frankfurt am Main

Kriz, Jürgen (2002): Was kann „personenzentriert“ am Beginn des 21. Jahrhunderts bedeuten? In: Iseli, C. et al. (Hrsg): Identität, Begegnung, Kooperation. Person-/Klientenzentrierte Psychotherapie und Beratung an der Jahrtausendwende. GwG-Verlag: Köln, S. 37-49

Kriz, Jürgen (2010): Zur Vielfalt und zur Utilisierung des Personzentrierten Ansatzes. In: Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung, 41. Jg., Heft 3, S. 148-162

- Krone, Wolfgang (1992): Zur Erziehung des Erziehers. In: Europäische Hochschulschriften, Reihe XI, Pädagogik, Bd. 354, Peter Lang: Frankfurt am Main
- Krüger, Heinz-H. (1997): Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Band II, Leske+Budrich: Opladen
- Kurth, Wolfram (1960): Psychotherapie. Ein Leitfaden. Ernst Reinhardt Verlag: München
- Landauer, Gustav (1907): Die Revolution. In: Buber, M. (Hrg.): Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monographien. Band 13, Rütten&Loening: Frankfurt am Main
- Levitt, Brian E. (2008): The Myth of the Actualizing Tendency: The Actualizing Tendency Concept as a Guiding Story. In: Levitt, BE.: Reflections on Human Potential. Bridging the Person-Centered Approach and Positive Psychology. PCCS Books: Herefordshire, S. 56-67
- Lüsse, Beate G. (1998): Formen der humanistischen Utopie. Ferdinand Schöningh: Paderborn
- MacDougall, Carol (2002): Rogers's Person-Centered Approach: Consideration for Use in Multicultural Counseling. In: Journal of Humanistic Psychology, Vol. 42, No. 48, S. 48-65
- Mannheim, Karl (1968^a): Das utopische Bewußtsein. In: Neusüss, A. (Hrg.): Begriff und Phänomen des Utopischen. Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied, S. 265-285
- Mannheim, Karl (1968^b): Utopie. In: Neusüss, A. (Hrg.): Begriff und Phänomen des Utopischen. Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied, S. 113-119
- Mannheim, Karl (1997): Ideology and Utopia. Collected Works Volume One. Routledge: New York
- Maslow, Abraham H. (1961): Eupsychia. The Good Society. In: Journal of Humanistic Psychology. Vol 1, No. 1, S. 1-11
- Maslow, Abraham H. (1973): Psychologie des Seins. Ein Entwurf. Kindler Verlag: München
- Maslow, Abraham H. (1976): The farther reaches of human nature. Penguin Books: Harmondsworth
- Maslow, Abraham H. (1977): Motivation und Persönlichkeit. Walter Verlag: Olten
- Mollenhauer, Klaus & Rittelmeyer, Christian (1977): Methoden der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag: München
- Musil, Robert (1978): Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek
- Neusüss, Arnheim (1968) (Hrg.): Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen. Luchterhand: Neuwied, S. 13-112

Neville, Bernhard (1992): Rogers, Jung und die Postmoderne. In: Stipsits, R. & Hutterer, R. (Hrsg.): Perspektiven Rogerianischer Psychotherapie. Kritik und Würdigung zu ihrem 50jährigen Bestehen. Mit einem historischen Beitrag von Carl R. Rogers. WUV Universitätsverlag: Wien, S. 172-198

O'Hara, Maureen (2007): Psychological literacy for an Emerging Global Society – Another look at Rogers' „persons of tomorrow“ as a model. In: Person-Centered and Experiential Psychotherapies, Vol. 6, No. 1, S. 45-60

Pfeffer, Ulrike (2008): Bildungs- und Gesellschaftskritik bei Carl Rogers aus der Sicht der Postmoderne. Diplomarbeit, Universität Wien

Polak, Fred L. (1968): Wandel und bleibende Aufgabe der Utopie. In: Neusüss, A. (Hrsg.): Begriff und Phänomen des Utopischen. Soziologische Texte, Band 44, Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied, S. 361-386

Progoff, Ira (1964): The Dynamics of Hope and the Image of Utopia. In: Portmann, A. (Hrsg.): Vom Sinn der Utopie. Eranos-Jahrbuch 1963, Band 2, Rhein-Verlag: Zürich, S. 89-145

Raschauer, Bernhard (2003/2004): Öffentliches Recht. Einführung in die Rechtswissenschaften und ihre Methoden. Teil I, Manz: Wien

Righter, Rosemary (1995): Utopia Lost. The United Nations and World Order. Twentieth Century Fund: New York

Rogers, Carl R. (1940): Einige neuere Konzepte der Psychotherapie. In: Stipsits, R. & Hutterer, R. (Hrsg.) (1992): Perspektiven Rogerianischer Psychotherapie. Kritik und Würdigung zu ihrem 50jährigen Bestehen. WUV Universitätsverlag: Wien, S. 15-38

Rogers, Carl R. (1946): Significant Aspects of Client-Centered Therapy. In: American Psychologist, Vol. 1, No. 10, S. 415-422

Rogers, Carl R. (1947): Some Observations on the Organization of Personality. In: American Psychologist, Vol. 2, No. 9, S. 358-368

Rogers, Carl R. (1963): The Concept of the Fully Functioning Person. In: Psychotherapy: Theory, Research and Practice, Vol. 1, No. 1, S. 17-26

Rogers, Carl R. (1965): Dealing with Psychological Tensions. In: The Journal of Applied Behavioral Science, Vol. 1, No. 6, S. 6-24

Rogers, Carl R. (1974): Lernen in Freiheit. Zur Bildungsreform in Schule und Universität. (Original 1969: Freedom to Learn), Kösel-Verlag: München

Rogers, Carl R. (1977): On Personal Power. Inner Strength and its Revolutionary Impact. Constable: London

Rogers, Carl R. (1979): Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. (Original 1961: On Becoming a Person. A Therapist's View of Psychotherapy), Klett-Cotta Verlag: Stuttgart

Rogers, Carl R. (1984^a): Encounter-Gruppen. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung. (Original 1970: On Encounter Groups), Fischer-Taschenbuch-Verlag: Frankfurt am Main

Rogers, Carl R. (1984^b): Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen. (Original 1982: Freedom To Learn for the 80's), Kösel-Verlag: München

Rogers, Carl R. (1985): Toward a More Human Science of the Person. In: Journal of Humanistic Psychology, Vol. 25, No. 4, S. 7-24

Rogers, Carl R. (1981): Der neue Mensch. (Original 1980: A Way of Being), Klett-Cotta Verlag: Stuttgart

Rogers, Carl R. (1986): Der Prozeß des Wertens beim reifen Menschen (Original 1964: The Valuing Process in the Mature Person, In: Journal of Abnormal and Social Psychology, Vol. 68, S. 160-167), In: Rogers, C. & Stevens, B. (Hrsg.): Von Mensch zu Mensch. Möglichkeiten sich und anderen zu begegnen. Junfermann: Paderborn, S. 37-55

Rogers, Carl R. (1992): The Necessary and Sufficient Conditions of Therapeutic Personality Change. (Original 1957, In: Journal of Consulting Psychology, Vol. 21, No.2, S. 95-103), In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol. 60, No. 6, S. 827-832

Rogers, Carl R. (1983): Freedom to Learn for the 80's. Merrill Pub Co: Columbus, Ohio

Rogers, Carl R. (1995^a): Die nicht-direktive Beratung. (Original 1942: Counseling and Psychotherapy), Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main

Rogers, Carl R. (1995^b): What Understanding and Acceptance Mean to Me. In: Journal of Humanistic Psychology, Vol. 35, No. 7. S. 7-22

Rogers, Carl R. (2005): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. (Original 1951: Client-Centered Therapy), S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main

Rogers, Carl R. (2009): Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. (Original 1959: A Theory of Therapy, Personality, and Relationships, as Developed in the Client-Centered Framework), Personenzentrierte Beratung & Therapie, Bd. 8, Ernst Reinhardt Verlag: München

Rogers, Carl R. & May, Rollo (1986): Good and Evil. In: Rogers, C. & Maslow, A. & May, R. (Hrsg.): Politics and Innocence. A Humanistic Debate. Saybrook: Dallas, Texas

Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L. (1980): Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. (Original 1977: A Pessoa como Centro), Klett-Cotta: Stuttgart

Rogers, Carl R. & Russell, David E. (2002): Carl Rogers. The Quiet Revolutionary. An Oral History. Penmarin Books: Roseville, California

Rogers, Carl R. & Ryback, David (1984): One Alternative to Nuclear Planetary Suicide. In: The Counseling Psychologist, Vol. 12, No. 3, S. 3-12

Rousseau, Jean-Jacques (1971): Emile oder über die Erziehung. Ferdinand Schöningh: Paderborn

Russel, David E. (2002): Preface. In: Rogers, CR. & Russell, DE. (Hrsg.): Carl Rogers. The Quiet Revolutionary. An Oral History. Penmarin Books: Roseville, California, S. xxii-xxviii

Saage, Richard (2007): Renaissance der Utopie? In: Utopie kreativ. Heft 201/202, S. 605-617

Schmid, Peter F. (1991): Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Matthias-Grünwald-Verlag: Mainz

Schmid, Peter F. (2008): Eine zu stille Revolution? Zur Identität und Zukunft des Personzentrierten Ansatzes. In: Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung, 39. Jg., Heft 3, S. 124-130

Schwesinger, Heidrun (1980): Selbstbestimmung contra Fremdbestimmung. Psychotherapeutische Utopie oder psychosoziale Chance? E. Reinhardt Verlag: München

Sitter-Liver, Beat (Hg.) (2007): Zur Reflexion des Utopischen. Einleitung. In: Utopie heute I. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. 23. und 24. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Paulusverlag: Freiburg, Schweiz, S. IX-XXIV

Sollod, Robert N. (1978): Carl Rogers and the Origins of Client-Centered Therapy. In: Professional Psychology, Vol. 9, No. 1, S. 93-104

Steenbuck, Gisela (2005): Zur Aktualität Personenzentrierter Begleitung und Beratung. Der Personenzentrierte Ansatz – ein Klassiker im 21. Jahrhundert. In: Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung, 36. Jg., Heft 2, S. 81-86

Stipsits, Reinhold (1999): Gegenlicht: Studien zum Werk von Carl R. Rogers (1902 – 1987). WUV-Univ.-Verlag: Wien

Stoellger, Philipp (2005/2006): Das Imaginäre zwischen Eschatologie und Utopie. Zur Genealogie der Utopie aus dem Geist der Eschatologie, und das Beispiel der <Hoffnung auf Ruhe >. In: Sitter-Liver, B. (Hg.) (2007): Utopie heute II. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. 23. und 24. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Paulusverlag: Freiburg, Schweiz, S. 59-99

Stroeken, Harry (1998): Psychotherapie und der Sinn des Lebens. Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen

Swoboda, Helmut (1972): Utopia. Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt. Europa-Verlag: Wien

Thorne, Brian (1992): Carl Rogers: Vermächtnis und Herausforderung. In: Stipsits, R. & Hutterer, R. (Hrsg.): Perspektiven Rogerianischer Psychotherapie. Kritik und Würdigung zu ihrem 50jährigen Bestehen. Mit einem historischen Beitrag von Carl R. Rogers. WUV Universitätsverlag: Wien, S. 39-53

Thorne, Brian (2002): Biographical Introduction. In: Rogers, CR. & Russell, DE. (Hrsg.): Carl Rogers. The Quiet Revolutionary. An Oral History. Penmarin Books: Roseville,

California, S. 1-19

Tudor, Keith (2008): Psychological Health: Autonomy and Homonomy. In: Levitt, Brian E. (2008): Reflections on Human Potential. Bridging the Person-Centered Approach and Positive Psychology. PCCS Books: Herefordshire, S. 161-174

Uchtenhagen, Ambros (2005/2006): Utopische Elemente in den Wissenschaften von der Psyche (Psychologie, Psychotherapie, Psychiatrie). In: Sitter-Liver, B. (Hg.) (2007): Utopie heute II. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. 23. und 24. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Paulusverlag: Freiburg, Schweiz, S. 155-188

Ullrich, Heiner (2002): Reformpädagogische Schulkultur mit weltanschaulicher Prägung – Pädagogische Prinzipien und Formen der Waldorfschule. In: Hansen-Schaberg, I. & Schonig, B. (Hrsg.): Waldorf-Pädagogik. Reihe: Basiswissen Pädagogik, Reformpädagogische Schulkonzepte, Bd. 6, Schneider Verlag Hohengehren: Stuttgart, S. 142-180

Vogel, Albert-Ludwig (1989): Das Politische bei Carl R. Rogers. Versuch einer Annäherung mit der Darstellung von ausgewählten Strukturanalogien zur Programmatik der Ökologisch-Demokratischen Partei. In: Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, Politikwissenschaft, Bd. 147, Peter Lang: Frankfurt am Main

Wagner, Angelika C. (1987): Schülerzentrierter Unterricht. Über die psychologischen Schwierigkeiten, guten Unterricht zu machen. In: Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie e.V. (GwG) (Hrsg.): Rogers und die Pädagogik. Theorieanspruch und Anwendungsmöglichkeiten des personenzentrierten Ansatzes in der Pädagogik. Juventa Verlag: Weinheim und München, S. 13-78

Welsch, Wolfgang (2002): Unsere postmoderne Moderne. Akademie Verlag: Berlin

Wilms, Günter (1993): Menschenbild und humanistisches Bildungsideal. In: Marx-Engels-Stiftung e.V. (Hrsg.): Marxistisches Menschenbild – eine Utopie? Beiträge des Kolloquiums am 17. und 18. Oktober 1992, Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung 20, Pahl-Rugenstein Verlag: Bonn, S. 137-144

Wood, John K. (2008): Carl Rogers' Person-Centered Approach. Toward an understanding of its implications. PCCS BOOKS: Herefordshire

Zaehner, Robert C. (1964): Utopia and Beyond: Some Indian Views. In: Portmann, A. (Hg.): Vom Sinn der Utopie. Rhein-Verlag: Zürich, S. 281-309

8.1 Online- Literatur

Bundesministerium für Gesundheit (2010): Psychotherapeutenliste.
URL: <http://psychotherapie.ehealth.gv.at/> (Stand 28.01.2011, 15:22 Uhr)

Center for Studies of the Person (2011):
URL: <http://www.centerfortheperson.org/> (Stand 13.04.2011, 15:08 Uhr)

Duden (2010):
URL: <http://www.duden.de/> (Stand 22.12.2010, 12:01 Uhr)

Hutterer, Robert (1993): Eclecticism: An Identity Crisis for Person-Centred Therapists.
URL: <http://www.vrp.at/sites/default/files/Hutterer%201993.pdf>
(Stand 16.03.2011, 11:34 Uhr)

Hutterer, Robert (2004): Die Domestizierung der Psychotherapie. Kritische Bilanz der Legalisierung und Professionalisierung eines unmöglichen Berufes.
URL: http://www.vrp.at/sites/default/files/Hutterer_Domestizierung1.pdf
(Stand 16.03.2011, 12:05 Uhr)

Klünger, Gerhard & Garnitschnig, Karl (2003): Liebe DiplomandIn
URL: http://homepage.univie.ac.at/.../Dip_Arbeit_Hinweise%20von%20Garnitschnig.pdf
(Stand 08.01.2010, 13:14 Uhr)

LIPSCHULE (2006):
URL: <http://www.lipschule.ch/> (Stand 13.04.2011, 15:38 Uhr)

O'Hara, Maureen (2002): Moments of Eternity: What Carl Rogers still has to offer Brief-Therapists.
URL: <http://maureen.ohara.net/pubs/Moments%20of%20Eternity.pdf> (Stand 31.03.2011, 15:39 Uhr)

Peter F. Schmid (2010): Carl Rogers in Österreich
URL: <http://schmid.members.1012.at/crrinau.htm> (Stand 03.05.2011, 16:19 Uhr)

PhilLex (2010):
URL: <http://www.phillex.de/utopie.htm> (Stand 24.05.2010, 13:04 Uhr)

RIS Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem (2010):
URL: <http://www.ris.bka.gv.at/> (Stand 20.05.2010, 08:40 Uhr)

Rogers Személyközpontú Óvoda (2011):
URL: <http://www.rogersiskola.hu/> (Stand 13.04.2011, 15:01 Uhr)

SAGE journals online (2010):
URL: <http://online.sagepub.com/> (Stand 16.02.2010, 10:32 Uhr)

Stipsits, Reinhold (1991): Zur Dekonstruktion der Person.
URL: http://www.vrp.at/sites/default/files/Stipsits_1991.pdf (Stand 28.06.2009, 11:32 Uhr)

United Nations (2010): The Universal Declaration of Human Rights 1948.
URL: <http://www.un.org/en/documents/udhr/index.shtml> (Stand 22.10.2010, 14:55 Uhr)

Universitätsbibliothek Wien. Online Katalog (2010):
URL: <http://bibliothek.univie.ac.at/> (Stand 16.02.2010, 14:04 Uhr)

Zitate-Online.de (2005):
URL: <http://www.zitate-online.de/sprueche/wissenschaftler/18523/eine-wirklich-gute-idee-erkennt-man-daran.html> (Stand 22.04.2011, 15:55 Uhr)

8.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Auswirkungen personenzentrierter Unterrichtsgestaltung (Fleischer 2004, 10) 87

9 ANHANG

9.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit dient der Aufdeckung utopischer Gedankenkonstrukte im personenzentrierten Ansatz nach Carl R. Rogers. Basierend auf der leitenden Forschungsfrage: „Inwiefern weist der personenzentrierte Ansatz utopische Momente auf?“ werden die Ideen, Vorstellungen und Entwürfe Rogers' einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Dahingehend erfolgt eine Untergliederung des Gesamtansatzes in drei Teilbereiche – in individuelle, pädagogische und soziale, politische Theorien – in denen Rogers verstärkt für Innovationen und Veränderungen auf der Basis humanistischer Ideale und Werte plädierte. Auf der individuellen Ebene werden insbesondere Rogers' Hypothesen hinsichtlich seiner Persönlichkeitstheorie, sein Konzept der fully functioning person sowie seine Theorie des Auftauchens eines neuen Menschen durchleuchtet und die jeweiligen utopischen Momente herausgearbeitet. Im zweiten hervorgehobenen Bereich – Rogers' Theorien bezüglich Erziehung, Schule und Unterricht – werden seine dahingehenden Entwürfe und Ziele dargestellt, um hier ebenfalls die utopischen Aspekte identifizieren zu können. Auf der Ebene seiner politischen, sozialen, gesellschaftlichen Theorien werden Rogers' Ideen und Ansichten hinsichtlich der globalen Probleme, seine Friedensbestrebungen sowie schließlich sein Entwurf der Ausgestaltung einer gänzlich neuen Welt erörtert, um wiederum unter Einbeziehung von kritischen Aspekten die Nähe zu utopischen Konstrukten verdeutlichen zu können. Zu diesem Zwecke ist eine allem vorangehende, differenzierte Beschäftigung mit dem Begriff der Utopie für ein besseres Verständnis dieses Phänomens sowie zur Erarbeitung einer individuellen Definition unentbehrlich. Im Sinne der hermeneutischen Methode, auf der die Arbeit basiert, wird auch der Person des Carl Ransom Rogers ein eigenes Kapitel gewidmet und seine utopisch anmutenden Aussagen auf ihren tatsächlich dahinterstehenden Gehalt überprüft. Nicht zuletzt erfolgt eine Zusammenschau der personenzentrierten Theorien in Vergangenheit und Gegenwart, um abschließend die Implikationen des personenzentrierten Ansatzes bis in die heutige Zeit beurteilen zu können. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass psychotherapeutische Theorien in gewisser Weise immer Utopien darstellen. Sohin lassen sich in den Theorien Rogers' in allen drei Teilbereichen utopische Momente ausmachen. Im Gegensatz zu Rogers selbst, der sich gerne als Revolutionär bezeichnete, wurden seine Parallelen zu einem Utopisten nachgezeichnet. Sein wesentliches Vermächtnis verbleibt bis heute im Bereich der Psychologie und Psychotherapie.

9.2 Abstract

This thesis attends to discuss the eventual link between aspects of the person-centered approach by Carl R. Rogers and utopian constructs. Resting upon the leading research question: “To what extent does the person-centered approach own utopian features?” the ideas, visions and drafts of Rogers will be submitted a scrutinized consideration. Therefore the whole approach will be subdivided into three parts – into individual, pedagogical and social, political theories – where Rogers called for innovations and changes based on humanistic ideals. On an individual level Rogers' hypothesis regarding his Theory of Personality, his concept of the fully functioning person as well as his theoretical assumption of an emerging person will be examined carefully to spot utopian moments. In the second field, Rogers' theoretical constructs concerning education, school and teaching, his drafts and aims will be outlined to explore utopian aspects. In the section of his political and social theories, again his ideas and views regarding global problems together with his attempts for peace as well as the vision of the creation of a whole new world will be discussed to unkennel utopian constructs by including critical aspects. For that purpose a preceding involvement with the term utopia is indispensable to get a better insight of this phenomenon as well as for the developing of an individual definition for this thesis. According to the hermeneutic method used in this scientific work there will be a separate chapter dedicated to the person Carl Ransom Rogers himself to verify his seemingly utopian statements to get to the bottom of their actual content. Finally there will be a synopsis and comparison of his past and future person-centered theories to evaluate the implications of the whole approach till the present day. The findings say that psychotherapeutic theories in a way always imply utopian constructs. Hence there can be located utopian features in all three of the Rogerian sections. In contrast to Rogers himself who'd rather regard himself as a revolutionary his analogies to a utopian have been portrayed. To this day his main legacy remains in the area of psychology and psychotherapy.

9.3 Curriculum Vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Name Kristina Kokta
Geburtsdaten: 23. November 1984
Geburtsort: Korneuburg
Staatsbürgerschaft: Österreich
E-Mail kokta_kristina@gmx.at

BILDUNGSWEG

1990 – 1995 Volksschule, Wien 22, Langobardenstr. 56
1995 – 1999 Sigmund-Freud-Gymnasium, Wien 2, Wohlmutstr. 3
1999 – 2001 HBLA, Ausbildungsschwerpunkt: Fremdsprachen und
Wirtschaft, Wien 21, Wassermann-gasse 11
2001 – 2002 Springdale High School, Arkansas / USA
2002 – 2004 Wirtschaftsrealgymnasium, Wien 7, Kenyongasse 4-12
(Juni 2004 Reifeprüfung)
seit Okt. 2004 Studium der Pädagogik an der Universität Wien,
Schwerpunkte „personenzentrierte Beratung und
Psychotherapie“ & „psychoanalyt. Pädagogik“ &
„Sozialpädagogik“, Dr. Karl Lueger Ring 1
seit Okt. 2005 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien,
Dr. Karl Lueger Ring 1

BERUFSERFAHRUNG

2002 3-monatiges Praktikum, **ARCOTEL Boltzmann Wien**
Tätigkeitsbereich Service, Küche, Rezeption
2005 – 2007 Sprachinstitut **Best Dialogue Academy**
Tätigkeitsbereich Assistentin der Geschäftsleitung
2007 – 2009 **Dr. Witt & Partner Rechtsanwälte**
Tätigkeitsbereich Juristische Assistentin
seit 2009 **Rechtsanwalt Dr. Eike Lindinger**
Tätigkeitsbereich Juristische Assistentin
Seit 2011 Connection AG, Fachzeitung
Tätigkeitsbereich Literatur-Rezensentin

STUDIENBEZOGENE TÄTIGKEITEN

Seit 2006 Moderatorin, Uniforum Erziehungswissenschaften
Juli 2007 Praktikum (päd.), **Kinderbüro Wien - KinderuniWien**
Tätigkeitsbereich Betreuung, Organisation, Information
2007 – 2008 Praktikum (wiss.), **Zeit!Raum Verein für Soziokult. Arbeit**
Tätigkeitsbereich Mitarbeit am Forschungsprojekt AQUA -
Availability&Quality, Durchführung einer internationalen
Konferenz, qualitative u. quantitative Erhebungen

ZUSATZQUALIFIKATIONEN

Sprachen Englisch, Grundkenntnisse in Französisch und Spanisch
Sonstiges Visagistenausbildung (Headquarters Wien)